Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander und G. Schwab.

Zweihundert dreiundfünfzigstes
Bändchen.

Flavius Josephus Werke IV.

Von dieser Sammlung sind bis jetzt erschienen

I. vollständig folgende Schriftsteller:

Aeschylos v. J. Minckwitz. In 7 Bdchn.
Apollonius Argonautenfahrt v. C. N. Osiander. In 2 Bdchn.
Aristophanes v. C. F. Schnitzer. In 11 Bdchn.
Euripides v. G. Ludwig. In 16 Bdchn.
Homer Ilias v. E. Wiedasch. In 7 Bdchn.
Homer Odyssee v. E. Wiedasch. In 5 Bdchn.
Kallimachus v. K. Schwenck. In 1 Bdchn.
Sophokles v. J. Minckwitz. In 7 Bdchn.

Aelian v. Wunderlich u. Fr. Jacobs. In 9 Bdchn.
Aeschines Gespräche und **Cebes** Gemälde. In 1 Bdchn.
Aeschines der Redner v. J. H. Bremi. In 3 Bdchn.
Antoninus, siehe Parthenius.
Apollodor v. C. G. Moser. In 2 Bdchn.
Appian v. F. L. J. Dillenius. In 15 Bdchn.
Arrian v. Ch. H. Dörner. In 6 Bdchn.
Cassius Dio v. L. Tafel. In 16 Bdchn.
Cebes Gemälde, siehe Aeschines.
Demosthenes v. A. Pabst. In 19 Bdchn.
Dio Cassius, siehe Cassius.
Diodor v. J. F. Wurm. In 19 Bdchn.
Dionysius von Halicarnaß v. G. J. Schaller u. A. H. Christian. In 12 Bdchn.
Heliodor v. Fr. Jacobs. In 3 Bdchn.
Herodian v. C. N. Osiander. In 2 Bdchn.
Herodot v. A. Schöll. In 11 Bdchn.
Josephus jüd. Krieg, v. H. Paret. In 6. Bdchn.
Isäus v. G. F. Schömann. In 2 Bdchn.
Isokrates v. A. H. Christian. In 8 Bdchn.
Kallistratus, siehe Philostratus.
Longus v. Fr. Jacobs. In 1 Bdchn.
Lucian v. A. Pauly. In 15 Bdchn.
Parthenius u. **Antoninus** Liberalis v. Fr. Jacobs. In 1 Bdchn.
Pausanias v. C. G. Siebelis u. H. Reichardt. In 9 Bdchn.
Philostratus der Aeltere von Fried. Jacobs, G. J. Bekker u. A. H. Christian. In 7 Bdchn.
Philostratus des Aelt. u. des Jüng. Gemälde u. **Kallistratus** v. A. F. Lindau. In 3 Bdchn.
Polyän v. W. H. Blume u. C. Fuchs. In 4 Bdchn.
Strabo v. K. Kärcher. In 12 Bdchn.
Thukydides v. C. N. Osiander. In 7 Bdchn.
Xenophon v. Ch. Walz, E. Finckh, L. Tafel, A. H. Christian, C. N. Osiander. In 16 Bdchn.

Avianus, siehe Fabeldichter.
Fabeldichter, römische (Phädrus, Avianus u. Romulus), v. H. J. Kerler. In 3 Bdchn.
Horatius v. G. Ludwig, W. E. Weber u. W. Teuffel. In 5 Bdchn.
Persius v. W. S. Teuffel. In 1 Bdchn.
Phädrus, siehe Fabeldichter.
Plautus v. M. Rapp. In 17 Bdchn.
Propertius v. W. A. B. Hertzberg. In 4 Bdchn.
Romulus, siehe Fabeldichter.
Terentius v. Th. Benfey. In 9 Bdchn.
Tibullus v. W. Teuffel. In 1 Bdchn.
Virgil v. L. Neuffer u. C. N. Osiander. In 6 Bdchn.

Ammianus v. L. Troß u. Büchele. In 8 Bdchn.
Cäsar v. A. Baumstark. In 8 Bdchn.
Ampelius, siehe Messala.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Zweihundertdreiundfünfzigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1855.

Des
Flavius Josephus Werke.

I.

Geschichte des jüdischen Krieges,

übersetzt

von

Heinrich Paret,
Diakonus in Brackenheim.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1855.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Krieg gegen die Juden wird von Nero dem Vespasian übertragen.

1. Als die Unfälle in Judäa dem Nero gemeldet wurden, überkam ihn, wie natürlich, geheime Furcht und Bestürzung; äußerlich aber spielte er den Uebermüthigen und zeigte sich zornig, indem er sagte: „Mehr die Nachläßigkeit des Feldherrn als die Tapferkeit der Feinde sei an dem Geschehenen schuld." Er glaubte, der Majestät des Kaisers zieme es, über trübe Ereignisse sich stolz hinwegzusetzen und den Schein anzunehmen, als wäre seine Seele über alles Unglück erhaben. Sein kummervolles Wesen verrieth jedoch die Unruhe seiner Seele.

2. Indem er nun überlegte, wem er den aufgeregten Orient anvertrauen sollte, um die Juden für ihren Aufruhr zu züchtigen und der schon von ihnen angesteckten Nachbarvölker sich zu versichern, fand er allein Vespasian [1]) der Aufgabe gewachsen, und im

---

[1]) T. Flavius Vespasianus, geb. 17. Nov. 9 nach Chr., hatte bisdahin in Thracien, Deutschland, J. 43 ff. in Britannien, 60 f. in Afrika gedient.

Stande, einen Krieg von solcher Bedeutung zu unternehmen — einen Mann, in Kriegsdiensten aufgewachsen und ergraut, der schon vor Jahren das von den Germanen erschütterte Abendland den Römern wieder gewonnen, das bis dahin unbekannte Britannien ihrem Scepter mit Waffengewalt unterworfen, und dadurch dem Vater Neros, Claudius, einen Triumph ohne eigenen Schweiß verschafft hatte.

3. Indem nun Nero dieß als ein günstiges Vorzeichen betrachtete und das gesetzte Alter des Mannes nebst seiner Kriegserfahrenheit, seine bisherige Ergebenheit, deren Bürgen jetzt auch noch seine Söhne waren, und der letzteren jugendliche Kraft bedachte, deren sich das Talent ihres Vaters gleichsam als der Hand bedienen konnte, vielleicht aber auch, weil Gott schon Alles zum Voraus so geordnet hatte [1]), sandte er ihn ab [67 nach Chr.], um den Oberbefehl über die Heere in Syrien zu übernehmen, nachdem er zuvor, um seinen Eifer zu erwecken, im Drange der Noth ihn auf alle Weise begütigt und durch Artigkeiten zu gewinnen gesucht hatte [2]). Vespasian schickte nun aus Achaja, wo er sich mit Nero befand, seinen Sohn Titus nach Alexandrien, um die fünfte und zehnte Legion dort zu holen; er selbst setzte über den Hellespont und kam zu Lande in Syrien an, wo er die römischen Heeresabtheilungen und von den benachbarten Königen zahlreiche Bundestruppen zusammenzog.

---

[1]) Der Sinn kann auch sein: weil Gott schon dem künftigen Weltherrscher den Weg bereitete.

[2]) Denn vorher hatte er ihn seine Ungnade fühlen lassen.

Zweites Kapitel.

Niederlage der Juden bei Askalon. Vespasian rückt nach Ptolemais.

1. Nach der Niederlage des Cestius durch ihre unerwartet günstigen Erfolge übermüthig gemacht, konnten die Juden ihr Ungestüm nimmer mäßigen und trieben wie vom Glücksgott entflammt den Krieg immer weiter. Sogleich versammelte sich alles, was streitbar war, um einen Angriff auf Askalon (I, 21, 11) zu unternehmen. Dieß ist eine alte Stadt, 520 Stadien von Jerusalem entfernt, den Juden seit jeher verhaßt, daher sie auch jetzt das erste Ziel ihres Angriffs sein sollte. An der Spitze der Unternehmung standen drei durch Körperstärke und Einsicht hervorragende Männer, Niger der Peraite, Silas der Babylonier und der Essäer Johannes. Askalon war stark befestigt, aber fast ohne Militär: es lag in der Stadt nur eine Cohorte Fußvolk und ein einziges Reitergeschwader unter dem Commando des Antonius.

2. Erbitterung hatte ihren Marsch so sehr beschleunigt, daß sie auf einmal wie ganz aus der Nähe gekommen vor der Stadt erschienen. Antonius aber, der von ihrem feindlichen Vorhaben schon vorher Kenntniß erhalten, hatte schon seine Reiter herausgeführt, hielt, ohne sich von der Menge und der Kühnheit der Feinde schrecken zu lassen, ihre ersten Anläufe wacker aus und warf die welche gegen die Mauern drängten, zurück. Ungeübt gegen Kriegsgeübte fechtend, zu Fuß gegen Reiterei, regellos aufgestellt gegen dichtgeschlossene Haufen, gegen Krieger in voller Rüstung nur mit zusammengerafften Waffen versehen, mehr von Zorneseifer als von Einsicht geleitet, und dabei Soldaten gegenüberstehend die pünktlich und auf den Wink hin gehorchten, wurden die Juden mit Leichtigkeit überwältigt. Denn sobald ihre vordersten Reihen ein=

mal in Verwirrung gerathen waren, wurden sie von der Reiterei zum Weichen gebracht; so auf diejenigen stoßend, welche hinter ihnen der Mauer zudrängten, beschädigten sie sich untereinander, bis Alle, den Angriffen der Reiterei weichend, über die ganze Ebene hin sich zerstreuten. Diese war ausgedehnt und der Reiterei überall zugänglich, was den Römern so zu Statten kam, daß sie die meisten Juden niedermachen konnten. Den Fliehenden nämlich ritten sie voraus und kehrten dann wieder gegen sie um, die auf der Flucht sich Sammelnden sprengten sie auseinander und stießen Unzählige nieder. Wieder Andere umritten und umzingelten Haufen von Juden auf allen Seiten, und schoßen sie so mit leichter Mühe nieder. Die Juden in ihrer Rathlosigkeit dünkten sich eben wegen ihrer großen Anzahl verlassen, den Römern, so Wenige ihrer auch waren, verlieh ihr Glück das Gefühl, als hätten sie übrig genug Mannschaft. Indem nun Jene aus Scham vor einer übereilten Flucht und in Hoffnung auf eine ihnen günstige Wendung mit ihrem Unglück rangen, und diese nicht müde wurden ihr Glück zu verfolgen, zog sich der Kampf bis gegen Abend hin. Endlich lagen zehntausend Juden, unter ihnen die zwei Anführer Johannes und Silas, todt auf dem Kampfplatz. Die Uebrigen flüchteten sich, meist verwundet, mit dem noch lebenden Anführer Niger in ein idumäisches Städtchen Namens Sallis. Die Römer hatten in diesem Treffen nur wenige Verwundete.

3. Diese schwere Niederlage demüthigte jedoch den Stolz der Juden nicht, vielmehr erhöhte nur das Unglück ihre Kampflust. Ungewitzigt durch die Leichen, die zu ihren Füßen lagen, ließen sie sich durch ihr früheres Glück zu einer zweiten Niederlage verlocken. Ohne auch nur die Heilung ihrer Wunden abzuwarten, sammelten sie gleich wieder ihre ganze Streitmacht, um noch wüthender und zahlreicher Askalon anzugreifen. Mit ihrer Unerfahrenheit und

anderen kriegerischen Mängeln zog aber dahin auch ihr voriges Schicksal. Antonius hatte dießmal schon vorher die Pässe besetzt; so fielen sie unvermuthet in die Hinterhalte, wurden, ehe sie sich in Schlachtordnung aufstellen konnten, von den Reitern umzingelt und verloren abermals über 8000 Mann. Die Uebrigen alle flohen, unter ihnen auch Niger, der auf der Flucht noch viele kühne Thaten verrichtete. Der Feind setzte ihnen nach und trieb sie in einen festen Thurm des Dorfes Bezedel zusammen. Um an dem beinahe uneinnehmbaren Thurm sich nicht zu lange aufzuhalten, und doch den Anführer der Feinde, der zugleich ihr tapferster Krieger war, nicht mit dem Leben davonkommen zu lassen, steckten die Leute des Antonius den Thurm von unten in Brand. Nachdem er abgebrannt war, zogen die Römer voll Freude davon, in der Meinung, auch Niger sei umgekommen. Dieser aber war aus dem Thurm in den verborgensten unterirdischen Gang der Burg hinab gesprungen, wo er am dritten Tage, als die Seinigen ihn wehklagend suchten, um ihn zu bestatten, sich, von unten rufend, zu erkennen gab. Sein Erscheinen erfüllte die Juden alle mit unverhoffter Freude: die göttliche Vorsehung schien ihnen in seiner Person einen Feldherrn für die Zukunft erhalten zu haben.

4. In Antiocheia, der Hauptstadt Syriens, welche in Hinsicht auf Größe und Wohlstand unbestritten den dritten Platz [1]) unter den Städten der römischen Welt einnimmt, übernahm Vespasian sein Heer. Hier vereinigte er sich auch mit dem König Agrippa, der an der Spitze seiner ganzen eigenen Streitmacht seine Ankunft erwartete. Von da eilte er nach Ptolemais. In dieser Stadt kamen ihm friedlich gesinnte Bürger von Sepphoris in Galiläa entgegen. Sie hatten sich über das, was ihnen frommte,

---

[1]) Nämlich nach Rom und Alexandrien.

und die Macht der Römer keinen Täuschungen hingegeben, vielmehr schon vor Ankunft Vespasians mit Cestius Gallus ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen und eine Besatzung erhalten. Nach freundlicher Bewillkommnung des Feldherrn erklärten sie sich zur Theilnahme am Kampf gegen ihre Landsleute bereit. Auf ihre Bitte verwilligte ihnen der Feldherr eine Besatzung von Fußvolk und Reiterei, die er für stark genug hielt, um etwaige Angriffe unruhiger Juden auszuhalten. Denn der Verlust von Sepphoris schien ihm für den bevorstehenden Krieg sehr gefährlich, da es die größte Stadt Galiläas [1]) war, eine von Natur sehr geschützte Lage hatte und ein für die Ueberwachung des ganzen Volkes sehr wichtiger Posten werden konnte.

Drittes Kapitel.

Beschreibung Galiläas, Samarias und Judäas.

1. Galiläa, welches in das sogenannte Ober- und Unterland getheilt wird, ist [2]) von Phönizien und Syrien umgeben. Gegen Westen ist es von Ptolemais und seinem Gebiete, sowie von Karmel, dem einst galiläischen, jetzt aber tyrischen Gebirge begrenzt, an welchem die Reiterstadt Gaba (II, 18, 1) liegt, so genannt, weil sich in ihr die von Herodes aus dem Dienst entlassenen Reiter angesiedelt hatten [3]). Im Süden zieht es sich an dem samaritischen Land und Skythopolis bis an das Jordanbett hin. Gegen Osten stößt daran Hippene, Gadaris [4]), Gaulanitis (I, 20,

---

[1]) Vgl. Lebensbesch. §. 45.
[2]) Nämlich im W. u. N.
[3]) Vgl. J. A. XV, 8, 5.
[4]) D. i. die Gebiete der beiden (zur Dekapolis gehörigen) Städte Hippos und Gadara.

4) und das Königreich des Agrippa (§. 5); im Norden schließt sich Tyros und das tyrische Gebiet an. Das galiläische Unterland [1]) erstreckt sich der Länge nach von Tiberias bis Chabulon unfern des Küstenstrichs von Ptolemais; der Breite nach dehnt es sich von dem Dorfe Xaloth in der großen Ebene bis Bersaba, wo die Breiteausdehnung des oberen Galiläa beginnt und sich bis zu dem Flecken Baka an der tyrischen Grenze fortsetzt, während die Länge dieses Theils von Galiläa von Thella, einem Dorfe am Jordan, bis Meroth (II, 20, 6) hin sich erstreckt.

2. Ungeachtet des geringen Umfangs dieser beiden Landschaften und ihrer durchaus nichtjüdischen Umgebungen hielten doch die Bewohner gegen jeden feindlichen Angriff Stand. Denn sie waren von früher Jugend auf kampffertig und stets zahlreich. Den Männern fehlte es nie an Muth und dem Lande nie an Männern. Dasselbe ist nämlich üppig und waidereich, mit Bäumen aller Art reichlich bepflanzt und lädt durch seine Ergiebigkeit auch den trägsten Landbauer ein. Es ist darum auch das ganze Land von seinen Bewohnern angebaut; kein Theil liegt öde, vielmehr ist es mit Städten übersäet, und auch die Bevölkerung der Dörfer ist wegen der reichen Zufuhr von Lebensmitteln überall so zahlreich,

---

[1]) D. i. Südgaliläa Der Länge nach, d. i. von Osten nach Westen. Xaloth, wahrscheinlich das Kesulloth im Gebiet des Stammes Issaschar (Jos. 19, 18) südwestlich vom Tabor. Ueber Bersaba s. II, 20, 6. Die große Ebene ist die Ebene Jesreel oder Esdraelon, die theils zu Galiläa theils zu Samaria gehört und vom Flusse Kison durchzogen wird. Bei Jos. hat sie nur den Namen, „die große Ebene", welchen Namen übrigens auch noch eine andere Ebene trägt, s. IV, 8, 2.

daß selbst das geringste Dorf mehr als 15000 Einwohner zählt [1]).

3. Ueberhaupt, wenn man auch der Größe nach Galiläa unter Peräa [2]) setzen mag, so muß man doch die Macht und Bedeutung des ersteren höher stellen; denn es ist ganz angebaut und wie Ein großer Fruchtgarten; Peräa aber ist bei seiner viel bedeutenderen Ausdehnung doch seinem größeren Theile nach menschenleer, rauh und zum Anbau der edlen Früchte zu wild. Die weniger rauhen, fruchtbaren Strecken jedoch und die mit verschiedenartigen Bäumen bepflanzten Ebenen werden meist zum Anbau des Oelbaums, des Weinstocks, der Palmen benützt, und sind von Bergströmen, oder, falls diese etwa beim Gluthwind versiegen sollten, von stetsfließenden Quellen hinlänglich bewässert. Der Länge nach erstreckt sich Peräa von Machairus (VII, 6, 1) bis Pella (I, 4,8), der Breite nach von Philadelpheia (I, 2, 4) bis an den Jordan. Jenes Pella liegt an der Nordgrenze, die Westgrenze bildet der Jordan; im Süden ist das Nachbarland Moabitis; gegen Osten lehnt es sich an Arabien, Silbonitis [3]), das Gebiet von Philadelpheia und Gerasa. [4])

4. Das Samariterland liegt in der Mitte zwischen Galiläa und Judäa; es beginnt bei dem Dorfe Ginaia (II, 12, 3) in der

---

[1]) In seiner Lebensbeschr. 45. zählt Josephus 204 Städte und Dörfer. Obige Angabe über die Bevölkerung ist offenbar übertrieben.

[2]) In welchem Sinne hier Josephus den Ausdruck nimmt, wird sogleich klar. In diesem engen Sinne genommen war übrigens Peräa kaum größer als Galiläa.

[3]) Muß gleichbedeutend mit Sebonitis sein II, 18, 1.

[4]) Gerasa vergl. I, 4, 8. Noch heutzutage Dscheräsch mit prächtigen Ruinen, Ritter Erdk. XV, 1077—1094.

großen Ebene und endet bei dem Kreise Akrabatene.[1]) Seine natürliche Beschaffenheit ist ganz dieselbe wie die Judäa's; beide Landschaften sind reich an Bergen und Ebenen, leicht zu bebauen, und fruchtbar, mit Bäumen besäet und voll wilden und zahmen Obstes. Die Bewässerung ist von Natur nirgends reichlich, doch fällt um so mehr Regen. Die fließenden Wasser sind alle ausgezeichnet süß, und die Fülle guter Futterkräuter macht das Vieh hier milchreicher als sonstwo. Der größte Beweis für die Trefflichkeit und den Fruchtreichthum beider Landschaften ist die Dichtigkeit ihrer Bevölkerung.

5. Beide grenzen bei einem Dorfe Anuath mit dem Zunamen Borkeos[2]) zusammen, und dieß ist auch der Grenzort Judäa's gegen Norden. Das Südende Judäa's, dieß der Länge nach gemessen, bezeichnet ein an der Grenze gegen Arabien liegendes Dorf, welches die dortigen Juden Jardan nennen. Die Breite erstreckt sich vom Jordanfluß bis Joppe.[3]). Genau in der Mitte Judäa's liegt Jerusalem, daher auch Manche nicht unpassend diese Stadt den Nabel des Landes genannt haben.[4]) Auch die Annehmlichkeiten der See entbehrt Judäa nicht, indem sich seine Meeresküste

---

[1]) Akrabatta oder Akrabi, 3 Stunden südöstlich von Neapolis (Sichem), Kreisstadt; der Kreis selbst grenzte im Süden an den von Gophna und wird §. 5 schon zu Judäa gerechnet. Vergl. Ritter XV, 451.

[2]) Dieses sonst unbekannte Dorf ist genannt, weil es an der Straße von Samarien nach Jerusalem gelegen haben muß.

[3]) Breite nennt hier Josephus die Ausdehnung von Osten nach Westen, Länge die von Norden nach Süden. Gerade umgekehrt braucht er beide Bezeichnungen §. 1.

[4]) Von den Juden (vergl. Ezech. 5, 5) auch als Mittelpunkt der Erde angesehen.

bis Ptolemais hinzieht. Eingetheilt wird es in eilf Bezirke, die als Königsstadt Jerusalem beherrscht, über das umliegende Land sich erhebend wie das Haupt über den Leib. Die übrigen Städte theilen sich in die Kreise: nächst Jerusalem kommt Gophna, dann Akrabatta, hierauf Thamna, Lydda, Ammaus, Pella, Idumaia, Engaddai (IV, 7, 2), Herodeion und Jericho. Weitere Kreisstädte [1]) sind Jamneia und Joppe, endlich folgen [2]) die Kreise von Gamala und Gaulan, dann Bataneia und Trachonitis, welche zugleich zu dem Gebiete des Königs Agrippa gehörten. Letzteres [3]) beginnt am Libanongebirge und den Quellen des Jordan und erstreckt sich in der Breite bis an den See Tiberias. Seine Länge geht von dem Dorfe Arpha an bis Julias (II, 9, 1). Bewohnt wird es von einem Gemisch von Juden und Syrern. Soviel in möglichster Kürze von Judäa und seiner Umgebung.

Viertes Kapitel.

Titus kommt mit großer Heeresmacht in Ptolemais an.

1. Die Hilfstruppen welche Vespasian unter Anführung des Placidus den Sepphoriten geschickt (2, 4), 1000 Reiter und 6000 Mann zu Fuß, schlugen zunächst ein Lager auf der großen Ebene, um dann sich zu trennen. Das Fußvolk wurde als Be-

---

[1]) Nicht Kreisstädte von Judäa, wiewohl sie diesem ihrer Lage nach angehörten; sondern sie waren ohne Zweifel zu Syrien geschlagen worden. J. A. XVII, 13, 5. Vergl. 11, 4.

[2]) Als Bestandtheile von Palästina überhaupt, zu dessen Beschreibung er von der von Judäa wieder übergeht.

[3]) Vergl. II, 12, 8. 13, 2.

satzung in die Stadt selbst gelegt, die Reiterei aber blieb in dem Lager. Durch beständige Ausfälle und Streifzüge in die Umgegend thaten übrigens beide Heerestheile dem Josephus und seinen Leuten, obwohl diese sich nicht rührten, großen Schaden: sie plünderten nämlich Alles um die Stadt her aus [1]) und schlugen etwaige Angriffe, zu denen die Bewohner sich ermannten, zurück. Gleichwohl machte Josephus einen Angriff auf die Stadt und hoffte sie zu erobern, nachdem er sie selbst vor ihrem Abfall von den Galiläern so stark befestigt hatte, daß sie sogar für die Römer nur schwer zu nehmen gewesen sein würde. Aber gerade deßhalb schlug auch seine Hoffnung fehl: er sah sich ebensowenig im Stande, mit Gewalt als mit guten Worten die Sepphoriten auf seine Seite zu bringen. Seine Unternehmung machte die Feindseligkeiten gegen das Land nur um so erbitterter. Im Aerger über jenen Anschlag verwüsteten die Römer, ohne weder bei Nacht noch bei Tag zu ruhen, die Felder, raubten den Landbewohnern ihr Eigenthum, machten die streitbare Mannschaft jedesmal nieder und verkauften die Schwächeren als Sklaven. Mord und Brand erfüllte ganz Galiläa; es blieb von keinem Jammer und Elend verschont. Denn die Verfolgten hatten keine anderen Zufluchtsstätten als die von Josephus befestigten Städte.

2. Mittlerweile war Titus rascher, als die Winterszeit erwarten ließ, von Achaja nach Alexandrien übergesetzt (1, 3) und hatte die Truppen, die er dort holen sollte, übernommen. In Eilmärschen gelangte er schnell nach Ptolemais, wo er mit seinem Vater zusammentraf und die zwei ausgezeichneten Legionen, die er

---

[1]) Eines der Sepphoris nächstgelegenen Dörfer war auch Nazareth. Es lag in der Mitte zwischen den zwei römischen Heeresabtheilungen.

selbst mitgebracht (die fünfte und zehnte), mit der von Jenem geführten fünfzehnten vereinigte. Hiezu kamen noch 18 Cohorten, außerdem waren noch 5 von Cäsarea nebst einer Reiterschwadron, und 5 weitere von syrischen Reitern erschienen. Zehn jener Cohorten hatten je 1000 Mann zu Fuß, die übrigen 13 je 600 Mann zu Fuß, die Reiterschwadronen hatten je 120 Mann. Außerdem wurde ein starkes Hilfskorps von den Königen zusammengebracht: Antiochos, Agrippa und Soem stellten jeder gegen 2000 Bogenschützen zu Fuß und 1000 Reiter; der Araber Malchos sandte 1000 Reiter und 5000 Mann zu Fuß, meistentheils Bogenschützen, so daß das gesammte Heer mit Einrechnung der königlichen Truppen sich auf etwa 60,000 Mann zu Fuß und zu Pferd belief. Ungerechnet ist hiebei der Troß, der in großer Anzahl folgte, obgleich dieser wegen der auch ihm eigenen Uebung im Kriege gleichfalls zu dem streitbaren Heere gezählt werden dürfte: denn im Frieden beschäftigen sich die Diener stets mit den Uebungen ihrer Herren und im Krieg theilen sie ihre Gefahren, so daß sie in Erfahrung und Körperkraft von Niemanden als eben von ihren Herren übertroffen werden.

Fünftes Kapitel.

Schilderung des römischen Heer- und Lagerwesens.

1. Schon in dem Einen Punkte ist die Klugheit der Römer zu bewundern, daß sie den Troß der Bedienten nicht blos zu den Dienstleistungen des täglichen Lebens, sondern auch für die Kriege brauchbar zu machen wissen. Sieht man aber vollends auf ihr sonstiges Heerwesen, so wird man überzeugt, daß dieses große Reich von ihnen durch ihre Tüchtigkeit erworben worden, nicht als Geschenk des Glücks ihnen zugefallen ist. Denn nicht im Krieg erst

fangen sie das Waffenhandwerk an, und nicht erst die Noth treibt sie, ihre Hände zu rühren, um sie im Frieden alsbald wieder sinken zu lassen [1]), sondern, als wären sie in den Waffen geboren und aufgewachsen, feiern sie nie in der Uebung derselben und warten nicht erst bestimmte Zeiten dafür ab. Ihre Uebungen sind von demselben straffen Ernste beseelt wie die wirklichen Gefechte: täglich muß sich jeder Soldat mit allem Eifer tummeln wie im Kriege. Darum nehmen sie Schlachten so leicht: denn weder kann Verwirrung einreißen und ihre gewöhnte Schlachtordnung auflösen, noch Furcht sie außer Fassung setzen, noch Anstrengung sie erschöpfen. Sicher muß daher stets der Sieg über Diejenigen erfolgen, welche in allen jenen Stücken ihnen nicht gleich sind. Ihre Uebungen könnte man nicht unpassend unblutige Schlachten, die Schlachten blutige Uebungen nennen. Auch durch plötzlichen Ueberfall kann der Feind nicht viel gegen sie ausrichten: denn wenn sie in Feindesland eingedrungen sind, lassen sie sich in keine Schlacht ein, bevor sie ein festes Lager errichtet haben. Dieß schlagen sie nicht auf's Gerathewohl und in unregelmäßiger Form auf, noch so, daß Alle durcheinander daran arbeiten, sondern wenn der Platz uneben ist, wird er zuerst geebnet und ein Viereck für das Lager vermessen. Dann macht sich die Schaar der Handwerker mit den nöthigen Bauwerkzeugen an die Arbeit. [2])

2. Den inneren Raum nehmen sie für die Zelte in Beschlag; der äußere Umkreis stellt sich als Mauer dar und ist in gleichen

---

[1]) Wörtlich: die sie zuvor im Frieden hatten 2c.

[2]) Oder auch: In dem Heere befindet sich auch eine Schaar von — Bauwerkzeugen — Das Viereck war die häufigste, aber keineswegs ausschließliche Form des römischen Lagers. S. Veget. III, 8. Im folgenden Paragraphen spricht auch Josephus selbst von einem κύκλος.

Entfernungen mit Thürmen versehen. In den Zwischenräumen zwischen diesen stellen sie die Schnellwurfmaschinen, Katapulten und Ballisten und anderweitige große Schleuderwerkzeuge auf, und zwar alle schußfertig. Vier Thore sind in die Umwallung gebaut, eines in jede Seite derselben, alle bequem für den Eingang der Lastthiere und breit genug für Ausfälle, wenn solche nöthig werden. Innen ist das Lager bequem in Viertel abgetheilt. In der Mitte stehen die Zelte der Führer, und wieder in der Mitte derselben, einem Tempel ähnlich, das Feldherrngezelt; der übrige Raum stellt eine gleichsam im Stegreif hingeworfene Stadt dar mit einer Art Marktplatz, einem Platz für die Handwerker und mit Gerichtsstühlen für die Hauptleute und Obersten, wo sie etwa entstandene Streitigkeiten schlichten. Die Verschanzung des Umkreises und die Einrichtung des ganzen Innern des Lagers wird durch die große Anzahl und das Geschick der Arbeiter mit der Schnelligkeit des Gedankens vollendet. Im Nothfall wird an der Außenseite des Walles noch ein Graben vier Ellen tief und ebenso breit gezogen.

3. Sind die Verschanzungen fertig, so lagern die Soldaten abtheilungsweise in Ruhe und Ordnung in ihren Gezelten. Auch alle übrigen Verrichtungen gehen bei ihnen ebenso regelmäßig als sicher von Statten: das Holztragen, die Herbeischaffung des nöthigen Proviants und das Wasserholen geschieht immer von der bestimmten Abtheilung, an der die Reihe ist. Auch darf nicht Jeder wann es ihm beliebt sein Morgen- oder Mittagsmahl halten, sondern es ist für alle gleichzeitig. Zum Schlaf, zum Wachen und Aufstehen geben Trompeten das Zeichen; Alles geschieht nur auf Commando. Mit Anbruch des Morgens erscheinen sämmtliche Soldaten vor ihren Hauptleuten um sie zu begrüßen, diese ebenso vor den Tribunen, mit welchen sodann alle Offiziere zu demselben

Zweck vor den Oberbefehlshaber treten. Dieser gibt ihnen sodann herkömmlicherweise die Tageslosung und die sonstige Befehle, damit sie dieselben ihren Untergebenen mittheilen. Indem sie dieß auch in der Schlacht beobachten, wird es ihnen möglich, in dichten Massen schnelle Bewegungen zum Angriff oder zum Rückzug, je nachdem das eine oder andere nöthig ist, auszuführen.

4. Soll das Lager verlassen werden, so gibt die Trompete das Zeichen. Alles kommt da in Bewegung; auf den ersten Wink werden die Zelte abgebrochen und Alles zum Aufbruch in Bereitschaft gesetzt. Abermals ertönt mit der Trompete das Zeichen, daß man sich fertig machen solle. Eiligst bepacken nun die Soldaten die Maulesel und die übrigen Lastthiere mit dem Geräthe und stehen dann wie die Wettläufer hinter der Schranke, völlig bereit zum Abzug. Nun stecken sie die Verschanzungen in Brand, weil sie an dieser Stelle ohne viele Mühe wieder ein Lager schlagen können, und damit jene nicht von den Feinden zu ihrem eigenen Vortheil benützt werden möchten. Ein drittes Zeichen mit der Trompete kündigt den Abmarsch an und treibt die aus irgend welchem Grunde Zögernden zur Eile, damit Keiner an seinem Platze fehle. Nun fragt der Herold, der zur Rechten des Feldherrn steht, dreimal in römischer Sprache, ob Alles kampfgerüstet sei. Die Soldaten rufen zur Antwort ebenso oft ein lautes und freudiges Ja. Oft warten sie die Fragen nicht ab, sondern erheben voll kriegerischer Begeisterung mit emporgereckten Händen ein lautes Kriegsgeschrei.

5. Dann setzen sie sich in Bewegung und ziehen ruhig und in schöner Ordnung von dannen. Jeder bleibt im Gliede wie in der Schlacht. Das Fußvolk ist mit Brustharnisch und Helm bewehrt und trägt auf beiden Seiten eine Schneidwaffe; das Schwert zur Linken ist bedeutend länger, als die Waffe rechts, die nur in

einem spannenlangen Dolch besteht. Die auserlesene fußgehende Mannschaft um die Person des Feldherrn führt Lanzen und runde Schilde, der übrige Theil des Fußvolks Speere und längliche Schilde, Säge und Korb, Spaten und Axt, außerdem noch Riemen, Sichel [1]), Kette und Proviant auf drei Tage, so daß die Fußgänger beinahe so viel wie die Lastthiere zu tragen haben. Die Reiter haben an der rechten Seite ein langes Schwert, in der Hand einen kürzeren Speer; an der Seite des Pferdes hängt querüber ein länglichter Schild; im Köcher haben sie drei oder mehr Wurfspieße mit breiter Spitze und von der Länge einer Lanze. Helme und Panzer haben sie mit dem Fußvolk gemein. Die auserlesenen Reiter um die Person des Feldherrn sind ganz ebenso bewaffnet wie die in den Schwadronen Eingetheilten. Den Vortrab bildet immer die Legion, welche durch's Loos dazu bestimmt ist.

6. So halten es die Römer auf dem Marsche, in dem Lager und in Hinsicht auf die verschiedenen Waffengattungen. In den Schlachten selbst nun geschieht Nichts ohne vorgängige Ueberlegung und nur aus dem Stegreife, sondern jeder Bewegung liegt ein Plan zu Grunde; umgekehrt folgt dem Entschluß immer auch die Ausführung. Deßhalb begehen sie sehr selten Mißgriffe und jeder Verstoß wird leicht wieder gut gemacht. Lieber als ein Glück das der blose Zufall geschenkt, ist ihnen ein Unfall auf Grund des zuvor entworfenen Planes: sie glauben, ein ohne Zuthun des Handelnden gewonnener Vortheil verlocke zur Unvorsichtigkeit, während um-

[1]) Den Riemen, um den Gefangenen die Hände zu binden, die Sichel, um die Riemen oder Stricke, mit denen etwa römische Soldaten gefangen werden sollten (vergl. Herod. VII, 85. und die englisch-französischen Berichte von der Belagerung von Sebastopol 1854 f.) zu durchschneiden.

sichtiges Nachdenken, wenn es auch einmal sein Ziel verfehle, das löbliche Streben in seinem Gefolge habe, künftiges Mißlingen zu verhüten; ohnedem seien zufällige glückliche Erfolge nicht das Werk dessen, dem sie zu gute kommen, während traurige Begegnisse, welche die Berechnung zu Schanden machen, wenigstens den Trost übrig lassen, daß man gehörig überlegt habe.

7. Ihre Waffenübungen sind darauf angelegt, nicht blos die Leiber, sondern zugleich die Gemüther zu stählen. Auch durch Furcht wird dahin gewirkt. Denn ihre Gesetze bestrafen nicht blos Ausreißerei, sondern auch geringere Nachläßigkeiten mit dem Tode. Furchtbarer noch als die Gesetze ist die persönliche Strafgewalt der Feldherrn: nur die Größe der den Tapfern verliehenen Belohnungen bildet ein Gegengewicht, daß sie nicht als grausam gegen die Strafwürdigen erscheinen. Es ist aber auch der Gehorsam gegen die Führer so groß, daß das ganze Heer im Frieden den Anblick einer Parade, in der Schlacht den eines einzigen Körpers darbietet — so festverbunden sind die Reihen, so leicht die Schwenkungen, so gespannt die Ohren auf die Befehle, die Augen auf die Zeichen, so rasch die Hände zur That. Daher sind sie stets bereit zum Handeln und sehr schwer in eine Lage zu bringen, wo sie blos von fremdem Handeln abhängig sind. [1]) Wenn sie einmal in Schlachtordnung stehen, so weichen sie niemals weder der Ueberzahl, noch der Kriegslist, noch der Ungunst des Bodens, ja selbst nicht der des Glücks: denn fester als an letzteres glauben sie an den Sieg. Ist es nun ein Wunder, wenn ein Volk das immer überlegt, ehe es handelt, und hinter dessen Beschlüssen ein so thatkräftiges Heer steht, gegen Osten den Euphrat, gegen Westen den

---

[1]) In dieser allgemeinen Bedeutung ist hier παθεῖν zu nehmen. Der Sinn ist: Sie ergreifen immer die Initiative.

Ozean, im Mittag die fetten Gefilde Libyens, gegen Mitternacht den Donau- und Rheinstrom zu Grenzen seines Reiches hat? Der Besitz, kann man mit Recht sagen, ist immer noch geringer, als die Besitzer verdienen.

8. Diese Schilderung hat übrigens nicht sowohl den Zweck, die Römer zu loben, als vielmehr die Unterjochten zu trösten und die Empörungslustigen auf andere Gedanken zu bringen. Auch kann das römische Heerwesen Denen, welche das Treffliche zu schätzen wissen, ohne es doch recht zu kennen, zum Muster dienen. Doch ich nehme nach dieser Abschweifung den Faden der Erzählung wieder auf.

Sechstes Kapitel.

Placidus von Jotapata zurückgeschlagen. Vespasian fällt in Galiläa ein.

1. Vespasian mit seinem Sohne Titus verweilte indeß in Ptolemais und brachte sein Heer in Ordnung, während Placidus Galiläa durchstreifte und eine Menge Einwohner ergreifen und niedermachen ließ. Diese bildeten übrigens nur den schwächeren und muthlos gewordenen Theil der Galiläer; die streitbare Mannschaft floh, wie Placidus wohl bemerkte, jedesmal in die von Josephus befestigten Städte. Er rückte deßhalb gegen die festeste derselben, Jotapata (7, 7), in der Hoffnung, sie durch Ueberrumpelung leicht erobern, sich dadurch bei den zwei Feldherrn großen Ruhm und den letztern einen großen Vortheil für die Weiterführung des Krieges verschaffen zu können: denn er glaubte, die übrigen Städte würden sich nach dem Fall der stärksten aus Furcht ergeben. Er täuschte sich jedoch gewaltig in seinen Hoffnungen. Die Jotapatener hatten seine Annäherung erfahren und erwarteten ihn vor

der Stadt: unerwartet überfielen sie die Römer in großer Anzahl, kampfgerüstet und kampfmuthig, im Bewußtseiu, für das bedrohte Vaterland und für Weiber und Kinder zu streiten. Sie hatten die Römer in kurzer Zeit geworfen, Viele verwundet, ihnen jedoch nur 7 Mann getödtet: denn ihr Rückzug war nicht ungeordnet, die Hiebe drangen in die von allen Seiten wohlgeschützten Leiber der Römer nicht tief ein und die Juden wagten, selbst leichtbewaffnet, die schwerbewaffneten Feinde weniger in der Nähe als vielmehr nur aus der Ferne mit Geschoßen anzugreifen. Auf Seiten der Juden fielen drei Mann, Wenige wurden verwundet. Placidus sah sich zum Angriff auf die Stadt zu schwach und begab sich auf die Flucht.

2. Entschlossen, selbst in Galiläa einzufallen, brach nun Vespasian von Ptolemais auf, indem er das Heer sich nach römischer Sitte in Marsch setzen ließ. Vorauf sandte er die leichten Hilfstruppen und Bogenschützen, welche unvermuthete Angriffe der Feinde zurückschlagen und verdächtige, für Hinterhalte geeignete, Wälder durchsuchen sollten. Ihnen folgte eine Abtheilung der römischen Schwerbewaffneten, und zwar Reiterei sowohl als Fußvolk. Auf sie kamen von jeder Centurie 10 Mann, welche ihr eigenes Gepäck und die Werkzeuge zur Absteckung des Lagers trugen. Ihnen nach zogen die Straßenarbeiter, welche höckerige Stellen der Heerstraße abflächen, schwerzubegehende ebnen und hinderliches Buschwerk fällen mußten, damit nicht die Beschwerlichkeit des Marsches das Heer abmatten möchte. Hinter diesen bewegte sich das Gepäck des Ober- und der Unterfeldherrn, von einer zahlreichen Reiterschaar gedeckt. Dann zog er selbst einher, in seinem Gefolge auserlesenes Fußvolk und Reiterei sammt den Lanzenträgern. Ihm folgten die den Legionen eigenthümlich zugehörigen Reiter, deren jede Legion 120 hat. Hierauf kamen

die Maulthiere mit den Belagerungsmaschinen und den übrigen größeren Kriegswerkzeugen. Dann erschienen die Legaten, die Befehlshaber der Cohorten-mit den Tribunen, von auserlesener Mannschaft umgeben. Ihnen nach wurden die Feldzeichen getragen, in ihrer Mitte der Adler, den bei den Römern jede Legion an ihrer Spitze führt. Als König und der stärkste aller Vögel ist er ihnen ein Sinnbild der Herrschaft und scheint ihnen den Sieg über jeden Feind, gegen welchen sie ziehen, zu verkünden. Diesen Heiligthümern des Heeres folgten die Trompeter, dann erst die Hauptmasse des Heeres in dichten, sechs Mann hohen Reihen, von einem Centurio, welcher herkömmlicher Weise die Ordnung zu überwachen hat, begleitet. Der Troß jeder Legion mit dem von Last- und Zugthieren beförderten Gepäcke der Soldaten schloß sich dem Fußvolke unmittelbar an; endlich hinter sämmtlichen Legionen kam der Söldnerhaufe, dem der Sicherheit wegen noch der Nachtrab folgte, aus Fußvolk, Schwerbewaffneten und einer Menge Reiter bestehend.

3. In dieser Weise mit seinem Heere einherziehend, gelangte Vespasian an den Grenzen Galiläas an, wo er ein Lager schlug. So hielt er den Kriegseifer seiner Soldaten noch zurück, um durch den Anblick seiner Heeresmacht den Feinden Schrecken einzujagen und zugleich ihnen vor Beginn des wirklichen Kampfes noch eine Frist zur Sinnesänderung zu geben. Gleichzeitig jedoch traf er schon Zurüstungen zur Erstürmung der Festungen. Das Erscheinen des Feldherrn brachte wirklich Viele von ihren Aufruhrgedanken zurück; Schrecken aber flößte es Allen ein. Der Heerhaufe, welcher nicht ferne von Sepphoris bei einer Stadt Namens Garis [1]) unter

---

[1]) Heißt Lebensbeschr. 71. ein Dorf, 20 Stadien, d. i. eine halbe d. Meile, v. Sepphoris.

Josephus' Anführung ein Lager geschlagen hatte, vernahm nicht-sobald, daß der Krieg ihm auf den Leib rücke und die Römer daran seien sich mit ihnen zu schlagen, als er, ohne mit ihnen handgemein, ja selbst ohne ihrer auch nur ansichtig geworden zu sein, nach allen Seiten auseinanderstob. Josephus, dem nur Wenige geblieben, sah sich zu schwach, um dem Feinde zu begegnen, bemerkte zugleich den gesunkenen Muth der Juden und wie sie ihrer Mehrzahl nach gerne, wenn sie nur trauen dürften, einen Vergleich eingehen würden. Von bangen Ahnungen über den Ausgang des Krieges überhaupt erfüllt beschloß er daher für den Augenblick, der Gefahr soweit als möglich aus dem Wege zu gehen, und flüchtete mit den ihm Treugebliebenen nach Tiberias.

Siebentes Kapitel.

Belagerung und Fall von Jotapata.

1. Vespasian nun rückte vor die Stadt Gabara [1]) und bekam sie sogleich beim ersten Angriffe in seine Gewalt, da er sie von der streitbaren Mannschaft verlassen fand. Nach seinem Einzug ließ er Alles ohne Unterschied niedermetzeln; denn in ihrem Hasse gegen die Juden und aus Rache für die schlechte Behandlung des Cestius erbarmten sich die Römer keines Alters. Hierauf ließ er nicht nur die Stadt selbst sondern auch alle Dörfer und Städtchen in der Umgegend in Brand stecken; die meisten derselben waren

---

[1]) So ist statt Gadara (auch noch bei Dindorf), das dem Vespasian gar nicht im Wege gelegen wäre, zu lesen. Ueber dieß Gabara, oder Gabaroth, das bald Stadt bald Dorf heißt, jedenfalls aber nach Tiberias und Sepphoris der drittgrößte Ort Galiläas war, vergl. Lebensbeschr. 25. 45. 47. S. noch unten IV, 7, 3.

von den Einwohnern völlig verlassen; in einigen waren die Bewohner geblieben, die er jetzt in die Sklaverei verkaufen ließ.

2. In der Stadt, die Josephus als Zufluchtsort gewählt, verbreitete seine Ankunft als Flüchtling Angst und Schrecken. Die Einwohner von Tiberias waren nämlich überzeugt, daß er nicht geflohen sein würde, wenn er nicht an einem glücklichen Ausgang des Krieges völlig verzweifelt hätte, und in letzterer Hinsicht hatten sie seine Meinung wirklich errathen. Denn er erkannte deutlich, wohin das Beginnen der Juden am Ende führen müsse, und sah das einzige Heil das es noch für sie gab in freiwilliger Unterwerfung. Selbst aber wollte er, ob er gleich von den Römern Verzeihung glaubte hoffen zu dürfen, lieber hundertmal sterben, als durch Verrath an seinem Vaterlande und Beschimpfung der ihm anvertrauten Feldherrnwürde sein Glück bei Denen machen, die zu bekriegen er gesandt war. Sonach beschloß er, der Regierung in Jerusalem den Stand der Dinge genau zu berichten, um nicht durch übertreibende Schilderung der Stärke des Feindes sich später den Vorwurf der Feigheit zuzuziehen und andererseits nicht durch verkleinernde Darstellung Diejenigen zu ermuthigen, die sich etwa schon eines Bessern besinnen wollten. Er schrieb daher, wenn man sich auf einen Vergleich einlassen wollte, so solle man ihm unverzüglich antworten: seie man aber zum Kriege entschlossen, so müsse man ihm ein Heer senden das es mit den Römern aufnehmen könne. Schnell sandte er Boten mit diesem Schreiben nach Jerusalem ab.

3. Vespasian, entschlossen Jotapata zu zerstören (wohin, wie er erfahren, die meisten Feinde sich geflüchtet hatten und das er überhaupt als einen festen Anhaltspunkt derselben erkannte), sandte Fußvolk und Reiterei zur Ebenung des bergigen, steinigen, für Fußgänger schwierigen und für Reiter ganz unbrauchbaren Weges

voraus. In vier Tagen waren sie mit der Arbeit fertig und hatten den Römern eine breite Heerstraße geöffnet. Am fünften Tage — es war der einundzwanzigste des Monats Artemisios [1]) — langte Josephus von Tiberias her in Jotapata an und richtete durch sein Erscheinen den gesunkenen Muth der Juden wieder auf. Ein Ueberläufer brachte dem Vespasian die willkommene Nachricht von der Ankunft des Josephus in Jotapata und rieth ihm zu schleunigem Angriff auf die Stadt, indem er mit ihr ganz Judäa erobern würde, falls er zugleich Josephus in seine Gewalt bekäme. Vespasian vernahm diese Nachricht als eine überaus glückweissagende mit Begierde; es schien ihm eine göttliche Fügung, daß derjenige seiner Feinde, der für den talentvollsten galt, freiwillig in die Falle gegangen sei, und er sandte deßhalb sogleich den Placidus und den Decurio Ebutius, einen durch Tapferkeit und Einsicht ausgezeichneten Mann, mit 1000 Reitern ab, um die Stadt zu umzingeln, damit es dem Josephus unmöglich würde heimlich zu entrinnen.

4. Tags darauf zog er selbst an der Spitze seines gesammten Heeres nach und kam Abends vor Jotapata an. Im Norden der Stadt, auf einer sieben Stadien von ihr entfernten Anhöhe, schlug er mit seinem Heere ein Lager: denn er wollte den Feinden so nahe als möglich unter die Augen treten, um ihnen Schrecken einzuflößen, was ihm auch alsbald in so hohem Grade gelang, daß kein Jude über die Mauern hinauszugehen wagte. Sogleich angreifen mochten die Römer nicht, weil sie den ganzen Tag auf dem Marsch gewesen waren, sie begnügten sich vielmehr, die Stadt mit einer doppelten Truppenlinie zu umzingeln und mit der Reiterei weiter außen noch eine dritte zu bilden, um den Einwohnern jeden

---

[1]) Mai des Jahres 67 n. Chr.

Ausweg zu versperren. Die Juden, die jetzt kein Entrinnen mehr möglich sahen, wurden eben hiedurch zur Kühnheit getrieben: denn Nichts macht im Kriege zum Kampfe tüchtiger als die Noth.

5. Tags darauf griffen die Römer an. Anfangs hielten die Juden, die in der Gegend geblieben waren und vor den Mauern ein Lager geschlagen hatten, beim Kampf aus der Nähe Stand: als ihnen aber Vespasian die Bogenschützen, die Schleuderer und die ganze Masse der mit Wurfgeschossen Bewaffneten auf den Hals schickte, und selbst mit dem Fußvolk den steilen Abhang hinaufdrängte, auf dessen Gipfel die Mauer leicht zu nehmen war, fürchtete Josephus für die Stadt und machte an der Spitze der ganzen Besatzung einen Ausfall. In dichten Schaaren stürzten sie sich auf die Römer und trieben sie von der Mauer weg, wobei sie viele Proben von Tapferkeit und Kühnheit ablegten. Freilich erlitten sie ebenso viel Schaden als sie zufügten: in demselbigen Maße, als sie die Verzweiflung, stachelte die Römer das Ehrgefühl an: diese bewaffnete im Kampfe Kriegserfahrung im Bunde mit Kraft, jene Kühnheit mit Erbitterung gepaart. Nachdem sie den ganzen Tag gefochten, gönnten sich die Juden des Nachts Ruhe: sie hatten den Römern eine Menge Leute verwundet und 13 Mann getödtet; auf ihrer Seite waren 17 gefallen und 600 Mann verwundet.

6. Am folgenden Tage machten sie wieder einen Ausfall gegen die Römer und kämpften noch viel hartnäckiger: der wider Erwarten erfolgreiche Widerstand gegen die Feinde hatte sie kühner gemacht. Aber auch die Letzteren wehrten sich kräftiger: ihr Ehrgefühl hatte ihnen glühende Erbitterung eingeflößt, indem es ihnen wie eine Niederlage deuchte, daß sie nicht sogleich gesiegt hatten. Bis zum fünften Tag wurden so die Angriffe der Römer, wie die Ausfälle und Mauerkämpfe der Jotapatener ununterbrochen mit großer Erbitterung fortgesetzt: weder ließen die Juden sich von

der Uebermacht der Römer einschüchtern, noch auch konnte die Schwierigkeit der Einnahme der Stadt die Römer entmuthigen.

7. Jotapata [1]) liegt fast ganz auf einem steilen Felsen. Auf allen Seiten fallen so tiefe Schluchten ab, daß das Auge beim Hinabschauen schwindelt: nur im Norden ist die Stadt zugänglich, wo sie quer über den dort sich absenkenden Berg hingebaut ist. Auch diesen Theil hatte übrigens Josephus in die Befestigungswerke miteingeschlossen, damit der Bergrücken, der über ihr anstieg, von den Feinden nicht besetzt werden könnte. Rings umher von andern Bergen verdeckt war die Stadt ganz unsichtbar, bis man in ihre unmittelbare Nähe kam. So war Jotapata befestigt.

8. Vespasian wollte aber den Kampf mit der Natur des Platzes und der Tollkühnheit der Juden aufnehmen; er beschloß daher die Belagerung nur noch eifriger zu betreiben und berief die Unterbefehlshaber zu einer Berathung über die Art des Angriffs zusammen. Als man zu der Entscheidung gekommen war, gegen die angreifbare Seite der Mauer einen Wall aufzuwerfen, sandte Vespasian das ganze Heer aus, Baustoffe herbeizuschaffen. Die Bergwälder um die Stadt her wurden ausgehauen und außer dem Holz eine Unzahl Steine herbeigeschleppt. Zur Abwehr der von obenher geschleuderten Geschoße wurden Weidengeflechte über Pfählen ausgespannt, unter deren Schutz die Soldaten an dem Walle arbeiteten, ohne irgend, oder wenigstens ohne erheblich, durch die von der Mauer herabgeworfenen Geschoße beschädigt zu werden.

---

1) Die Lage Jotapata's hatte der Beschreibung nach manche Aehnlichkeit mit der Masada's. Während das Charakteristische der letzteren zur Wiederauffindung dieser Festung geführt hat, so ist aufallender Weise der Punkt, wo Jotapata gestanden haben muß, bis jetzt (1855 April) noch nicht entdeckt.

Ein anderer Theil des Heeres trug die nahen Hügel ab und führte Jenen beständig Erde zu, so daß bei dreifacher Theilung der Arbeit kein Mann unthätig blieb. Die Juden ihrerseits schleuderten große Felsstücke und Geschoße jeder Art von ihren Mauern auf die Schutzdächer der Römer herab. Schlugen sie auch nicht durch, so störten sie doch die Arbeiter durch ihr häufiges und furchtbares Getöse.

9. Nun ließ Vespasian die Wurfmaschinen, deren das Heer im Ganzen 160 Stücke besaß, rings umher aufstellen, um nach denen welche die Mauer besetzt hielten zu schießen. Die Katapulten schleuderten ihre Lanzen, und die Ballisten [1]) warfen centnerschwere Steine, Feuerbrände und dichte Schwärme von Pfeilen, welche nicht allein die Mauer den Juden unzugänglich machten, sondern auch noch einen Raum innerhalb derselben bestrichen. Denn zugleich mit den Maschinen schoßen auch die zahlreichen arabischen Bogenschützen und alle Speerwerfer und Schleuderer. An der Gegenwehr von der Mauer herab gehindert blieben indeß die Juden nicht unthätig. Sie machten nach Räuberart in kleinen Schaaren Ausfälle, rißen die Schutzdächer der Arbeiter nieder und hieben auf die Schutzlosen ein; wo dieselben zum Weichen gebracht wurden zerstörten sie den Wall und steckten das Pfahlwerk sammt den Schutzdächern in Brand, bis Vespasian, als die Ursache dieser Verluste die Vereinzelung der Werke erkennend, deren Zwischenräume die Angriffe der Juden ermöglichten, die Schutzdächer mit einander verbinden ließ. Indem hiemit auch eine Verbindung

---

[1]) Der Unterschied beider groben Geschützarten ist eben der, daß die Balliste, wie auch ihr griechischer Name beweist, Steinmassen, und zwar in Bogenlinie, die Katapulte, in der Form einer riesigen Armbrust gebaut, Pfeile in horizontaler Linie schoß. Beide Maschinen ruhten auf Rädern oder Walzen.

für die Truppen geschaffen war, wurden die Ueberfälle der Juden fürderhin unmöglich gemacht.

10. Mittlerweile war der Damm emporgestiegen und hatte schon beinahe die Höhe der Mauerzinnen erreicht. Josephus erkannte, wie gefährlich es wäre, wenn er nicht Gegenanstalten zur Rettung der Stadt träfe: er versammelte daher die Bauleute und gab ihnen den Befehl, die Mauer zu erhöhen. Da sie es für unmöglich erklärten, unter dem beständigen Pfeilregen zu bauen, ersann er für sie folgende Beschirmung. Er ließ Pfähle einrammen und frischabgezogene Ochsenhäute darüber her breiten, damit die Steine aus den Wurfmaschinen sich in den letzteren fangen, die übrigen Geschoße von ihnen abgleiten, und die Feuerbrände durch die Näße derselben ihre Gefährlichkeit verlieren möchten. Hinter dieser Bedeckung konnten nun die Bauleute ungefährdet Tag und Nacht arbeiten, die Mauer auf die Höhe von 20 Ellen bringen, zahlreiche Thürme auf ihr erbauen und noch eine feste [1]) Brustwehr errichten. Dieß schlug den Muth der Römer, die bereits in der Stadt zu sein wähnten, gewaltig nieder, und sie erstaunten über die Klugheit des Josephus und die Geistesgegenwart der Belagerten.

11. Vespasian selbst war über diese schlaue Erfindung und die Kühnheit der Jotapatener sehr erbost. Durch den Mauerbau ermuthigt machten sie nämlich wieder auf's Neue Ausfälle gegen die Römer; Scharmützel zwischen einzelnen Abtheilungen, räuberische Kriegslisten aller Art, Plünderungen bei denen man Alles mitnahm dessen man habhaft werden konnte, und Einäscherung von Belagerungswerken waren wieder an der Tagesordnung, bis Vespasian beschloß, den Kampf aufzugeben, und vor der Stadt

---

[1]) Zugleich fortlaufende.

liegend sie durch Aushungerung einzunehmen. Denn er glaubte, entweder werden die Einwohner von Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen bedrängt ihn um Gnade bitten, oder, wenn sie ihren Trotz auf's Aeußerste trieben, durch Hunger zu Grunde gehen; jedenfalls hoffte er im Kampf mit ihnen viel leichter fertig zu werden, wenn er erst nach einiger Zwischenzeit über die Entkräfteten herfiele. Er ließ daher zunächst nur die sämmtlichen Zugänge bewachen.

12. An Getreide und allen andern Lebensmitteln außer Salz hatten die Belagerten Ueberfluß; dagegen fehlte es an Wasser, indem sich keine Quelle in der Stadt befand und sich ihre Bewohner mit Regenwasser behelfen mußten. Es ist aber eine Seltenheit, wenn es zur Sommerszeit in jener Gegend regnet. Da nun die Belagerung eben in diese Jahreszeit fiel, ergriff die Belagerten beim Gedanken an den drohenden Durst große Muthlosigkeit, und sie wurden so niedergeschlagen, wie wenn das Wasser schon ganz ausgegangen wäre. Da nämlich Josephus die Stadt mit allem Nothwendigen wohl versehen und den Muth der Männer ungebrochen sah, so theilte er, um die Belagerung auf eine den Römern unerwartete Weise hinauszuziehen, das Getränk in bestimmtem Maße aus. Diese Sparsamkeit deuchte ihnen lästiger als wirklicher Mangel; daß sie nicht nach Belieben trinken konnten, erregte das Verlangen noch mehr, und sie lechzten, als ob sie schon am Verschmachten wären. Dieser Zustand entgieng den Römern nicht: sie sahen nämlich von der Anhöhe herab über die Mauern hinweg, wie die Einwohner der Stadt an einen bestimmten Ort zusammenströmten, wo ihnen das Wasser zugemessen wurde. Dahin schoßen sie auch mit ihren Maschinen und brachten Viele um's Leben.

13. Vespasian hoffte, die Cisternen würden in Bälde geleert

und dann die Uebergabe der Stadt unvermeidlich sein. Um ihm diese Hoffnung zu benehmen, ließ Josephus eine Menge Einwohner ihre Kleider ins Wasser tauchen und sie an den Mauerbrüstungen aufhängen, so daß die Mauer alsbald von Wasser trof. Dieß entmuthigte und erschreckte die Römer; sie sahen wie die, denen es nach ihrer Meinung am Trunke fehlte, eine Menge Wassers zum Hohn vergeudeten. Nun gab auch der Feldherr die Hoffnung auf, die Stadt durch Mangel zu erobern, und griff wieder zur Waffengewalt. Dieß war ganz nach dem Wunsche der Juden; an ihrer eigenen Rettung und jener der Stadt verzweifelnd zogen sie denn doch den Tod im Kampfe dem durch Hunger und Durst vor.

14. Außer der genannten List ersann Josephus noch eine andere, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Durch eine unwegsame und deßwegen von den Wachen wenig beachtete Schlucht auf der westlichen Seite des Thals wechselte er durch Sendlinge nach Gefallen Briefe mit den Juden außerhalb der Stadt und verschaffte sich die Lebensmittel, an denen es in der Stadt mangelte, zur Genüge. Er wies hiebei seine Boten an, in der Regel an den Wachen vorbeizukriechen und den Rücken mit Fellen zu bedecken, damit sie, wenn auch ein Posten bei Nacht ihrer gewahr würde, wie Hunde aussähen. Endlich kamen die Wachen hinter die List und umstellten die Schlucht.

15. Josephus sah jetzt übrigens, daß sich die Stadt nicht mehr lange halten könne und daß, wenn er länger in ihr bliebe, seine Rettung sehr zweifelhaft werden würde. Er berieth sich deßhalb mit den angesehensten Männern über die Flucht. Die Einwohner bekamen jedoch Wind davon, umringten ihn und baten flehentlich, „er möchte sie doch nicht im Stiche lassen, da sie auf ihn allein bauen. Er sei noch die letzte Hoffnung auf Rettung der Stadt, indem, so lange er bleibe, um seinetwillen Jeder freudig

kämpfen werde; fielen sie in Feindeshand, so sei er ihr Trost; ihm zieme es nicht, vor dem Feinde zu fliehen, die Freunde zu verlassen und aus dem Schiffe, das er bei ruhiger See betreten, beim Ausbruch des Sturmes zu entspringen: er werde die Stadt ins Verderben ziehen; da Niemand mehr den Feinden zu widerstehen wagen würde, wenn der fort wäre, der Allen wieder Muth eingeflößt."

16. Josephus ließ es von nun an nicht mehr merken, daß es ihm um seine persönliche Sicherheit zu thun sei, sondern sagte, er wolle nur zu ihrem Besten fortgehen. „Denn sein Bleiben in der Stadt würde sie, wenn sie die Belagerung aushielten, nicht viel nützen; falle sie aber, so gehe er unnöthiger Weise mit ihnen zu Grunde. Wenn er dagegen durch die Belagerer sich durchschliche, so könne er draußen ihnen die wesentlichsten Dienste leisten; denn er werde die Galiläer auf dem Lande so schnell als möglich sammeln und die Römer dadurch, daß er ihnen sonstwo zu thun gebe, von ihrer Stadt abziehen. Er sehe nicht ein, was er ihnen jetzt durch sein Dableiben nützen könne, es wäre denn dieß, daß er die Römer auf die Belagerung erpichter mache, da ihnen sehr viel daran liege, sich seiner Person zu bemächtigen; erführen sie aber seine Flucht, so werde ihr Belagerungseifer bedeutend nachlassen." Josephus überzeugte übrigens die Leute nicht, sondern bewirkte nur, daß sie um so eifriger sich um ihn drängten. Knaben, Greise und Weiber mit Säuglingen warfen sich jammernd vor ihm nieder, umklammerten seine Füße und flehten ihn schluchzend an, doch ihr Geschick zu theilen, — nicht, glaube ich, weil sie ihm seine Rettung mißgönnten, sondern weil sie noch auf die eigene hofften; denn so lange Josephus da bliebe, meinten sie, könne ihnen kein Leid geschehen.

17. Ueberzeugt, daß was Bitte blieb so lange er williges

Gehör schenkte, in Gewalt umschlagen würde wenn er seine Meinung durchsetzen wollte, und von seinem sehnlichen Verlangen fortzukommen durch Mitleid mit den Jammernden bedeutend zurückgebracht, beschloß Josephus zu bleiben, und mit dem Muthe der Verzweiflung sich waffnend, den die Lage der Stadt einflößte, rief er: „Nun ist es Zeit, den Kampf zu beginnen, da keine Hoffnung mehr auf Rettung vorhanden ist, einen schönen Ruhm mit dem Leben zu erkaufen und durch tapfere Thaten sich bei den spätesten Enkeln zu verewigen.“ Nach diesen Worten schritt er an's Werk, machte mit den Kampftüchtigsten einen Ausfall, zersprengte die feindlichen Vorposten, drang bis zu dem Lager der Römer vor, zerstörte die Dächer unter welchen die Schanzarbeiter sich bargen und warf Feuerbrände in ihre Werke. Dieß wiederholte er am folgenden und am dritten Tage und noch mehrere Tage und Nächte, im Kampf unermüdlich.

18. Durch diese Ausfälle litten die Römer vielen Schaden. Vor den Juden sich zurückzuziehen schämten sie sich; zogen aber jene sich zurück, so wurden sie durch die Schwere ihrer Rüstungen an ihrer Verfolgung gehindert, so daß die Juden, nachdem sie ihnen Verluste zugefügt, ohne selbst welche zu erleiden, sich jedesmal wieder in die Stadt flüchten konnten. Vespasian gab daher seinen Schwerbewaffneten den Befehl, den Angriffen der Juden auszuweichen und sich mit Menschen, die den Tod suchten, in kein Gefecht mehr einzulassen: denn Nichts mache tapferer als die Verzweiflung; die Kampfeshitze der Juden werde sich von selbst abkühlen, sobald sich ihr die Gegenstände entziehen, wie das Feuer wenn ihm der Brennstoff mangle. Römern zieme es auch zum Siegen den sichern Weg zu wählen, da sie ja keinen Vertheidigungs- sondern einen Eroberungskrieg führen. Die Zurücktreibung der Juden machte er von nun an zumeist den arabischen Bogenschützen,

sowie den syrischen Schleuderern und Steinwerfern zur Aufgabe. Dabei blieb freilich auch sämmtliches grobe Geschütz in Thätigkeit. Davor zogen sich zwar jetzt die Juden nach Verlusten zurück; kamen sie aber einmal in den Bereich der Wurfgeschoße, so fielen sie mit Ungestüm über die Römer her und kämpften ohne Leib und Leben zu schonen. Die Kampfuntüchtigen wurden hiebei auf beiden Seiten immer wieder durch frische Mannschaft ersetzt.

19. Der Länge der Zeit und der Menge der Ausfälle nach wollte es Vespasian bedünken, als wäre er selbst der Belagerte. Er beschloß daher, da die Wälle sich schon den Mauern näherten, den „Widder“ anrücken zu lassen. Dieß ist ein ungeheurer Balken, einem Schiffsmast ähnlich; an seiner vorderen Spitze ist er mit einem starken Eisen in Form eines Widderkopfes beschlagen, woher er auch den Namen hat. In der Mitte ist er mit starken Seilen an einem anderen wagerechten Balken aufgehängt, der an beiden Seiten auf starken Pfählen ruht. Von einer Menge Männer rückwärts gezogen und von ihnen wieder mit vereinter Kraft nach vorn geschnellt, stößt er mit dem Eisen vorn an die Mauern. Kein Thurm ist so fest, keine Mauer so dick, daß sie, wenn sie auch die ersten Stöße aushält, bei Fortsetzung derselben Widerstand leisten könnte. Mit diesem Werkzeug also versuchte es nun der römische Feldherr: er beeilte sich die Stadt mit Gewalt zu nehmen, da längere Belagerung bei der Rührigkeit der Juden ihm nur Verluste brachte. Die Römer schleppten nun die Katapulten und die übrigen Wurfmaschinen näher herbei, um auf die zu schießen, welche von der Mauer her Widerstand leisten würden; ebenso zogen sich auch die Bogenschützen und Schleuderer in dichten Massen näher heran. Während so Niemand wagen konnte die Mauern zu besteigen, schleppte ein Theil der Soldaten den Widder herbei, der zum Schutze der Arbeiter und der Maschinen mit einem fort-

laufenden Weidengeflecht und oben auch noch mit Fellen bedeckt war. Beim ersten Stoß schon erbebte die Mauer und innen in der Stadt erhob sich lautes Geschrei, als wäre sie schon erobert.

20. Als Josephus sah, daß die Römer immer gegen dieselbe Stelle der Mauer stießen und diese am Einstürzen war, ersann er ein Mittel, die Gewalt der Maschine in Etwas zu brechen. Er befahl nämlich seinen Leuten, Säcke mit Spreu zu füllen und sie jedesmal an die Stelle hinabzulassen, gegen welche sie den Widder zielen sähen, damit seine Richtung unsicher würde und die Säcke durch ihre Weichheit die Stöße entkräften möchten. Dieß hielt die Römer bedeutend auf, indem die Juden oben von der Mauer herab die Säcke jedesmal dahin kehrten, wo die Maschine hinzielte, und sie den Stößen entgegenhielten, so daß ihre Wucht der Mauer keinen Schaden that. Endlich aber kamen die Römer auf den Gedanken, Sicheln vorn an lange Pfähle zu binden und damit die Säcke abzuschneiden. Da so der Sturmbock seine Wirksamkeit wieder gewann und die Mauer, neugebaut wie sie war, zu wanken anfieng, griff Josephus und seine Leute von jetzt an zu einem anderen Vertheidigungsmittel: zum Feuer. Sie rafften alles trockene Holz, dessen sie habhaft werden konnten, zusammen, machten in drei Abtheilungen einen Ausfall und steckten die Maschinen, die Schutzdächer und die Pfahlwerke der Römer in Brand. Diese leisteten nur schwachen Widerstand, theils weil die Kühnheit der Belagerten sie außer Fassung brachte, theils weil die Flammen der Vertheidigung zuvorgekommen waren. Das trockene Holz sammt dem Erdharz, Pech und Schwefel verbreitete den Brand mit Blitzesschnelligkeit; in einer Stunde lagen die so mühsam errichteten Werke der Römer in Asche.

21. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich auch ein Jude Namens Eleazar, Sohn des Samaios, gebürtig aus Saab in

Galiläa auf eine ruhm- und denkwürdige Weise aus. Er hob einen ungeheuren Stein und schleuderte ihn von der Mauer herab mit solcher Gewalt auf den Sturmbock, daß er der Maschine den Kopf abschlug; dann sprang er hinab, holte diesen mitten aus den Feinden und trug ihn mit großer Unerschrockenheit auf die Mauer. Die Feinde aber machten ihn alle zu ihrer Zielscheibe, und da er durch keine Rüstung geschützt war, ward er von fünf Geschossen durchbohrt. Ohne sich jedoch darum zu kümmern, stellte er sich auf die Mauer, wo sich Aller Augen auf ihn wegen seiner Heldenthat richteten, stürzte aber gleich darauf unter seinen Wunden sich krümmend mit dem Widderkopf herab. Nächst ihm erwiesen sich als die Tapfersten die zwei Brüder Netiras und Philippos aus dem Dorfe Ruma, gleichfalls Galiläer. Sie drangen auf die Soldaten der zehnten Legion ein und stürzten sich mit so gewaltigem Ungestüm auf die Römer, daß sie ihre Reihen durchbrachen und Alles was ihnen in den Weg kam in die Flucht schlugen.

22. Ihnen nach stürzte Josephus an der Spitze der übrigen Mannschaft mit einer Menge Feuerbränden hinaus, steckte die Maschinen sowie die Flecht- und Pfahlwerke der weichenden fünften und zehnten Legion in Brand, während die Uebrigen die Werkzeuge und sämmtlichen Baustoff eiligst zu Grunde richteten. Gegen Abend jedoch richteten die Römer den Sturmbock wieder auf und ließen ihn gegen die Stelle der Mauer, wo letztere zuvor gelitten, von Neuem arbeiten. Da traf einer der Vertheidiger der Mauer den Vespasian in die Fußsohle. Die Wunde war zwar leicht, da das Geschoß durch die Entfernung seine Kraft verloren hatte; gleichwohl geriethen die Römer dadurch in den größten Schrecken. Da nämlich die nächste Umgebung des Feldherrn durch den Anblick des Blutes in Unruhe kam, verbreitete sich die Nachricht von seiner

Verwundung im ganzen Heere, so daß die Meisten, von der Belagerung ablassend, voll Bestürzung und Angst sich um ihn schaarten. Vor Allen trieb die Besorgniß um seinen Vater den Titus auf den Platz, und die Ergebenheit des Heeres gegen seinen Feldherrn, sowie die Aengstlichkeit des Sohnes brachte unter den Truppen große Niedergeschlagenheit hervor. Leicht jedoch beruhigte der Vater den ängstlich besorgten Sohn und die aufgeregten Soldaten. Dadurch daß er die Schmerzen unterdrückte und allen um seinetwillen Erschrockenen sich zu zeigen suchte, feuerte er den Kampfeseifer gegen die Juden nur um so heftiger an. Denn Jeder wollte jetzt als Rächer des Feldherrn der Vorderste im Streite sein, und durch Schlachtruf sich gegenseitig ermunternd stürmten die Soldaten gegen die Mauer an.

23. Obwohl von den Leuten des Josephus einer nach dem andern von den Katapulten und Ballisten getroffen fiel, so ließen sie sich doch nicht von der Mauer vertreiben, sondern warfen mit Feuerbränden, Eisen und Steinen gegen die, welche von Flechtwerk geschützt den Widder bedienten. Sie richteten aber Nichts oder nur wenig aus, während sie beständig Leute verloren, da sie, ohne selbst die Feinde zu sehen, von ihnen gesehen wurden. Von den Feuerbränden in ihrer eigenen Hand beleuchtet dienten sie den Feinden wie bei Tage zum deutlichen Ziel, und konnten den Geschoßen der Maschinen, weil diese in der Ferne ihnen unsichtbar waren, nicht ausweichen. Die Gewalt der Scorpionen und Katapulten schmetterte Viele zugleich nieder; die Wucht der von der Maschine geschossenen Steinmassen riß Mauerbrüstungen weg und schlug die Ecken der Thürme ein. Keine Schaar von Kriegern ist so dicht, daß sie nicht von der Gewalt und Größe eines solchen Steines bis zum letzten Gliede niedergeschmettert würde. Die Kraft dieses Kriegswerkzeugs mag man aus einigen Vorfällen

jener Nacht ersehen. Einem der Leute des Josephus, der auf der Mauer stand, wurde von einem Stein [1]) der Kopf abgerissen und sein Schädel drei Stadien weit fortgeschleudert. Nach Tagesanbruch wurde eine schwangere Frau, die eben ihr Haus verlassen hatte, auf den Unterleib getroffen und ihr Kind ein halbes Stadion weit fortgerissen: so groß war die Gewalt der Balliste. Schrecklicher noch war das Getöse der Werkzeuge und das Sausen der Geschoße. Unaufhörlich erdröhnte der Boden von den Leichnamen, die die Mauer herabstürzten; innen erhoben die Weiber ein furchtbares Geschrei; von außen mischte sich darein das Stöhnen der Sterbenden. An der Stelle, wo der Kampf tobte, trof die ganze Mauer von Blut und man konnte sie auf lauter Leichnamen ersteigen. Noch schauerlicher ward das Geschrei durch den Widerhall der umliegenden Berge, und Nichts was für Auge und Ohr schreckhaft sein kann fehlte in jener Nacht. Viele der Vertheidiger Jotapata's starben in ihr den Heldentod, viele wurden verwundet. Um die Morgenwache gab die Mauer den aufhörlich arbeitenden Maschinen nur erst wenig nach. Eine Abtheilung der Leute des Josephus, die wohl bewaffnet und bepanzert waren, errichtete nun, ehe die Römer die Sturmleitern anlegten, gegenüber der eingestürzten Mauer einen neuen Wall.

24. Gegen Morgen sammelte Vespasian sein Heer zum Sturm auf die Stadt, nachdem er ihm eine Weile Erholung von den Anstrengungen der Nacht gegönnt. Um die Vertheidiger von

---

[1]) Die von den Ballisten geschossenen Steine scheinen zum Theil künstlich gerundet gewesen zu sein. Tipping und Wolcott fanden bei ihrem Besuche in Masada 1842 einen so geformten Stein, den sie für ein Katapulten- (Ballisten-) Geschoß hielten, Traill Jewisch War II, p. CXIII.

den eingestürzten Mauertheilen wegzubringen, ließ er seine tapfersten Reiter von ihren Pferden absteigen und sich, von Kopf bis zum Fuß bewehrt, mit vorgehaltenen Speeren in drei Linien gegenüber von dem zerstörten Mauerstück aufstellen, damit sie, sobald die Sturmbrücken angelegt wären, zuerst eindrängen. Hinter ihnen stellte er den Kern des Fußvolks, die übrige Reiterei stellte er die Mauer entlang am ganzen Berge herum auf, damit Niemand beim Sturme heimlich entkommen könnte. In ihren Rücken stellte er in gleicher Ausdehnung die Bogenschützen mit dem Befehle, sich schußfertig zu halten, ebenso die Schleuderer und die, welche die Maschinen bedienten. Andere beorderte er mit Leitern an die unversehrten Mauertheile, damit der Versuch sie abzuhalten die Belagerten von der Bewachung der beschädigten Mauertheile abzöge und die Uebrigen durch den Pfeilregen von der Stelle, wo die Römer eindringen wollten, vertrieben würden.

25. Josephus durchschaute diesen Plan und stellte die Ermatteten und die Greise an den gut erhaltenen Theilen der Mauer auf, in der Voraussetzung, daß ihnen hier kein Leid geschehen würde; an die zerstörten Mauertheile dagegen stellte er die kräftigsten Krieger, und an ihre Spitze jedesmal sechs Männer, deren am meiste ausgesetzte Stellung auch er selbst theilte. Er wies sie an, ihre Ohren gegen das Schlachtgeschrei der Legionen zu verstopfen, damit sie nicht erschräcken, und gegen die Menge der Pfeile sich, auf die Kniee niedergelassen, mit aufwärts gehaltenen Schildern zu decken, auch sich ein wenig zurückzuziehen, bis die Bogenschützen ihre Köcher geleert hätten: sobald aber die Römer die Sturmbrücken schlagen, so sollen sie hervorstürzen und den Feinden auf deren eigenem Bau entgegengehen; es solle Jeder kämpfen nicht mehr um seine Vaterstadt zu retten, sondern schon wie um ihren Untergang zu rächen; sie sollen sich vor Augen stellen, wie die

Feinde nächstens Greise umbringen, Weiber und Kinder niederstoßen werden, und sollen schon jetzt den ganzen Zorn über die ihnen drohenden Gräuel gegen die kehren, die sie an ihnen verüben werden.

26. Dergestalt ordnete er die zwei Abtheilungen seiner Leute. Als aber nun die unbeschäftigte Menge der Einwohner, die Weiber und Kinder, die Stadt wie mit einem dreifachen Gürtel von Kriegern umzogen sahen, während die vorigen Wachen ihre früheren Posten immer noch behaupteten, als sie ferner bemerkten, wie die Feinde mit gezückten Schwerten vor der Mauerlücke standen, die über der Stadt sich erhebenden Berge von Waffen erglänzten und die Geschoße der arabischen Bogenschützen eben abzufliegen drohten, da erhoben sie ein Jammern wie die letzte Trauerklage über den Untergang der Stadt, als ob das Unglück nicht erst drohe, sondern schon da wäre. Damit die Weiber den Kampfesmuth der Ihrigen nicht durch Erregung des Mitleids schwächen möchten, ließ sie Josephus in die Häuser einschließen und legte ihnen unter Drohungen Stillschweigen auf. Hierauf erschien er auf dem Posten vor der Mauerlücke, den ihm das Loos bestimmt, ohne auf Diejenigen, welche anderen Theilen der Mauer sich mit Leitern näherten, weiter zu achten, und sah mit gespannter Erwartung dem Abfliegen der Geschoße entgegen.

27. Plötzlich schmetterten die Trompeten sämmtlicher Legionen, das Heer erhob ein fürchterliches Schlachtgeschrei, und auf ein gegebenes Zeichen wurden von allen Seiten die Pfeile abgeschossen, so daß sie die Luft verdunkelten. Die Leute des Josephus jedoch, eingedenk seiner Weisungen, schützten ihre Ohren vor dem Geschrei, ihre Leiber vor den Geschoßen, und als die Flugbrücken geworfen wurden, stürzten sie sich auf ihnen denjenigen die dieß thaten entgegen, ehe dieselben den Fuß auf sie gesetzt hatten. Im

Handgemenge mit den der Mauer Zudrängenden verrichteten sie zahlreiche Wunderthaten der Kraft und des Muthes, und bestrebten sich in ihrer hoffnungslosen Lage hinter der Tapferkeit ihrer weniger gefährdeten Gegner nicht zurückzubleiben [1]). Sie ließen von den Römern nicht eher ab, als bis sie selbst gefallen waren oder den Feind gefällt hatten. Da aber die Juden unter der unausgesetzten Gegenwehr ermatteten und sich durch keine neue Mannschaft ergänzen konnten, während die ermatteten Römer durch immer frische Truppen abgelöst wurden, und an die Stelle der Zurückgedrängten alsbald Andere vorrückten, so gelang es denselben, sich untereinander durch Zurufe ermunternd, Mann an Mann festgeschlossen, nach oben hin mit ihren Schildern sich deckend eine undurchdringliche Masse zu bilden; sie drängten mit ihrer ganzen Wucht, als wären sie ein einziger Leib, die Juden zurück, und waren schon daran, die Mauer zu ersteigen.

28. In diesem ängstlichen Augenblick rieth dem Josephus die Noth (eine treffliche Erfinderin, wenn Verzweiflung die Erfindungskraft schärft), auf die dicht Zusammengedrängten siedendes Oel hinabschütten zu lassen. Viele seiner Leute hatten es sogleich in großer Menge zur Hand, wie wenn sie es schon vorher zubereitet hätten, und goßen es nun von allen Seiten auf die Römer hinab, auch die siedend heißen Gefäße mit hinabwerfend. Es versengte die Römer und hatte die Auflösung der Ordnung zur Folge; unter fürchterlichen Schmerzen wälzten sie sich die Mauer hinab. Denn das Oel floß auch unter der Rüstung leicht vom Scheitel bis zur Fußsohle über den ganzen Leib hin und versengte das Fleisch wie eine Flamme, da es seiner Natur nach sich schnell erwärmt

[1]) Dieß scheint der Sinn der offenbar etwas verdorbenen Stelle zu sein.

und wegen seiner Fettigkeit langsam wieder erkaltet. In ihre Panzer und Helme geschnürt konnten sich die Römer von dem Brande nicht losmachen; aufspringend und unter ihren Schmerzen sich krümmend fielen sie von den Brücken hinab. Die, welche ihren eigenen vorwärts drängenden Leuten entgegen flohen, wurden von den auf ihren Rücken einhauenden Juden leicht überwältigt.

29. Die Römer verließ übrigens in ihrem Unglück die Kraft so wenig als die Juden die Ueberlegung, sondern jene, ob sie wohl die jammervollen Leiden der Begossenen sahen, drängten doch gegen die herabschüttenden Juden vor, und Jeder schmähte seinen Vordermann, daß er ihn an der Aeußerung seiner Kraft hindere. Die Juden dagegen griffen, um ihr Vordringen zu vereiteln, zu einer weiteren List, indem sie gekochtes griechisches Heu auf die Bretter schütteten, worauf die Römer ausglitten und hinabrutschten. Weder die welche sich zurückziehen, noch jene die vordrängen wollten, konnten sich aufrecht halten, sondern fielen theils auf den Sturmbrücken rückwärts zu Boden, wo sie zertreten wurden, theils stürzten sie in großer Anzahl auf den Wall herunter und wurden hier von den Juden erschossen. Durch den Sturz der Römer waren nämlich die Juden vom Handgemenge befreit und konnten wieder Gebrauch von ihren Geschoßen machen. Gegen Abend ließ der Feldherr die Soldaten, die bei dem Sturme viel gelitten hatten, den Kampf einstellen: nicht wenige waren gefallen, noch mehrere verwundet; von den Belagerten fielen sechs Mann; Verwundete mußten über 300 weggetragen werden. Dieß Gefecht fand am zwanzigsten des Monats Daisios statt. [Juni 67 n. Chr.]

30. Als Vespasian sein Heer über die erlittenen Unfälle trösten wollte, fand er es vielmehr voll Entrüstung, keinen Zuspruch, sondern Gelegenheit zu Thaten begehrend. Er ließ daher die Wälle noch weiter erhöhen und 3 Thürme von je 50 Fuß Höhe

und auf allen Seiten mit Eisen beschlagen errichten, damit sie durch ihr gewaltiges Gewicht schon feststånden und feuerfest wären. Diese Thürme baute er auf dem Damm und legte in sie Speerwerfer und Bogenschützen und die leichteren Wurfmaschinen, dazu noch die kräftigsten Schleuderer. Durch die Höhe und die Brustwehren der Thürme den Blicken der Juden entzogen, konnten sie die auf der Mauer Stehenden doch ihrerseits sehen und treffen. Da Letztere den von oben her fliegenden Geschoßen nicht leicht ausweichen und gegen die ihnen unsichtbaren Schützen sich nicht vertheidigen konnten, da sie ferner sahen, daß sie mit Handgeschoßen die Höhe der Thürme schwer erreichen und ohnedem das sie umgebende Eisen mit Feuerbränden nicht zerstören können, flohen sie von der Mauer und machten Ausfälle gegen die welche Sturm laufen wollten. Auf diese Weise hielten die Jotapatener Stand. Täglich kamen Viele von ihnen um. Unfähig, den Feinden Schaden zuzufügen, mußten sie sich darauf beschränken, sie mit großen Opfern von sich abzuhalten.

31. In denselben Tagen entsandte Vespasian gegen eine Nachbarstadt von Jotapata, Japha (II, 20, 6), die sich, durch die unerwartet lange Gegenwehr der Jotapatener ermuthigt, empört hatte, den Anführer der zehnten Legion, Trajan [1]), an der Spitze von 1000 Reitern und 2000 Mann Fußvolk. Die Stadt fand derselbe schwer zu erobern (denn außer ihrer natürlich festen Lage war sie noch durch eine doppelte Ringmauer geschützt); da er aber ihre Bewohner kampfgerüstet sich entgegenziehen sah, so ließ er sich mit ihnen in ein Gefecht ein, und verfolgte sie, nachdem sie nur kurzen Widerstand geleistet hatten. Sie flüchteten sich hinter die erste Mauer; die Römer aber, die ihnen auf der Ferse waren,

---

[1]) Vater des nachmaligen Kaisers.

stürzten sich mit ihnen hinein. Die Japhener wollten sich nun hinter die zweite Mauer flüchten, es wurden aber von ihren eigenen Leuten die Stadtthore vor ihnen zugeschlossen, damit nicht die Feinde auch mit eindrängen. Gewiß war es Gott, der die Galiläer zu Gunsten der Römer ins Unglück stürzte, und der auch damals die ganze streitbare Mannschaft der Stadt, durch die Hände der Ihrigen hinausgeschlossen, dem Mordschwert der Feinde preisgab. In dichten Haufen an die Thore gedrängt und deren Wächter laut beim Namen rufend, wurden sie mitten unter ihren flehentlichen Bitten niedergemetzelt. Die erste Mauer hatten ihnen die Feinde, die zweite ihre eigenen Leute verschlossen; so zwischen die zwei Ringmauern dicht zusammengedrängt, durchbohrten Viele ihre Kameraden, Viele auch sich selbst, Unzählige aber fielen durch die Hand der Römer, ohne sich zu irgend welcher Gegenwehr zu ermannen: denn außer dem Schrecken über die Feinde hatte auch der Verrath der Freunde ihren Muth gelähmt. Sie fielen zuletzt, nicht den Römern, sondern ihren eigenen Leuten fluchend, bis endlich Alle, im Ganzen 12,000 Mann, niedergestreckt waren. In der Voraussetzung, daß die Stadt von streitbarer Mannschaft völlig entblößt sein oder die noch etwa darin befindliche aus Furcht Nichts unternehmen werde, sparte Trajan die Erstürmung für den Feldherrn auf und sandte Boten zu Vespasian mit der Bitte, seinen Sohn Titus zur Vollendung des Sieges abzusenden. Vespasian vermuthete jedoch, es könnte noch Einiges zu thun geben, und gab deßhalb seinem Sohne ein Corps von 500 Reitern und 1000 Fußsoldaten mit. Titus rückte eilends vor die Stadt, stellte sein Heer in Schlachtordnung und übergab dem Trajan den linken Flügel, während er selbst an der Spitze des rechten Flügels den Sturm eröffnete. Als die Soldaten auf allen Seiten Leitern an die Mauer anlegten, zogen sich die Galiläer, nachdem sie sich kurze

Zeit von obenher vertheidigt hatten, von ihr zurück. Die Leute des Titus sprangen auf die Mauern und besetzten rasch die Stadt. In ihrem Innern hatten sie aber gegen die zusammengeschaarten Juden noch einen harten Kampf zu bestehen. In den engen Gassen nämlich stürzte sich die streitbare Mannschaft ihnen entgegen, während die Weiber aus den Häusern Alles was ihnen in die Hände kam auf sie herabwarfen. Sechs Stunden lang währte ihre Gegenwehr; als aber die kampffähige Mannschaft hingerafft war, wurde das übrige Volk unter freiem Himmel und in den Häusern niedergemacht, jung und alt ohne Unterschied, und nichts Männliches mehr übrig gelassen, außer den unmündigen Kindern, welche sammt den Weibern zu Sklaven gemacht wurden. Die Zahl der in der Stadt und bei dem vorangegangenen Treffen Gefallenen betrug 15,000, die der Gefangenen 2130. Diese Niederlage erlitten die Galiläer am 25. des Monats Daisios [Juni].

32. Auch die Samariter suchte das Unglück heim. Sie versammelten sich nämlich auf dem von ihnen heilig gehaltenen Berge Garizin und blieben zwar ruhig daselbst; gleichwohl lag schon in ihrem Zusammentritt und ihrer ganzen Haltung eine Kriegsdrohung. Die Niederlage ihrer Nachbarn machte sie nicht nüchtern. Ohne ihre eigene Schwäche in Betracht zu ziehen, wollten sie es mit dem Glücke der Römer aufnehmen und warteten begierig auf eine Gelegenheit zum Aufruhr. Vespasian hielt es für das Beste, einer Bewegung ihrerseits zuvorzukommen und ihre Empörungslust zu dämpfen. Denn in ganz Samarien umher lagen seit lange römische Besatzungen [1]) und die Menge sowohl als die Haltung der Versammelten mußte Besorgniß erregen. Er sandte daher den Anführer der fünften Legion, Cerealis, mit 600 Reitern und

---

[1]) Denen somit Gefahr drohte.

3000 Mann Fußvolk gegen sie ab. Den Berg zu ersteigen und sich mit den oben befindlichen Feinden in ein Gefecht einzulassen schien demselben wegen ihrer großen Anzahl nicht gerathen; dagegen umzingelte er den Fuß des Berges mit seinen Truppen von allen Seiten und beobachtete sie den ganzen Tag. Die Samariter litten an Wassermangel, und gerade damals war ein furchtbar heißer Sommertag; die Menge hatte sich zudem mit den nöthigen Lebensmitteln nicht versehen, so daß Mehrere am selbigen Tag vor Durst starben und Viele die Knechtschaft einem solchen jämmerlichen Tode vorziehend zu den Römern übergiengen. Als Cerealis von ihnen erfuhr, daß auch die noch droben Befindlichen durch ihre Leiden gänzlich entkräftet seien, erstieg er den Berg und umstellte die Feinde im Kreise. Zuerst ließ er sie zur Uebergabe auffordern, ermahnte sie, sich nicht selbst ins Verderben zu stürzen, indem er zugleich Denen, die ihre Waffen wegwürfen, Schonung ihres Lebens versprach. Als dieß keinen Eindruck auf sie machte, fiel er über sie her und ließ den ganzen Haufen, im Ganzen 11,600 Personen, niedermachen. Dieß geschah am 27. des Monats Daisios. So schlimm ergieng es den Samaritern.

33. Indeß die Jotapatener sich immer noch hielten und unerwarteterweise unter allen Schrecken der Belagerung aufrecht blieben, überragten endlich am 47. Tage die Wälle der Römer die Stadtmauer. Da kam an demselbigen Tag ein Ueberläufer zu Vespasian, welcher die geringe Anzahl und die Schwäche der Besatzung schilderte, und wie sie, durch beständiges Wachen und unaufhörliche Gefechte aufgerieben, einen gewaltsamen Angriff nicht mehr auszuhalten vermöchte. Aber auch durch einen heimlichen Ueberfall wäre sie leicht zu überwältigen: denn um die letzte Nachtwache, wo sie vor den Angriffen einige Ruhe zu haben glauben und der Morgenschlummer die Todmüden überfalle, liegen

auch, sagte er, die Wachposten in tiefem Schlafe, und rieth daher, eben diese Stunde zum Angriffe zu wählen. Vespasian traute zwar dem Ueberläufer nicht, da er die Treue der Juden gegen einander kannte und wußte, wie wenig sie sich aus den Strafen machten. Denn schon einmal hatte ein gefangener Jotapatener allen Folterqualen widerstanden, ohne über die innern Zustände der Stadt den mit Feuer ihm zusetzenden Feinden irgend etwas zu verrathen, und hatte darum lächelnd den Kreuzestod erlitten. Doch die innere Wahrscheinlichkeit seiner Angaben verschaffte diesem Verräther Glauben; Vespasian dachte, er sage vielleicht doch die Wahrheit, und jedenfalls würde eine Hinterlist keine bedeutenden übeln Folgen für ihn haben. Er ließ daher den Mann bewachen und sein Heer sich zum Sturm auf die Stadt rüsten.

34. Um die bezeichnete Stunde näherten sich die Römer leise der Mauer. Titus mit dem Tribun Domitius Sabinus und einigen wenigen Leuten der fünften und zehnten Legion erstieg sie zuerst. Nachdem sie die Wachposten niedergestoßen, betraten sie still die Stadt. Nach ihnen führten der Tribun Sextus Cerealis und Placidus ihre Mannschaft hinein. Die Burg war besetzt, die Feinde wandelten mitten in der Stadt, und schon war es Tag; gleichwohl hatten die Ueberfallenen noch keine Ahnung von deren Einnahme. Die Meisten waren von Ermattung und Schlaf gelähmt. Ein dichter Nebel, der gerade damals über die Stadt sich gelagert hatte, trübte die Augen Derer die aufstanden, und erst als das ganze Heer seinen Einzug gehalten hatte, erhoben sie sich, und zwar nur um ihres Unglückes gewahr zu werden, und sich unter dem Mordschwert des Feindes von der wirklich erfolgten Einnahme zu überzeugen. Die Römer, eingedenk ihrer Leiden während der Belagerung, kannten weder Mitleid noch Schonung, sondern mordeten das Volk, indeß sie es jählings die Burg hinab drängten.

Die Ungunst der Oertlichkeit benahm hiebei auch den noch Kampffähigen alle Möglichkeit der Gegenwehr. In die engen Gassen hineingepreßt und an den abschüssigen Stellen ausgleitend wurden sie von den die Burg herabwogenden Kriegern erdrückt. Dieß trieb Viele, selbst von der auserlesenen Mannschaft des Josephus, zum Selbstmord. Als sie sich außer Stand sahen, einen Römer niederzumachen, schaarten sie sich, um wenigstens nicht von der Hand der Römer zu fallen, am Ende der Stadt zusammen und stießen sich selbst nieder.

35. Diejenigen von der Wachmannschaft, welche bei der ersten Entdeckung der Einnahme der Stadt entrannen, stiegen in einen der nördlichen Thürme, wehrten sich noch einige Zeit und wollten dann, von der Menge der Feinde umzingelt, unterhandeln. Aber es war zu spät, und sie ließen sich von den Eindringenden willig hinschlachten. Die Römer hätten sich rühmen können, daß das Ende der Belagerung sie keinen Tropfen Blut gekostet, wäre nicht ein Centurio Namens Antonius bei der Einnahme gefallen. Er verlor sein Leben durch Treulosigkeit. Von den in die Höhlen Geflohenen nämlich (deren eine große Anzahl war), flehte einer den Antonius an, ihm als Pfand für die Schonung seines Lebens die Hand zu reichen und ihm zugleich dadurch heraufzuhelfen. Er reichte ihm unvorsichtigerweise seine Rechte, und Jener durchstieß ihm von unten mit dem Speer den Leib, so daß er plötzlich todt umfiel.

36. An jenem Tage machten die Römer nur die Menge Derer nieder, die ihnen unter die Augen kamen. An den folgenden Tagen aber durchsuchten sie die Schlupfwinkel und verfolgten die in den unterirdischen Gängen und in Höhlen Verborgenen, wobei sie kein Alter schonten, unmündige Kinder und Weiber ausgenommen. Gefangene brachten sie 1200 zusammen; die Gesammtzahl der bei der Einnahme der Stadt und in den vorangegangenen

Kämpfen Gefallenen betrug 40,000. Vespasian ließ die Stadt schleifen und ihre sämmtlichen Befestigungswerke einäschern. So fiel Jotapata im dreizehnten Jahr der Regierung Nero's am Neumond des Panemos. [Juli 67 n. Chr.]

Achtes Kapitel.

Gefangennehmung des Josephus.

1. Aus eigener Erbitterung gegen Josephus und weil der Feldherr auf seine Gefangennehmung sehr erpicht war, die er für den Ausgang des Krieges als beinahe entscheidend ansah, suchten die Römer, um ihn zu finden, unter den Todten und in allen verborgenen Schlupfwinkeln der Stadt. Er aber hatte sich während der Einnahme der Stadt wie unter göttlichem Beistand mitten durch die Feinde durchgeschlichen und war in eine tiefe Cisterne hinabgesprungen, welche an der Seite in eine von oben unsichtbare geräumige Höhle mündete, und wo er 40 angesehene Männer, versehen mit Lebensmitteln auf eine Anzahl von Tagen, im Versteck antraf. Bei Tage nun hielt er sich verborgen, da die Feinde Alles ringsum besetzt hatten, bei Nacht aber stieg er heraus um einen Weg zur Flucht zu suchen und spähte die Wachposten aus. Da aber eben um seinetwillen Alles auf allen Seiten besetzt und heimliches Entschlüpfen nicht möglich war, begab er sich wieder in die Höhle zurück. Zwei Tage blieb er so unentdeckt, am dritten aber wurde er von einem Weibe, die bei ihnen gewesen und gefangen genommen worden war, verrathen. Eilig schickte nun Vespasian zwei Tribunen, Paulinus und Gallicanus, ab, um dem Josephus Sicherheit zu versprechen und ihn zu bewegen, heraufzukommen.

2. Sie kamen, redeten ihm zu und verbürgten ihm sein Leben. Sie konnten ihn aber nicht überreden; denn die Wahr-

scheinlichkeit Dessen, was er für den vielen den Römern angethanen Schaden zu gewärtigen hatte, und nicht der milde Charakter Derer, die ihm zuredeten, bestimmte seine Meinung von dem ihm bevorstehenden Loos. Er befürchtete, nur zur Hinrichtung hervorgerufen zu werden, bis Vespasian in der Person des dem Josephus wohl bekannten und schon lange mit ihm vertrauten Tribuns Nikanor einen dritten Boten sandte. Er erschien und schilderte das milde Wesen der Römer gegen die einmal Besiegten, wie ferner er, Josephus, von den Feldherrn mehr um seiner Tapferkeit willen bewundert als gehaßt würde; der Feldherr wünsche ihn nicht zur Bestrafung zu bringen, da er ja diese an ihm vollziehen könnte, auch ohne daß er hervorkäme, sondern seie entschlossen, ihn als einen tapfern Mann am Leben zu lassen. Er fügte hinzu, nimmermehr würde Vespasian arglistigerweise ihm seinen Freund gesandt haben, um das Schändlichste mit dem Besten, Treulosigkeit mit Freundschaft, zu verdecken, und auch er selbst würde sich nicht dazu hergegeben haben einen Freund zu betrügen.

3. Da auch dem Nikanor gegenüber Josephus noch unentschieden blieb, machten die Soldaten schon im Zorne Anstalten, Feuer in die Höhle zu werfen. Ihr Anführer aber hielt sie zurück, weil ihm viel daran lag, den Mann lebendig in seine Hände zu bekommen. Da nun Nikanor gewaltig in ihn drang und Josephus die Drohworte der feindlichen Schaar vernahm, traten ihm nächtliche Träume in die Erinnerung, durch welche ihm Gott das bevorstehende Unglück der Juden und das künftige Geschick der römischen Kaiser gezeigt hatte. Josephus verstand es nämlich, in der Auslegung der Träume auch das von der Gottheit zweideutig Gesagte zu deuten; denn er war ja mit den Weissagungen der heiligen Bücher als Priester und Priesterssohn wohl bekannt. Nu eben in jener Stunde von göttlicher Begeisterung ergriffen und

die Schauergestalten kürzlich gehabter Träume sich vergegenwärtigend, schickte er in der Stille ein Gebet zu Gott und sprach: „Da Du beschlossen hast, das Geschlecht der Juden, das Du bereitet, zu beugen, da alles Glück zu den Römern gewandert ist und Du meine Seele erwählt hast die Zukunft zu offenbaren, so biete ich den Römern meine Hand und bleibe am Leben. Dich aber rufe ich zum Zeugen an, daß ich diesen Schritt thue nicht als Verräther, sondern als Dein Diener."

4. Nach diesem Gebet sagte er dem Nikanor zu. Als aber nun die mit Josephus versteckten Juden merkten, daß er dem Zureden der Römer nachgegeben, umstanden sie ihn in dichten Haufen und riefen: „Wahrlich, schwer werden über Dich die Gesetze der Väter seufzen und tief wirst Du den Gott betrüben, der den Juden Seelen anerschaffen hat die den Tod verachten. Ist denn das Leben Dir, Josephus, so lieb, daß Du es über Dich gewinnst, als Sklave das Licht zu sehen? Wie schnell hast Du Deiner selbst vergessen! Wie Viele sind auf Deinen Zuspruch hin für die Freiheit gestorben! Falsch war also der Ruhm der Tapferkeit, in dem Du standest, falsch auch der des Verstandes, schon darum, weil Du Begnadigung von Denen hoffst, gegen die Du so hartnäckig gestritten hast, und, falls an ihr wirklich nicht zu zweifeln ist, weil Du sie aus ihrer Hand annehmen magst! Doch, wenn auch Du vom Glücke der Römer geblendet Dich selbst vergessen hast — wir müssen für unsere Volksehre sorgen. Wir wollen Dir unsern Arm und unser Schwert leihen: stirbst Du freiwillig, so stirbst Du als Heerführer der Juden; wenn unfreiwillig, stirbst Du als Verräther." Mit diesen Worten zückten sie ihre Schwerter gegen ihn und drohten ihn niederzustoßen, wenn er sich den Römern ergäbe.

5. Aus Furcht vor ihrem Angriff, zugleich überzeugt, daß er einen Verrath an den Aufträgen Gottes begehen würde, wenn

er vor der Verkündigung derselben stürbe, begann Josephus im Drange der Noth Vernunftgründe gegen sie geltend zu machen. „Was sind wir doch, Freunde," sprach er, „so mordlustig gegen uns selbst? Oder warum wollen wir die innigsten Bande, die zwischen Leib und Seele, zerreißen? Man sagt, ich seie ein Anderer geworden — nun ja, das wissen die Römer am besten. Schön ist's, im Krieg zu sterben, aber nach Kriegesbrauch von der Hand des Siegers. Wenn ich vor dem Schwert der Römer fliehe, dann verdiene ich in der That, durch mein Schwert, durch meine Hand zu fallen; wenn aber Jenen der Wunsch kommt, einen Feind zu schonen, wie viel mehr sollten wir uns selbst schonen! Es wäre doch thöricht, wenn wir uns selbst das anthun würden, wegen dessen wir mit ihnen im Kampfe liegen. Schön ist's für die Freiheit zu sterben, das sage auch ich, aber kämpfend und von der Hand Derer, die sie uns nehmen wollen. Nun aber ziehen sie weder gegen uns in die Schlacht noch wollen sie uns um's Leben bringen. Dieselbe Feigheit ist es, nicht sterben wollen wenn man soll, wie sterben wollen wenn man nicht soll. Was fürchten wir denn, daß wir nicht zu den Römern hinaufgehen? Nichtwahr, den Tod? Was wir also von Seiten der Feinde als möglich fürchten, das wollen wir als sicher uns selbst zufügen? Nein, sagt ein Anderer, die Knechtschaft fürchten wir. Nun ja, wir sind wohl jetzt recht frei! Es ist heldenmüthig, sagt Einer, sich selbst zu tödten. Nein, im Gegentheil es ist die ärgste Feigheit: ich wenigstens halte den für einen sehr zaghaften Steuermann, der, ein Unwetter fürchtend, vor Ausbruch des Sturms freiwillig sein Fahrzeug versenkt. Und zudem widerstrebt ja der Selbstmord dem innersten Wesen alles Lebendigen und ist zugleich ein Frevel gegen Gott als unsern Schöpfer. Es gibt kein Thier, das mit Vorbedacht und durch sich selbst stürbe. Denn es ist ein festes Naturgesetz, daß man gerne

leben will; weßhalb wir auch die, welche uns das Leben offen nehmen wollen, für Feinde halten, und uns an Denen, die ihm heimlich nachstellen, rächen. Und meinet ihr nicht, Gott werde zürnen, wenn der Mensch Sein Geschenk freventlich wegwirft? Von ihm haben wir ja unser Dasein empfangen und müssen dessen Aufhören auch ihm anheimstellen. Wir haben ja Alle sterbliche, aus vergänglichem Stoffe gebildete Leiber. In ihnen aber wohnt eine unsterbliche Seele, ein Theil der Gottheit. Wenn Jemand ein von einem Menschen anvertrautes Gut verschwendet oder schlecht verwaltet, so gilt er für schlecht und treulos; wenn aber Einer das von Gott ihm anvertraute Gut aus seinem eigenen Leibe gewaltsam fortschafft, glaubt er Dem, der dadurch beleidigt ist, verborgen zu bleiben? Es gilt für Recht, daß man entlaufene Diener bestraft, selbst wenn sie böse Herren verlassen haben: und das sollte keine Sünde sein, wenn wir Gotte, dem besten Herrn, entlaufen? Wisset ihr nicht daß die, welche nach dem Gesetze der Natur aus diesem Leben gehen und die von Gott geliehene Schuld heimzahlen, wenn der Geber sie wieder nehmen will, ewigen Ruhm, lange Dauer ihres Hauses und Geschlechtes erlangen, reine, der Erhörung ihrer Gebete gewisse Seelen behalten und in den heiligsten Ort des Himmels versetzt werden, von wo sie im Umschwung der Aeonen wiederum in unbefleckte Leiber wandern dürfen, daß aber die Seelen Aller, die mit eigener Hand wider sich selbst gewüthet, die finsterste Unterwelt aufnimmt und Gott ihr Vater die, welche so doppelt gefrevelt, auch noch in ihren Nachkommen straft? Er haßt darum dieß Verbrechen, und der weiseste Gesetzgeber hat es mit Strafe belegt. [1]) Die Selbstmörder muß man bei uns

[1]) In den mosaischen Schriften findet sich eine solche Bestimmung über die Selbstmörder nirgends.

bis Sonnenuntergang unbegraben hinwerfen, während wir es für Pflicht halten, selbst Feinde zu bestatten; bei anderen Völkern ist verordnet, solchen Todten die rechte Hand, mit der sie sich an sich selbst vergriffen, abzuhauen, um anzudeuten, daß wie ein solcher Leib der Seele fremd ward, so auch die Hand nicht mehr an den Leib gehöre. Darum ziemt sich's, Freunde, recht gesinnt zu sein und nicht zum menschlichen Unglück noch einen Frevel gegen unsern Schöpfer zu fügen. Sollen wir am Leben bleiben, so wollen wir's benützen; denn dieß macht uns keine Schande bei Denen, welchen wir unsere Tapferkeit durch so viele Heldenthaten bewiesen haben; sollen wir sterben, gut, so geschehe es durch die Sieger. Ich werde nicht zu den Reihen der Feinde übergehen um ein Verräther an mir selbst zu werden. Ich wäre ja viel thörichter als förmliche Ueberläufer, da diese es werden um ihr Leben zu retten, ich aber es zum Verderben würde, und zwar zu meinem eigenen. Ich wünsche mir jedoch einen hinterlistigen Verrath von Seiten der Römer; denn wenn ich trotz ihres Ehrenworts von ihnen umgebracht werde, so werde ich freudig sterben: diese treulose Lüge wäre mir ein größerer Trost als der Sieg." [1])

6. Vieles Derartige sprach Josephus, um seine Gefährten vom Selbstmord abzubringen. Die Verzweiflung machte sie jedoch gegen alle Vorstellungen taub; schon längst hatten sie sich dem Tode geweiht und wurden darum nur noch erbitterter gegen ihn. Von allen Seiten drangen sie mit gezückten Schwertern auf ihn ein, warfen ihm Feigheit vor, und Jeder zeigte sich bereit, ihn auf der Stelle niederzustoßen. Er aber, indem er den Einen bei seinem Namen anrief, den Andern mit dem Blicke des Feldherrn anschaute,

---

[1]) Weil sie nämlich gewiß von Gott an den Römern bestraft würde.

einen Dritten bei der Hand ergriff, einen Vierten durch Bitten umstimmte, wußte in dieser Noth, von den verschiedensten Gefühlen bestürmt, jedesmal das Mordschwert von sich abzuwehren, indem er nach Art der Thiere im Käfige sich immer gegen den wandte, der ihn anzugreifen Miene machte. Da sie auch in dieser letzten Bedrängniß in ihm noch den Feldherrn ehrten, wurden ihre Arme gelähmt, die Dolche entglitten ihren Händen, und Viele, die mit dem Schwert gegen ihn anliefen, steckten es von freien Stücken wieder in die Scheide.

7. Auch in dieser verzweifelten Lage verließ den Josephus seine Besonnenheit nicht, sondern er setzte im Vertrauen auf Gottes Fürsorge sein Leben auf's Spiel. Er sprach: „Da der Entschluß zu sterben feststeht, wohlan, so wollen wir dem Loose überlassen, wer jedesmal den Andern niederstoßen soll. Der durch das Loos Bezeichnete falle von der Hand des nach ihm Getroffenen; so wird das Todesloos Alle der Reihe nach treffen, ohne daß der Einzelne auf seine eigene Faust angewiesen ist; und es wäre doch unrecht, wenn, nachdem die Andern dahin sind, Einer sich's reuen ließe und sein Leben rettete." Durch diesen Vorschlag gewann er sich wieder das Zutrauen, und nachdem er die Andern überredet, looste auch er mit. Jeder durch das Loos Getroffene ließ sich willig von seinem Nachfolger hinschlachten, da ja gleich darauf auch der Feldherr sterben sollte. Denn der Tod mit Josephus deuchte ihnen besser als das Leben. Uebrig blieb eben Josephus, sage man nun durch glückliches Ungefähr oder durch göttliche Vorsehung, mit noch einem Anderen; und da er weder vom Loose getroffen werden, noch, wenn er als der Letzte übrig geblieben wäre, seine Hand mit dem Blute eines Landsmannes beflecken mochte, überredete er auch Jenen, sich den Römern zu ergeben und sich das Leben zu erhalten.

8. Nachdem er so aus dem Kampf mit den Römern und

mit seinen eigenen Leuten gerettet war, wurde er von Nikanor vor Vespasian geführt. Alle Römer strömten herzu, ihn zu sehen, und die Menge, die den Feldherrn umdrängte, erhob verschiedenartigen Lärm, indem die Einen über seine Gefangennehmung jubelten, Andere Drohungen ausstießen, wieder Andere sich durch die Menge drängten, um ihn in der Nähe zu sehen. Die weiter Entfernten schrieen, man solle den Feind hinrichten, die Näherstehenden gedachten seiner Thaten und es ergriff sie Staunen über den Wechsel des Glücks. Unter den Anführern gab es keinen, der nicht, wenn er auch vorher erbittert war, damals durch seinen Anblick erweicht worden wäre. Besonders aber nahm das edle Gemüth des Titus die Ausdauer des Josephus im Unglück für ihn ein, und Mitleid mit seinem Alter; die Erinnerung an die jüngsten Heldenthaten des Josephus und der Anblick desselben, wie er jetzt in der Hand seiner Feinde war, erregte in ihm den Gedanken an die Macht des Geschicks, an die schnellen Glückswechsel des Krieges, an die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge. Diese Stimmung und das Mitleid mit Josephus gieng von ihm auf die meisten Anwesenden über. Er that auch das Meiste bei seinem Vater, ihm das Leben zu retten. Vespasian gab Befehl, ihn in völlig sicheren Gewahrsam zu nehmen, um ihn alsbald dem Nero zuzusenden.

9. Als Josephus dieß vernahm, verlangte er mit Vespasian ein Wort allein zu sprechen. Nachdem dieser alle Anwesenden, mit Ausnahme seines Sohnes Titus und zweier Freunde, hatte abtreten lassen, sprach Josephus: „Du glaubst, Vespasian, in mir nur einen Kriegsgefangenen gemacht zu haben, ich komme aber zu Dir als Verkündiger wichtiger Dinge. Hätte ich nicht eines Auftrags von Gott mich zu entledigen, so hätte ich wohl gewußt, was das Gesetz der Juden verlangt, und welcher Tod Heerführern ge-

ziemt. Du willst mich an Nero schicken? Wozu? Werden seine Nachfolger, die noch vor Dir auf den Thron kommen, ihn lange behaupten? Nein, Du, Vespasian, wirst Kaiser nnd Selbstherrscher [1]), Du und auch dieser Dein Sohn. Laß mich jetzt noch sicherer fesseln und für Dich aufbewahren; denn Du, Cäsar, wirst nicht blos mein Gebieter, sondern Herr über die Erde, das Meer und das ganze Menschengeschlecht. Ich aber bitte um engeren Gewahrsam, damit Du mich hinrichten kannst, wenn ich leichtfertig im Namen Gottes rede." Vespasian schien diese Worte im ersten Augenblick ungläubig aufzunehmen, indem er sie für eine Finte des Josephus hielt durch die er sich das Leben zu retten suche; allmählich aber bekam der Glaube daran die Oberhand in ihm, da Gott ihn zu Gedanken an das Kaiserthum erweckte und ihm auch durch andere Zeichen [2]) die künftige Herrschaft andeutete. Zudem erfuhr er, wie untrüglich auch sonst schon Josephus geweissagt habe. Einer der Freunde des Feldherrn nämlich, der bei der geheimen Unterredung zugegen war, äußerte seine Verwunderung darüber, daß er weder den Fall Jotapata's noch seine eigene Gefangenschaft geweissagt, wenn anders das, was er jetzt sage, nicht leeres Geschwätz sei um die Rache des Feindes zu entkräften. Darauf bemerkte Josephus: allerdings habe er den Jotapatenern vorhergesagt, daß sie nach 47 Tagen in Feindeshand fallen und er selbst von den Römern lebendig gefangen werden würde. Vespasian erkundigte sich wirklich unter der Hand bei den Gefangenen, fand die Angabe wahr, und fieng nun auch an, der seine Person be-

[1]) Vergl. Cassius Dio 66, 1. Tac. Hist. V, 13. — Die Frage, wer wohl Nero's Nachfolger werden werde, beschäftigte übrigens schon seit Jahren die Gemüther, Tac. Ann. XIV, 21.

[2]) Tac. Hist. II, 78.

treffenden Vorhersagung Glauben zu schenken. Er ließ Josephus zwar noch im Gefängniß und in Ketten, indeß beschenkte er ihn mit einem Prachtgewand und andern Kostbarkeiten und ließ ihm auch fernerhin wohlwollende Pflege angedeihen — eine Auszeichnung die Josephus vorzüglich dem Titus verdankte.

Neuntes Kapitel.

Einnahme Joppe's und Uebergabe von Tiberias.

1. Am vierten des Monats Panemos [Juli] brach Vespasian wieder nach Ptolemais auf und rückte von da nach Cäsarea am Meer (I, 21, 5), einer der größten Städte Judäa's, die meist von Hellenen bewohnt ist. Die Einwohner nahmen das Heer und den Feldherrn mit lauten Segenswünschen und anderen Freudenbezeugungen auf, theils aus freundlicher Gesinnung gegen die Römer, theils, und noch mehr, aus Haß gegen die Ueberwundenen. Deßhalb verlangten auch ganze Haufen unter lautem Geschrei die Hinrichtung des Josephus, eine Bitte, welche Vespasian, weil sie von der urtheilslosen Menge kam, durch sein Stillschweigen zurückwies. Dann legte er zwei der Legionen nach Cäsarea ins Winterquartier, weil er die Stadt hiezu geeignet fand; die fünfzehnte dagegen legte er, um nicht Cäsarea mit dem ganzen Heer zu belasten, nach Skythopolis. Cäsarea war, als in der Ebene und am Meer gelegen, im Winter eben so angenehm warm, als es im Sommer erstickend heiß war.

2. Während dessen hatten sich die in Aufständen aus ihrer Heimath Vertriebenen und die aus den zerstörten Städten Entflohenen in nicht geringer Anzahl zusammengeschaart und sich daran gemacht, das früher von Cestius wüste gelegte (II, 18, 10) Joppe als einen Anhaltspunkt für neue Kriegsunternehmungen

wieder zu befestigen. Da sie sich in die vom Feinde unsicher gemachte Umgegend nicht hinauswagen durften, so beschloßen sie, sich dem Meere zuzuwenden. Sie bauten eine große Anzahl Piratenschiffe und raubten auf dem Verkehrsweg zwischen Syrien, Phönizien und Aegypten, so daß sie die dortigen Meere ganz unschiffbar machten. Da Vespasian von ihren Unternehmungen hörte, sandte er Fußvolk und Reiterei nach Joppe, welche bei Nacht in die unbesetzte Stadt eindrangen. Ihre Bewohner hatten den Angriff vorher erfahren, aus Furcht vor den Römern auf die Vertheidigung der Stadt verzichtet und sich auf die Schiffe geflüchtet, wo sie außerhalb Schußweite übernachteten.

3. Joppe hat von Natur keinen Hafen. Denn die Stadt ist von einer unebenen, steil sich absenkenden Küste begrenzt, die nur an den beiden Enden sich etwas ausbiegt, aber auch diese bestehen nur aus schroffen Felsenwänden und ins Meer auslaufenden Klippen. Hier werden auch noch Spuren von den Fesseln der Andromeda gezeigt, welche das hohe Alter dieser Sage beurkunden. Der Nordwind, der gerade gegen das Ufer stürmt und an den entgegenstehenden Felsen eine hohe Brandung aufwirft, macht die Rhede noch gefährlicher als die offene See. Auf dieser Rhede schaukelten die Bewohner Joppe's, als gegen Morgen ein heftiger Sturm (der von den Seefahrern in jenen Gewässern sogenannte schwarze Nordwind) sich erhob. Einen Theil der Schiffe zerschellte er sogleich an einander, einen andern an den Felsen; viele, die aus Furcht vor dem klippenreichen Ufer und den dasselbe besetzenden Feinden der Brandung entgegen die offene See zu gewinnen suchten, versenkten die thurmhoch sich erhebenden Wogen in die Tiefe. Nirgends zeigte sich ein Zufluchtsort, nirgends eine Rettung wenn man blieb: die Gewalt des Windes trieb sie aus dem Meer, die Römer verwehrten ihnen die Stadt. Lautes Jammern erscholl,

wenn Fahrzeuge zusammenstießen, und ein schreckliches Krachen, wenn sie zerschellten; die Bemannung wurde theils von den Wellen weggespült, theils gieng sie im Schiffbruch unter. Manche kamen dem Tod in den Wellen dadurch zuvor, daß sie die, wie sie glaubten, leichtere Todesart wählten, sich mit dem Schwerte zu durchbohren; die Meisten jedoch wurden, von den Wellen umhergeschleudert, an den Felswänden zerschmettert, so daß das Meer weithin von Blut geröthet war, und das Gestade voll von Leichnamen lag: denn die lebendig an's Land Gespülten brachten die am Ufer stehenden Römer um. Die Zahl der vom Meer ausgeworfenen Leichname belief sich auf 4200. Die ohne Schwertstreich eroberte Stadt machten die Römer dem Boden gleich.

4. Dergestalt wurde Joppe von den Römern in kurzer Zeit zum zweiten Mal erobert. Damit nicht abermals Seeräuber sie zu einem Sammelort machen möchten, errichtete Vespasian auf der Burg ein Lager und ließ in ihm Reiterei mit einigem wenigen Fußvolk zurück, damit Letzteres an Ort und Stelle bliebe um das Lager zu bewachen, während die Reiter die Umgegend plündernd durchziehen und die Dörfer und kleinen Städte im Bereich von Joppe zerstören sollten. Treu dem ihnen gewordenen Auftrag durchstreiften diese, täglich plündernd und Alles verwüstend, die ganze Umgegend.

5. Als die Kunde von dem Schicksal Jotapata's nach Jerusalem gelangte, wollten die Meisten sie Anfangs nicht glauben, theils wegen der Größe des Unglücks, theils weil kein Augenzeuge des Berichteten zugegen war. Denn nicht einmal ein Bote hatte sich gerettet, sondern nur das Gerücht, das ohnedem gerne Unheil verkündigt, erzählte ohne weitere Beglaubigung den Fall der Stadt. Allmählich aber wanderte die Wahrheit durch die angrenzenden Bezirke und war bei Allen schon über jeden Zweifel erhaben,

nur daß zu dem wirklich Geschehenen auch Weiteres das nicht geschehen war hinzugedichtet wurde. Es hieß nämlich, auch Josephus seie bei der Einnahme der Stadt gefallen. Diese Nachricht erfüllte Jerusalem mit großem Schmerz: während in den Häusern und Familien die betreffenden Angehörigen, die gefallen waren, beweint wurden, so war die Trauer um den Feldherrn eine allgemeine: die Einen beweinten Gastfreunde, Andere Verwandte, Andere Freunde oder Brüder, Josephus aber beweinten Alle, so daß 30 Tage lang das Jammern in der Stadt nicht aufhörte. Viele ließen Flötenspieler kommen die ihre Trauerlieder begleiteten [1]).

6. Als aber mit der Zeit der wahre Sachverhalt und die näheren Umstände von dem Fall Jotapata's bekannt wurden, somit auch der Tod des Josephus sich als Erdichtung herausstellte und man erfuhr daß er lebe und von den Heerführern der Römer eine Behandlung erfahre wie ein Kriegsgefangener sie nicht erwarten kann, so ward die Erbitterung der Juden über den Lebenden eben so groß, wie zuvor das Wohlwollen gegen den Todtgeglaubten gewesen war. Die Einen schmähten ihn als einen Feigling, die Andern als einen Verräther. Die ganze Stadt war voll Unwillen und Schmähreden über ihn. Die Niederlage selbst erbitterte sie, und das widrige Schicksal machte sie nur noch grimmiger; das Unglück, welches vernünftige Menschen treibt auf ihre Sicherheit zu denken und vor ähnlichen Erfahrungen sich zu hüten, stachelte sie auf, neues Unheil zu suchen; und das Ende eines Uebels ward für sie immer der Anfang eines andern. Der Groll und das Ungestüm gegen die Römer verdoppelte sich, weil sie auch Josephus in ihnen strafen wollten. So stürmisch sah es in Jerusalem aus.

7. Um auf eine Einladung des Königs Agrippa selbst (der

---

[1]) Vergl. Matth. 9, 23. und dazu Wetstein.

den Feldherrn und sein Heer mit der ganzen Pracht seines Hauses zu bewillkommnen und mit Hilfe der Römer seinen wankenden Thron zu befestigen wünschte), dessen Königreich in Augenschein zu nehmen, brach Vespasian von Cäsarea am Meere auf und rückte nach Cäsarea mit dem Beinamen Philippi (I, 21, 3. II, 9, 1) [1]. Hier gönnte er seinem Heere eine zwanzigtägige Rast, lebte selbst in beständigen Schmausereien und brachte Gott Dankopfer für seine Siege dar. Als ihm aber Nachrichten von Unruhen in Tiberias und vom Abfall Taricheas zukamen, welche beide zu dem Gebiete Agrippa's gehörten (II, 13, 2), so hielt er, entschlossen die Juden überall zu unterjochen, eine Unternehmung gegen diese Städte für passend. Auch dem Agrippa wünschte er für seine Gastfreundschaft dadurch den Dank abzustatten, daß er ihm dieselben wieder zurecht brachte. Er sandte also seinen Sohn Titus nach Cäsarea, um das dort liegende Heer nach Skythopolis, der größten Stadt in dem Gebiete der Zehnstädte, nahe bei Tiberias, zu führen, wohin auch er sich begab und mit seinem Sohn zusammentraf. Von hier rückte er nun mit 3 Legionen aus und schlug 30 Stadien von Tiberias an einem Orte Namens Sennabris, wo ihn die Aufrührer leicht sehen konnten, ein Lager auf. Von da sandte er den Decurio Valerianus mit 50 Reitern ab, damit er eine friedliche Unterredung mit den Einwohnern der Stadt versuchen und sie zur Uebergabe auffordern sollte. Vespasian hatte nämlich gehört, daß die Einwohnerschaft den Frieden sehnlich wünsche und nur von einer auf den Krieg dringenden Partei tyrannisirt werde. Valerian ritt hin und stieg sammt seiner Begleitung in der Nähe der Mauer ab, damit es nicht den

[1]) Nach J. A. XX, 9, 4. muß die Stadt damals Neronias geheißen haben.

Anschein gewänne, als wollten sie plänkeln. Ehe er jedoch zum Worte kam, stürzten sich die Wehrhaftesten der Aufrührer bewaffnet ihm entgegen, an ihrer Spitze ein gewisser Jesus, Sohn des Saphatos, der Rädelsführer des Raubgesindels. Valerian, der sich gegen den Befehl des Feldherrn auch dann in kein Gefecht hätte einlassen mögen, wenn der Sieg ihm gewiß gewesen wäre, hielt es gefährlich mit seinen wenigen Leuten gegen viele, mit ungerüsteten gegen kampffertige zu fechten, und war ohnedem über die unerwartete Kühnheit der Juden bestürzt. So entfloh er denn zu Fuß, und auch 5 Andere ließen ihre Pferde im Stich. Jesus und seine Leute führten sie jubelnd in die Stadt, als hätten sie dieselben in offener Schlacht und nicht vielmehr durch Hinterlist erbeutet.

8. Die Aeltesten und die angesehensten Männer der Stadt flohen, über diesen Vorfall bestürzt, ins römische Lager, und fielen, nachdem sie den König für sich gewonnen, mit der flehentlichen Bitte vor Vespasian nieder, „sie gnädig aufzunehmen, und die Tollheit einiger wenigen Leute nicht die ganze Stadt entgelten zu lassen; er möchte der immer gut römisch gesinnten Einwohnerschaft doch schonen und nur die Urheber des Aufruhrs strafen, deren argwöhnische Bewachung allein ihnen bis jetzt die sehnlich gewünschte Ergebung an die Römer unmöglich gemacht.“ Der Feldherr gab diesen Bitten nach, obgleich er wegen des Pferderaubs über die ganze Stadt erbost war; denn er sah, daß auch Agrippa ängstlich für sie besorgt war. Nachdem die Einwohnerschaft durch diese das Versprechen schonender Behandlung erhalten hatten, dünkte sich Jesus und sein Anhang in der Stadt nicht mehr sicher und floh nach Tarichea. Tags darauf sandte Vespasian den Trajan mit einer Abtheilung Reiter auf die Bergspitze, um die friedliche Stimmung der Einwohnerschaft auszukundschaften. Als er erfuhr,

daß dieselbe ebenso gesinnt sei, wie die Bittsteller, zog er mit seinem Heere vor die Stadt. Die Einwohner öffneten ihm die Thore und zogen ihm mit Segenswünschen entgegen, indem sie ihn als Retter und Wohlthäter begrüßten. Weil das Heer wegen der Enge der Thore sich drängen und drücken mußte, ließ Vespasian ein Stück der südlichen Mauer einreißen und erweiterte ihnen so den Eingang. Dabei verbot er jedoch seinen Soldaten dem Könige zu Gefallen Plünderung und Gewaltthätigkeit gegen die Einwohner, auch schonte er ihm zu lieb die Mauern, indem der König sich für die künftige Treue der Stadt verbürgte. Auf diese Weise gewann Vespasian die Stadt wieder dem Könige, nachdem sie im Uebrigen durch den Aufruhr viel gelitten hatte.

Zehntes Kapitel.

Einnahme von Tarichea. [1])

1. Von hier weiter vorrückend schlug Vespasian zwischen Tiberias und Tarichea ein Lager auf, das er, in der Voraussicht daß hier der Kampf länger dauern werde, stärker befestigte, denn alle Unzufriedenen hatten sich in Tarichea gesammelt, im Vertrauen auf die Festigkeit der Stadt und den (von den Einwohnern Gennesar genannten) See. Die Stadt nämlich, welche gleich Tiberias am Fuße eines Berges lag, war von Josephus auf allen Seiten, wo sie nicht vom See bespült war, stark befestigt worden, jedoch nicht so stark wie Tiberias. Denn die Ringmauer um letztere Stadt hatte er zu Anfang des Aufstandes bei Ueberfluß an Geld- und

[1]) Tarichea, am Südende des galiläischen See's gelegen, hatte seinen Namen vom Einsalzen der Fische. Von der damals bedeutenden Stadt sind nur noch wenige Trümmer zu erkennen. Ritter Erdk. XV, 344 f. Traill-Taylor I, X. XI.

Menschenkräften errichtet; den Taricheern aber kamen nur noch die Reste seines patriotischen Eifers zu gut. Dagegen hatten sie eine Menge Nachen auf dem See, die theils zur Flucht im Fall einer Niederlage zu Land, theils auch für ein etwa nothwendiges Seetreffen gebaut waren. Während nun die Römer ihr Lager verschanzten, machten die Leute des Jesus, ohne weder die Zahl noch die gute Ordnung der Feinde zu fürchten, einen Ausfall, zerstreuten schon beim ersten Anlauf die Schanzarbeiter, rißen einen kleinen Theil der Werke nieder und flüchteten erst, als sie die Schwerbewaffneten sich gegen sie schaaren sahen, unbeschädigt zu den Ihrigen zurück. Die Römer verfolgten sie und trieben sie in die Kähne; sie aber fuhren so weit in den See hinein, daß sie noch auf die Römer schießen konnten, warfen dann die Anker aus und rückten mit ihren Schiffen dicht an einander, um so in geschlossenen Reihen gegen die Feinde auf dem Lande zu kämpfen. Vespasian hatte indeß gehört, daß eine große Schaar von Juden auf der Ebene vor der Stadt versammelt sei und sandte gegen sie seinen Sohn mit 600 auserlesenen Reitern.

2. Als dieser die Feinde an Zahl sich ungemein überlegen sah, ließ er seinem Vater melden, er habe eine Verstärkung nöthig. Da er aber bemerkte, daß die Mehrzahl seiner Reiter noch vor Ankunft weiterer Truppen angreifen wollte, während Einige im Stillen doch von der Ueberzahl der Juden erschreckt waren, stellte er sich auf ein Ort, von wo man ihn überall hören konnte, und sprach: „Römer! Gleich am Anfang meiner Worte ziemt sich's, euch an euer Geschlecht zu erinnern, damit ihr wisset wer ihr seid und wer die sind gegen die wir zu kämpfen im Begriff stehen. Unseren Armen ist bis jetzt noch kein Volk der Erde entronnen, die Juden aber, um auch zu ihren Gunsten etwas zu sagen, sind, obwohl stets besiegt, immer noch nicht ermattet. Schlimm wäre es,

wenn wir über unserem Glück müde würden, während Jene in ihren Unfällen aufrecht bleiben. Mit Vergnügen bemerke ich nun zwar, daß Ihr, soweit man sehen kann, gutes Muthes seid; ich fürchte aber, die Menge der Feinde möchte doch den Einen oder Anderen mit geheimer Bangigkeit erfüllen. Darum möge Jeder nochmals bedenken, wer er ist und wen er sich gegenüber haben wird, und daß die Juden, tollkühne Leute zwar und Verächter des Todes, dabei aber ungeordnet und unerfahren in den Schlachten, eher ein Menschenhaufen als ein Heer heißen können. Was brauche ich dagegen von unserer Kriegserfahrung und Taktik noch zu reden? Deßhalb doch tummeln wir allein uns auch während des Friedens in den Waffen, damit wir im Kriege nicht nöthig haben uns dem Feinde gegenüber zu zählen. Zu was diente auch die beständige Kriegsübung, wenn wir nur in gleicher Anzahl uns mit Ungeübten messen könnten? Bedenket ferner, daß Ihr in voller Rüstung gegen Leichtbewaffnete, zu Roß gegen Fußgänger, unter einem Anführer gegen einen schlecht geleiteten Haufen kämpfet, und daß diese Vorzüge Eure Zahl bedeutend vervielfachen, während die genannten Nachtheile die der Feinde um Vieles vermindern. Schlachten entscheidet auch nicht die Menge der Menschen, selbst wenn sie aus lauter Kampftüchtigen bestände, sondern die Tapferkeit, wenn sie auch gleich kleinere Schaaren beseelt. Diese nämlich können sich leicht in Reih' und Glied stellen und sich gegenseitig zu Hilfe eilen, während übergroße Heere sich selbst mehr Schaden zufügen als die Feinde ihnen. Die Juden führt Kühnheit und Verwegenheit, Wirkungen der Verzweiflung, die zwar während glücklicher Erfolge aushalten, bei den kleinsten Unfällen jedoch erlöschen: uns dagegen führt Tapferkeit, Mannszucht und jener edle Sinn, der im Glücke seine beste Kraft entfaltet, aber auch bei Unfällen bis auf's Aeußerste beharrt. Zudem

kämpfet ihr um höhere Güter als die Juden. Denn mögen auch diese für Freiheit und Vaterland fechten, was haben wir Höheres, als den Ruhm und die Aufgabe, die Meinung zu widerlegen, daß wir an den Juden ebenbürtige Gegner gefunden, nachdem wir die Herrschaft der Welt errungen? Wir müssen ferner im Auge behalten, daß wir keinen unheilbaren Schlag fürchten dürfen, denn nahe sind die die uns zu Hilfe kommen werden, und es ist ihrer eine große Zahl. Dagegen können wir den Sieg an uns reißen und sollten der von meinem Vater zu erwartenden Verstärkung zuvorkommen, damit wir unsern Sieg nicht mit ihnen theilen müssen und er dadurch desto größer werde. Diese Stunde wird, glaube ich, über meinen Vater, über mich und über Euch entscheiden: ob Jener seiner früheren Heldenthaten würdig war, ob ich sein Sohn bin, ob Ihr meine Soldaten seid. Er ist ja des Siegens gewohnt, und ich würde es nicht über mich gewinnen, besiegt ihm unter die Augen zu treten. Und Ihr, solltet Ihr nicht erröthen, Euch besiegen zu lassen, wenn Euer Anführer euch in die Gefahr vorangeht? Und das werde ich thun, wisset es, ich werde als der Erste auf die Feinde eindringen. Thut nicht weniger als ich, seid überzeugt, daß mein Angriff von der Hilfe eines Gottes unterstützt wird, und glaubet, daß wir [im Handgemenge] mehr ausrichten werden als im Gefecht aus der Ferne."

3. Nach dieser Anrede des Titus ergriff wunderbare Kampflust die Männer, und als vor dem Gefechte noch Trajan mit 400 Reitern zu ihnen stieß, murrten sie, als würde ihr Sieg durch deren Theilnahme geschmälert. Vespasian sandte außerdem noch den Antonius Silo mit 2000 Bogenschützen, damit diese die der Stadt gegenüber liegende Anhöhe besetzen und die Streiter auf der Mauer vertreiben sollten. Sie hielten auch wirklich ihrem Auftrage gemäß die Feinde ab, welche von dort aus den Ihrigen helfen wollten.

Titus sprengte zuerst auf die Feinde ein, ihm nach unter Kriegsgeschrei die Uebrigen, die sich der Schaar der Feinde entlang auf der Ebene ausdehnten, wodurch sie auch viel zahlreicher erschienen. Die Juden waren zwar über das Ungestüm und die gute Ordnung der Römer bestürzt, hielten jedoch eine Zeitlang den Angriffen derselben Stand. Unter den Lanzenstichen der Reiter und ihrem gewaltigen Andrang wichen sie jedoch bald und wurden zertreten. Unter großem Gemetzel stoben sie auseinander, und Jeder floh so schnell er vermochte der Stadt zu. Titus tödtete eine Menge von hinten nachdrängend, durch Andere, die sich in Haufen gesammelt, brach er durch, Andere überholte er und durchbohrte sie von vorn, Viele die übereinander gestürzt waren hieb er so zusammen. Allen aber suchte er die Flucht zur Mauer abzuschneiden und sie in die Ebene zurückzutreiben, bis sie durch die Wucht ihrer Massen doch wirklich in die Stadt durchdrangen.

4. Innen entstand unter ihnen sogleich eine heftige Spaltung. Die eigentlichen Einwohner hatten um ihrer Habe und um der Stadt willen schon von Anfang am Kriege wenig Gefallen und noch weniger jetzt nach der Niederlage; die zahlreichen Fremdlinge aber wollten ihn erzwingen. Sie erhoben in ihrem leidenschaftlichen Streite ein solches Geschrei und Gelärme gegen einander, als wären sie nahe daran, die Waffen zu ergreifen. Als Titus, der nicht ferne von der Mauer stand, das Getümmel vernahm, rief er: „Der gelegene Zeitpunkt ist da, Kameraden! was zögern wir, da ein Gott uns die Juden in die Hand gibt? Ergreifet den Sieg! Hört Ihr nicht das Geschrei? Die unserm Schwert Entronnenen hadern mit einander. Wir haben die Stadt, wenn wir eilen. Außer der Eile brauchen wir aber Anstrengung und Kraftaufwand; denn nichts Großes gelingt ohne Wagniß. Zuvorkommen müssen wir nicht nur der Wiederversöhnung der Feinde,

welche die Noth schnell zu Stande bringt, sondern auch der Hilfeleistung der Unsrigen, damit wir zu dem Sieg über eine so große Ueberzahl hin auch allein die Stadt einnehmen."

5. Mit diesen Worten schwingt er sich auf sein Pferd und sprengt nach dem See, durch den er zuerst in die Stadt eindringt, gefolgt von den Uebrigen. Schrecken über seine Kühnheit befiel die auf der Mauer Stehenden; Keiner wagte zu kämpfen oder Widerstand zu leisten. Die Anhänger des Jesus verließen ihre Posten und flohen in's offene Feld, Andere, die dem See zuliefen, fielen unter der Hand der ihnen entgegenkommenden Feinde; Viele wurden getödtet, als sie eben die Nachen besteigen wollten, Andere, während sie versuchten den schon Abgefahrenen nachzuschwimmen. Groß war das Gemetzel in der Stadt, da außer den Fremdlingen, die, soweit sie nicht geflohen waren, sich zur Wehre setzten, auch die Eingebornen niedergemacht wurden. Diese fielen ohne Gegenwehr, indem sie in der Hoffnung auf Gnade und, weil sie ihr Gewissen von feindseliger Gesinnung gegen die Römer freisprach, sich des Widerstands enthielten. Endlich, nachdem er die Schuldigen niedergehauen, erbarmte sich Titus der Einwohner und ließ das Morden einstellen. Die auf den See Geflohenen fuhren, da sie die Stadt in der Hand der Feinde sahen, so weit als möglich von ihnen weg.

6. Titus sandte einen Reiter ab, um seinem Vater die frohe Nachricht von dem Vorgefallenen zu bringen. Derselbe war wie natürlich hocherfreut über die Tapferkeit seines Sohnes und über das Gelingen seiner Unternehmung; denn ein großer Theil des Krieges schien damit beendigt zu sein. Er erschien sogleich, ließ die Stadt umzingeln und bewachen, damit Niemand aus ihr entkäme, und befahl Jeden, der dieß versuche, niederzuhauen. Am folgenden Tage begab er sich an's Ufer des See's und ließ Flöße

zur Verfolgung der Entflohenen bauen. Bei dem Ueberfluß an Holz und der Menge der Arbeiter waren dieselben bald fertig.

7. Der See Gennesar [1]) heißt so von der angrenzenden Landschaft. Er ist 40 Stadien breit und 140 lang [2]). Gleichwohl ist sein Wasser süß und zum Trinken sehr geeignet; denn es ist dünner als das dicke Wasser von Sumpfseen, ist überall klar, indem der See von förmlichen Sandufern begrenzt ist, und hat eine Temperatur die es zum Schöpfen geeignet macht. Es ist milder als Fluß- oder Quellwasser, bleibt aber dabei doch immer kühler als die Ausdehnung des See's es erwarten läßt. Setzt man das Wasser der freien Luft aus, so wird es fast so kalt wie Schnee; zur Sommerszeit pflegen deßhalb die Einwohner dieß bei Nacht zu thun. Es gibt im See auch allerhand Arten von Fischen, die in Geschmack und Gestalt von denen anderer Gewässer verschieden sind. In der Mitte wird er vom Jordan durchschnitten. Die muthmaßliche Quelle des Jordan ist das Paneion, sie wird jedoch selbst durch unsichtbaren unterirdischen Zufluß aus der sogenannten Phiala [Schale] gespeist [3]). Letzterer liegt auf der Straße nach

---

[1]) Im Alten Testament das Meer Kinnereth, im Neuen Testament das galiläische Meer, oder das Meer von Tiberias, heutzutage Bahr Tabarîyeh.

[2]) Also 1 deutsche Meile breit, $3\frac{1}{2}$ deutsche Meilen lang. Diese Angaben scheinen ziemlich richtig zu sein, wenigstens liegen sie zwischen den unter sich abweichenden Angaben Neuerer, wie Seetzens, Molineux's, Robinson's 2c. in der Mitte.

[3]) Der nördliche Jordanarm ist zwar bedeutender als der östliche, von dem Josephus redet: aber dieser war den Juden, als in ihrem Gebiete liegend, wichtiger. Die Angabe, daß die Jordanquelle bei Paneion (heutzutage Baniâs) aus der Phiala gespeist werde (die in dem heutigen Birket er Râm aufgefunden wurde), ist nach neueren Untersuchungen aus

Trachonitis, 120 Stadien von Cäsarea, nicht weit rechts vom Wege. Wegen seiner runden Form wird dieses Wasserbecken richtig Phiala genannt, denn es ist kreisförmig. Das Wasser in demselben reicht immer bis zum Rande, ohne sich zu senken oder überzufließen. Der Tetrarch Philippos von Trachonitis wies zuerst diese Oertlichkeit als die Quelle des Jordans nach, die vor ihm unbekannt war. Er ließ nämlich Spreu in die Phiala werfen, die in Paneion, wo man früher den Ursprung des Flusses annahm, wieder zum Vorschein kam. Die natürliche Schönheit von Paneion [1]) wurde durch königliche Pracht erhöht, indem es Agrippa mit seinen Reichthümern schmückte. Von der Höhle bei Paneion an beginnt der sichtbare Lauf des Jordan; er durchschneidet sodann die Sümpfe und Moräste des See's Semechonitis (IV, 1, 1.), legt sodann wieder 120 Stadien zurück und durchströmt, an der Stadt Julias (II, 9, 1) vorüber, den See Gennesar in der Mitte, worauf er nach einem langen Wege durch die Wüste in den Asphaltsee mündet.

8. Den Gennesar entlang erstreckt sich eine gleichnamige Landschaft von wunderbarer Natur und Schönheit. Wegen der Fettigkeit des Bodens versagt sie keinerlei Gewächs, und es haben sie auch die Bewohner mit allen möglichen Arten bepflanzt: das treffliche Klima ist zu den verschiedensten Gewächsen tauglich.

---

hypsometrischen Gründen falsch. Vergl. Ritter Erdk. XV, 153. 173—177. und Kieperts Karte. Der Tetrarch Philippos machte jenem Versuch wahrscheinlich an einer andern, nördlich liegenden Stelle, htzt. Sheba Ritter l. c. 175. Vergl. übrigens auch Traill-Taylor II, p. LXXX—LXXXIV.

[1]) Ritter XV, 195. Seetzen und Wilson erklärten die Umgebungen dieser Grotte bei Baniàs (welche mit griechischen Inschriften bedeckt ist) für die interessantesten in ganz Palästina.

Nußbäume, welche am meisten Kühle bedürfen, gedeihen in großer Menge neben Palmen, die nur in der Hitze fortkommen; nahe bei ihnen wachsen wiederum Feigen- und Oelbäume, denen eine gemäßigtere Temperatur zusagt. Es ist hier wie ein Wettstreit der Natur, die das Widerstreitende auf Einen Punkt zu vereinen strebt und ein schöner Kampf der Jahreszeiten, deren jede diese Landschaft in Besitz zu nehmen sucht. Denn der Boden bringt nicht nur die verschiedensten scheinbar unvereinbaren Obstarten einmal, sondern lange Zeit des Jahres fortwährend hervor. Die königlichen Früchte, Weintrauben und Feigen, liefert er 10 Monate lang unausgesetzt, während die übrigen Früchte das ganze Jahr hindurch mit jenen der Reihe nach reifen. Außer der milden Luft trägt zur Fruchtbarkeit auch die Wässerung einer sehr kräftigen Quelle bei, die von den Einwohnern Kapharnaum genannt wird. Manche hielten sie schon für eine Ader des Nils, da sie Rabenfische wie die im See bei Alexandrien gefundenen erzeugt. Die Landschaft erstreckt sich am Ufer des gleichnamigen See's in einer Länge von 30 und einer Breite von 20 Stadien hin. [1]) So ist jene Gegend beschaffen.

9. Nachdem die Flöße fertig waren, bemannte sie Vespasian mit so viel Truppen, als er zur Vernichtung der auf den See Geflüchteten nöthig glaubte, und stieß vom Ufer ab. Die auf demselben Zusammengetriebenen konnten weder auf's Land entkommen, da dieß überall von den Feinden besetzt war, noch auch waren sie

---

[1]) Diese Landschaft im Westen des See's (Matth. 14, 34 u. s. w.) ist das heutige el Ghuweir, Robinson Pal. III, 2. S. 535 bis 549. — Der Ort Kapernaum (unterschieden von der Quelle) heißt bei Josephus Kepharnome. — Die Angabe über die Fische in dieser Quelle wird durch v. Schubert bestätigt. Vergl. Ritter XV, 307.

einem Kampfe auf dem See gewachsen. Denn die kleinen nach Piratenart leichtgebauten Kähne waren gegen die Flöße zu schwach, und die dünne Bemannung derselben fürchtete sich den in dichten Reihen angreifenden Römern sich zu nähern. Dennoch umschweiften sie die Flöße, kamen ihnen auch dann und wann näher, wobei sie aus größerer Ferne Steine gegen die Römer schleuderten oder in der Nähe sie durch Plänkeln neckten. Beiderlei Verfahren schlug aber eher zu ihrem eigenen Nachtheile aus: denn mit ihren Steinen brachten sie nur ein beständiges Geklirre hervor, indem sie gut Bepanzerte bewarfen und dafür in die Schußweite der Römer kamen; wagten sie dagegen in die Nähe zu kommen, so unterlagen sie, ehe sie etwas ausführen konnten, und wurden mit ihren Kähnen in den Grund gebohrt. Viele, welche sich durchzuschlagen suchten, durchbohrten die Römer mit ihren Speeren, Andere machten sie mit dem Schwerte nieder, nachdem sie auf ihre Nachen gesprungen, Etliche umzingelten sie mit ihren Flößen und nahmen sie sammt ihren Fahrzeugen gefangen. Wenn Versunkene wieder auftauchten, so ereilte diese entweder ein Pfeil oder kam ihnen ein Floß über den Hals, und wenn sie in der Verzweiflung die Fahrzeuge der Römer zu ersteigen suchten, hieben diese ihnen den Kopf oder die Hände ab. Groß und vielartig war überall das Morden, bis der Rest, gänzlich geschlagen und auf seinen Fahrzeugen umzingelt, an's Land gedrängt wurde. Viele wurden, ehe sie das Land erreichten, in dem See durchbohrt, Viele auch machten die Römer nieder nachdem sie an's Land gestiegen waren. Man sah den ganzen See von Blut gefärbt und voll von Leichnamen: denn kein einziger Mann rettete sein Leben. In den nächsten Tagen erfüllte ein schrecklicher Gestank und ein gräßlicher Anblick die ganze Gegend: die Ufer waren mit Schiffstrümmern und aufgeschwollen Leichnamen bedeckt, die in den heißen Sonnenstrahlen verwesend die

Luft verpesteten, was nicht nur die Juden in Jammer brachte, sondern auch den Siegern äußerst widerlich war. So endigte jenes Seegefecht. Mit Einschluß der zuvor in der Stadt Gefallenen waren 6500 Menschen um's Leben gekommen.

10. Nach der Schlacht setzte sich Vespasian in Tarichea auf den Richtstuhl, um die fremden Zuzügler, die Allem nach den Kampf angezettelt hatten, von den Einwohnern zu scheiden und mit den Befehlshabern zu berathen, ob man auch Jene am Leben lassen solle. Alle erklärten ihre Freilassung für gefährlich: als Leute ohne Heimath bleiben sie gewiß nicht ruhig, sondern werden im Stande sein, selbst die, zu welchen sie flüchten, mit Gewalt zum Krieg zu nöthigen. Auch Vespasian erkannte, daß sie der Erhaltung nicht werth seien und ihre Rettung nur gegen ihre Befreier benützen würden. Er besann sich daher nur noch über die Art und Weise, wie sie aus dem Wege zu räumen seien. Tödtete er sie auf der Stelle, so besorgte er einen neuen Aufstand der Eingeborenen, die ohne Zweifel die Hinschlachtung so vieler Bittenden nicht gutwillig hätten geschehen lassen; auch konnte er es selbst nicht über sich bringen, Leute, die auf sein Wort hin sich ergeben hatten, zu überfallen. Seine Freunde gewannen aber die Oberhand, indem sie sagten, gegen die Juden sei Alles erlaubt, und man müsse das Nützliche dem Anständigen vorziehen, wenn sich nicht Beides verbinden lasse. Sonach verwilligte er ihnen in zweideutigen Worten Schonung, erlaubte ihnen aber nur auf der Straße nach Tiberias abzuziehen. Sie glaubten gerne was sie wünschten und zogen arglos, offen ihre Habseligkeiten tragend, auf dem ihnen bezeichneten Wege ab. Die Römer aber besetzten mittlerweile die ganze Straße nach Tiberias, damit Keiner einen Nebenweg einschlage, und schloßen sie in die Stadt ein. Bald erschien Vespasian und ließ Alle in die Rennbahn zusammenkommen. Hier befahl er

die Greise und Schwachen, 1200 an der Zahl, niederzumachen. Von den Jüngeren las er die 6000 Kräftigsten aus, um sie dem Nero an den Isthmus zu schicken [1]). Die übrige Menge, gegen 30,400 Köpfe, verkaufte er, mit Ausnahme Derer die er dem Agrippa schenkte. Er überließ nämlich dem Könige, mit den aus seinem Gebiete Gekommenen anzufangen was er wollte; sie wurden aber von dem König gleichfalls verkauft. Der übrige Haufe aus Trachonitis, Gaulanitis, Hippos und Gadaritis bestand meist aus Aufrührern, Flüchtlingen und anderen Leuten, die ihre Schandthaten im Frieden zum Kriege getrieben hatten. Sie wurden am achten des Monats Gorpiaios [2]) gefangen genommen.

---

[1]) Schon Demetrios Poliorketes, sodann Julius Cäsar, später Caligula hatten versucht, die Landenge, welche den Peloponnes mit dem hellenischen Festlande verknüpft, zu durchgraben; am ernstlichsten aber wurde dieser Plan eben von Nero betrieben, den jedoch der Tod an der Vollendung hinderte. Plin. Nat.-Gesch. 4, 5. Dio 63, 16.

[2]) September 67 n. Chr.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Belagerung und Einnahme von Gamala.

1. Die Galiläer, welche auch noch nach der Einnahme von Jotapata in der Empörung gegen die Römer beharrt hatten, kehrten nach Besiegung der Juden in Tarichea zum Gehorsam zurück. Die Römer konnten sämmtliche Festungen und Städte in Besitz nehmen, mit Ausnahme von Gischala und der Besatzung des Berges Itabyrion [Tabor]. Zu letzteren stand auch Gamala, eine Stadt, die gegenüber von Tarichea jenseits des See's gelegen ist. Sie war eine Grenzstadt des Gebiets des Agrippa, wie auch Sogane und Seleukia (II, 20, 6). Die beiden ersteren gehörten zu Gaulanitis (Sogane zu dem sogenannten oberen, Gamala zu dem unteren), Seleukia dagegen lag am See Semechonitis. Dieser ist 30 Stadien breit und 60 lang; seine Marschen erstrecken sich bis zu der Gegend Daphne, welche sehr üppig ist und Quellen hat, die den sogenannten kleinen Jordan speisen und mit ihm unterhalb des Tempels des goldenen Stieres in den großen

münden [1]). Sogane nun und Seleukia hatte Agrippa zu Anfang der Empörung auf seine Seite gebracht; Gamala aber ergab sich nicht, weil es noch mehr als Jotopata auf seine von Natur geschützte Lage pochte. [2]) Ein steiler Rücken nämlich läuft von einem hohen Berge aus und bildet in der Mitte einen Höcker. Dieser zieht sich, nachdem er sich erhoben, ein wenig in die Länge und fällt vorn eben so steil als hinten ab, so daß das Ganze einem Kameele gleicht, von dem auch der Ort seinen Namen hat, nur daß die Eingeborenen diese Ableitung des Namens in der Aussprache nicht deutlich hervortreten lassen. An den Seiten und nach vorn fällt der Ort in unzugängliche Schluchten ab; nur nach hinten vermindert sich die Unzugänglichkeit ein wenig, indem Gamala nach dieser Seite mit dem Berge zusammenhängt. Durch Ziehung eines Quergrabens hatten jedoch die Einwohner die Stadt auch auf dieser Seite abzuschneiden und schwerer zugänglich zu machen gesucht. An der abschüssigen Seitenwand des Hügels hingebaut standen die Häuser überaus dicht aneinander gedrängt, so daß es schien, als ob die Stadt in der Luft schwebte und wegen ihrer Steilheit über sich selbst zusammenstürzen wollte. Der Abhang derselben lag gegen Mittag; ein gleichfalls südlicher Hügel steigt

---

[1]) Der Semechonitis (vielleicht von einer arabischen Wurzel „hoch sein") oder Meromsee heißt heutzutage El Hûleh. Im Sommer trocknet er großentheils ein. Daphne ist die heutige Waldgruppe Difnah. An andern Stellen heißt die Oertlichkeit Dane oder Dana. Der „kleine Jordan" ist der unterhalb Baniâs in den östlichen Arm einfließende Tell el Kadi. Ritter XV, 207 ff., 231 ff. Ueber den hier genannten Tempel s. J. A. VIII, 8, 4.

[2]) Gamala im O. des galil. Meeres gelegen, wahrscheinlich das heutige Chan el Akaba. Ritter XV, 349. 353. — Vergl. übrigens Einleitung S. 11.

zu außerordentlicher Höhe an und diente der Stadt als Burg, an deren oberstem Theil ein mit keiner Mauer eingefaßter schroffer Abschuß sich befindet, der in eine sehr tiefe Schlucht abfällt. Innerhalb der Mauer befindet sich auch eine Quelle, und zwar ganz am Ende der Stadt.

2. Die schon durch diese ihre natürliche Beschaffenheit schwer zu erobernde Stadt hatte Josephus durch unterirdische Gänge und durch Gräben noch fester gemacht. Die Bewohner trotzten auf die Lage der Stadt noch mehr als die Jotapatener, hatten aber viel weniger streitbare Mannschaft und nahmen auch, im Vertrauen auf die Festigkeit des Platzes, keine Verstärkungen auf. Denn die Stadt war um ihrer starken Lage willen voll von Flüchtlingen, weßhalb sie auch zuvor gegen das Belagerungsheer des Agrippa sich 7 Monate lang gehalten hatte.

3. Vespasian brach von Ammaus [1]), wo er im Angesicht von Tiberias ein Lager geschlagen hatte, auf (das Wort Ammaus aber bedeutet „warme Bäder", wie sich denn daselbst warme Heilquellen befinden) und rückte vor Gamala. Die Lage der Stadt ließ es nicht zu sie völlig einzuschließen; an den Stellen aber, wo es möglich war, stellte er Posten auf und ließ auch den Berg, der die Aussicht über die Stadt beherrschte, besetzen. Nachdem die Legionen in ihrer gewöhnlichen Weise auf demselben ein Lager geschlagen, so begann er an der Hinterseite derselben [2]) mit

---

[1]) Die heißen Quellen und das an demselben befindliche Städtchen lagen eine Viertelstunde südlich von Tiberias; heutzutage heißen sie Hammâm. Das Weitere s. Ritter XV, 300 ff. und Traill I, VIII ff. Die Reste des Lagers von Vespasian an dieser Stelle wurden von Irby und Mangles entdeckt.

[2]) Also im Norden der Stadt.

Aufführung der Dämme, ebenso im Osten, wo an dem höchsten Punkte der Stadt ein Thurm sich befand, bei dem sich die fünfte und zehnte Legion gelagert hatten. Die fünfte arbeitete von hier aus gegen die Mitte der Stadt zu, während die zehnte die Gräben und die natürlichen Vertiefungen ausfüllte. Da geschah es, daß König Agrippa, als er der Mauer sich näherte und mit den auf ihr Stehenden wegen Uebergabe der Stadt unterhandeln wollte, von einem Schleuderer mit einem Stein an den rechten Ellnbogen getroffen ward. Seine Begleiter nahmen ihn alsbald in ihre Mitte, die Römer aber machte der Zorn über diese Behandlung des Königs und die Furcht für sich selbst nur eifriger in der Belagerung; denn sie glaubten, Leute welche gegen einen Landsmann und wohlmeinenden Rathgeber so erbittert seien, werden in der Grausamkeit gegen Fremde und Feinde alles Maaß überschreiten.

4. Als nun die Dämme durch die Menge der Hände und durch die Uebung der Römer in solchen Arbeiten sehr bald vollendet waren, führten sie die Maschine herbei. Chares und Josephus, die mächtigsten Männer der Stadt, stellten ihre Bewaffneten in Ordnung. Dieselben waren zwar ziemlich muthlos, da sie, mit Wasser und sonstigen Lebensmitteln nicht gehörig versehen, die Belagerung nicht lange glaubten aushalten zu können; sie aber sprachen ihnen Muth ein und führten sie gleichwohl an die Mauer. Wirklich schlugen sie auch die, welche die Maschinen aufstellen wollten, eine Zeit lang zurück; da sie aber mit den Katapulten und Ballisten (III, 7, 9) beschossen wurden, mußten sie sich in die Stadt zurückziehen. An drei Stellen legten die Römer Sturmböcke an und durchbrachen die Mauer; unter lautem Schmettern der Trompeten, Waffengeklirr und Schlachtgeschrei strömten sie durch die Mauerlücken in die Stadt und wurden mit denen drinnen handgemein. Gegen ihre ersten Anläufe hielten die Juden Stand,

verwehrten den Römern das Vordringen und schlugen sie tapfer zurück; von ihrer Ueberzahl und ihren allseitigen Angriffen überwältigt zogen sie sich jedoch in die höher gelegenen Theile der Stadt. Da die Feinde auch dahin ihnen nachdrängten, wandten sie sich um, stürzten sich auf sie und drängten sie gegen den steilen Abhang zusammen, wo dieselben, in der engen, schwierigen Oertlichkeit in große Noth gebracht, niedergehauen wurden. Außer Stande, sich gegen die über ihnen Stehenden zu wehren, oder sich durch ihre eigenen vorwärts stürmenden Leute durchzuschlagen, flüchteten sie sich auf die Dächer der feindlichen Häuser, die von der ebenen Erde aus zu erreichen waren. Kaum aber waren diese gefüllt, als sie unter der Last zusammenbrachen; ein einziges einstürzendes warf viele unter ihm stehende um, wie diese wiederum die tiefer liegenden. Dieß kostete eine Menge Römer das Leben; denn in der Verzweiflung sprangen sie auf die Dächer, wenn sie sie auch schon einsinken sahen. Viele wurden unter den Trümmern begraben, Viele auf der Flucht verstümmelt, die Meisten aber kamen in dem erstickenden Staube um. Die Gamaler sahen darin eine göttliche Hilfe, drangen, ihren eigenen Verlust nicht achtend, um so heftiger auf die Römer ein und schoßen die in den steilen Gassen Ausgleitenden, wie sie hinfielen, alsbald von oben todt. Die Haustrümmer boten ihnen Steine in Menge; Waffen lieferten ihnen die erschlagenen Feinde. Sie rißen nämlich den Gefallenen die Schwerter von der Seite und gebrauchten sie gegen die mit dem Tode Ringenden. Viele die eben von den Dächern herabzufallen in Gefahr waren tödteten sich dadurch, daß sie sich selbst herabstürzten. Auch für die welche die Flucht ergriffen hatten war es nicht leicht, sich zu retten; denn in ihrer Unkunde der Wege und in dem dichten Staube erkannten sie einander nicht, verwickelten sich und fielen über einander hin.

5. Wer nur irgend einen Ausgang fand zog sich aus der Stadt zurück Vespasian indeß blieb immer den Bedrängten zur Seite, denn inniges Mitleid ergriff ihn, als er die Stadt über seinen Soldaten zusammenstürzen sah. Seine persönliche Sicherheit nicht achtend war er, ohne es selbst gewahr zu werden, beinahe bis an den höchsten Punkt der Stadt vorgedrungen, wo er mitten in der größten Gefahr nur mit Wenigen ganz allein stand — denn auch sein Sohn Titus war damals (auf einer Sendung an Mucianus in Syrien) abwesend. Da er umzukehren weder für sicher noch für ehrenvoll hielt, ließ er, der Gefahren die er von Jugend auf überstanden und seiner eigenen Tapferkeit gedenkend, wie von göttlicher Begeisterung ergriffen, die Leiber und die Rüstungen der Seinigen wie zu Einer Masse sich zusammenschließen. So stemmte er sich den von oben her strömenden Feindesschaaren entgegen, und hielt, ohne vor der Menge der Männer und ihrer Geschoße zu erschrecken, so lange Stand, bis die Feinde, in seinem Muthe etwas Uebermenschliches erkennend, in ihren Angriffen nachließen. Wie ihr Andringen schwächer wurde, zog er sich selbst Schritt für Schritt zurück, doch ohne ihnen den Rücken zu kehren, bis er jenseits der Mauer war. Eine Menge Römer fielen in diesem Kampf, unter ihnen auch der Decurio Ebutius, ein Mann, der nicht bloß in dieser Schlacht wo er fiel, sondern auch früher schon bei jeder Gelegenheit wahren Heldenmuth bewiesen und den Juden viel Schaden zugefügt hatte. Ein Centurio Namens Gallus wurde im Kampfgewühl sammt seinen 10 Soldaten umzingelt; es gelang ihm aber noch, in ein Haus zu entschlüpfen. Da er nun bei der Abendmahlzeit eine Unterredung der Bewohner über die Anschläge des Volkes gegen die Römer und gegen sie selbst hörte, (er nämlich und seine Leute waren geborne Syrer), fiel er

in der Nacht über sie her, machte alle nieder und rettete sich mit seinen Soldaten zu den Römern.

6. Das römische Heer war durch den Gedanken an seine Verluste und weil ihm bis dahin noch nirgends ein solches Unglück begegnet war, sehr niedergeschlagen; noch mehr aber schämte es sich, den Feldherrn in der Gefahr allein gelassen zu haben. Vespasian suchte es deßhalb zu trösten, that jedoch seiner Person keine Erwähnung, um auch nicht einmal einen leisen Tadel auszusprechen, sondern sagte nur: „Man müsse gemeinsame Unfälle männlich tragen und bedenken, daß der Natur des Krieges nach kein Sieg ohne Blutvergießen gewonnen werde. Habe das Glück gleich einen Schritt zurück gethan, so werde dieß auch wieder anders werden. Nachdem sie Tausende von Juden niedergemacht, haben sie nun eben selbst auch dem Geschick ein kleines Opfer bringen müssen. Wie es niedrige Gesinnung verrathe, wenn man sich des Glücks zu sehr überhebe, so sei es unmännlich, durch das Unglück sich allzusehr beugen zu lassen. Denn schnell sei der Wechsel von Glück und Unglück, und der sei der Beste, der auch bei Unfällen besonnen bleibe und die erlittenen Schläge frohen Muthes wieder gut zu machen suche. Von dem was so eben geschehen," fuhr er fort, „liegt der Grund weder darin, daß wir den Muth verloren hätten, noch in der Tapferkeit der Juden, sondern nur die Oertlichkeit hat ihnen einen Vortheil und uns Verluste gebracht; in dieser Hinsicht könnte man am ehesten das an euch aussetzen, daß ihr mit eurem Kampfesmuth nicht haushälterisch genug umgegangen seid. Denn nachdem die Feinde sich in die Höhe gezogen, hättet ihr innehalten und nicht den von oben her drohenden Gefahren euch aussetzen, ihr hättet nur die untere Stadt besetzt halten und allmählich die in die Burg Geflohenen zu einem sicheren und regelmäßigen Kampfe hervorlocken sollen. Nun aber habt ihr gar zu hitzig auf

den Sieg losgehend eure Sicherheit hintangesetzt. Unbesonnenheit aber im Kampfe und tolle Hitze liegt nicht in der Art der Römer, die wir alle unsere Siege durch Kriegserfahrung und Taktik gewinnen, sondern sie ist Barbarenart und auch eine Haupteigenschaft der Juden. Wir müssen deßhalb auf die uns eigenthümliche Tapferkeit wieder zurückkommen und durch den Unfall, der uns freilich nicht hätte begegnen sollen, uns vielmehr ermuthigen als den Muth uns benehmen lassen. Den besten Trost aber suche ein Jeder in seiner eigenen Faust: so werdet ihr die Gefallenen rächen und ihre Mörder bestrafen. Ich aber werde es stets so halten wie vorhin, daß ich in jedem Kampf euch gegen die Feinde vorangehe und zuletzt das Schlachtfeld verlasse."

7. Mit solchen Worten ermuthigte er sein Heer. Die Freude der Gamaler über den unerwarteten großen Sieg war nur von kurzer Dauer. Bald bedachten sie, daß ihnen jetzt die Hoffnung auf gütlichen Vergleich benommen sei und sahen die Unmöglichkeit des Entkommens (denn bereits wollten ihnen die Lebensmittel ausgehen). Dieß benahm ihnen allen Muth und machte sie völlig verzagt. Doch thaten sie noch das Mögliche für ihre Rettung; die Tapfersten besetzten die Mauerlücken, die Uebrigen bewachten die noch stehenden Theile der Mauer. Als aber die Römer die Arbeit an ihren Wällen fortsetzten und einen abermaligen Sturm versuchten, entflohen sehr Viele aus der Stadt, theils durch unzugängliche Schluchten wo keine Wachposten standen, theils durch die unterirdischen Gänge. Die aus Furcht vor Gefangenschaft Zurückgebliebenen wurden durch Hunger aufgerieben, denn alle Lebensmittel sammelte man schon für die streitbare Mannschaft.

8. Gleichwohl blieben sie in dieser großen Noth standhaft. Als Nebenarbeit unternahm Vespasian einen Zug gegen die Besatzung des Berges Itabyrion, der zwischen der großen Ebene und

Skythopolis mitten inne liegt. Er ragt bis zu einer Höhe von 30 Stadien und ist auf der Nordseite kaum zu ersteigen; auf seinem Gipfel dehnt sich eine Ebene von 26 Stadien [1]) aus, die ganz von Befestigungswerken eingefaßt ist. Die umfangreiche Ringmauer hatte Josephus in 40 Tagen erbaut, wobei ihm alles Nöthige und auch Wasser von unten geliefert wurde, denn oben hat man blos Regenwasser. Da nun hier eine große Menge Juden sich gesammelt hatte, schickte Vespasian den Placidus mit 600 Reitern hin. Den Berg zu ersteigen war ihm nicht möglich; er lockte daher durch das Versprechen eines Vergleiches und der Begnadigung die Leute zu sich herab. Sie kamen, um auch ihm eine Falle zu stellen. Placidus nämlich redete nur darum so freundlich mit ihnen, um sie auf der Ebene überwältigen zu können, während sie herabkamen, scheinbar überredet, in der That aber um unversehens über ihn herzufallen. Die Hinterlist des Placidus trug jedoch den Sieg davon. Kaum hatten die Juden das Gefecht begonnen, da ergriff er zum Scheine die Flucht, und zog die Verfolgenden tief in die Ebene hinein. Dann wandte er seine Reiter gegen sie um, schlug sie in die Flucht und machte die meisten nieder. Der übrigen Menge schnitt er den Weg auf den Berg ab. Dieselbe ließ Itabyrion im Stiche und floh Jerusalem zu. Die eigentlichen Bewohner nahmen einen Vergleich an und ergaben, da ihnen auch das Wasser ausgegangen war, sich und den Berg dem Placidus.

---

[1]) D. i. eine starke halbe Stunde. Die relative Höhe des Tabor beträgt 2476 Pariser Fuß über dem See Tiberias, 1309 P. F. über der Ebene Esdraelon. Ritter XV, 479. Er liegt in Südgaliläa, 2 Stunden O. S. O. von Nazareth, jetzt Dschebel Tôr. Die Gipfelplatte hat nach Burckhardt eine halbe Stunde im Umkreis. Sie ist voll von Trümmern früherer Befestigungen. S. Ritter S. 392—404.

9. In Gamala waren indeß die Kühneren heimlich entflohen, während die Schwachen vom Hunger aufgerieben wurden. Die streitbare Mannschaft hielt die Belagerung noch aus, bis am 22. des Monats Hyperberetaios [1]) drei Soldaten der fünfzehnten Legion um die Morgenwache an den höchsten gegen ihr Lager hin liegenden Thurm sich heimlich heranschlichen und ihn in aller Stille untergruben, ohne daß die auf ihm befindlichen Wachen in der Nacht ihre Annäherung oder ihre wirkliche Gegenwart gewahrten. Die Soldaten wälzten unter Vermeidung alles Geräusches die 5 mächtigsten Quader heraus und sprangen schnell weg, worauf der Thurm plötzlich unter großem Krachen zusammenstürzte. Die Wächter auf ihm stürzten mit; die auf den anderen Wachposten flohen in der Bestürzung. Viele welche sich durchzuschlagen versuchten, machten die Römer nieder, wobei auch einer den Josephus, wie er eben durch die Mauerlücke entspringen wollte, mit einem Geschoße tödtete. Unter den Einwohnern der Stadt, welche das Getöse aufgeschreckt hatte, war ein Durcheinanderrennen und eine Angst, wie wenn schon das ganze feindliche Heer eingedrungen wäre. Auch Chares (§. 4), der eben krank darniederlag, gab an diesem Tage den Geist auf; der Schrecken hatte keinen geringen Antheil an dem tödtlichen Ausgang seiner Krankheit. Die Römer übrigens, gewitzigt durch ihren vorigen Unfall, rückten erst am 23. des gedachten Monats in die Stadt ein.

10. Titus, der mittlerweile angekommen war, drang, erbittert über den Schlag den die Römer in seiner Abwesenheit erlitten, mit 200 auserlesenen Reitern und noch einigem Fußvolk in aller Stille in die Stadt ein. Die Wachposten merkten übri-

---

[1]) D. i. Oktober, der letzte Monat des makedonischen Jahres, nach welchem Jos. zu rechnen pflegt.

gens seine Annäherung und eilten unter Geschrei zu den Waffen, auch wurde sein Einfall schnell in der inneren Stadt bekannt, worauf die einen ihre Kinder ergriffen und sie und ihre Weiber unter Jammern und Geheul auf die Burg schleppten, andere sich dem Titus entgegenstellten, der sie nach einander niederstreckte. Die welchen es nicht gelang auf die Höhe der Burg zu entkommen, geriethen in der Verzweiflung unter die Posten der Römer. Von allen Seiten ertönte das Stöhnen der Niedergestoßenen, und das Blut strömte in Bächen die Abhänge der Stadt hinab. Gegen die auf die Burg Geflohenen führte Vespasian, Titus unterstützend, das ganze Heer heran. Der Gipfel, ringsum von Felsen eingefaßt und schwer zu ersteigen, ragte in schwindelnde Höhe, wimmelte von Menschen und war von Abgründen umgeben. Die welche hinaufklimmen wollten hieben die Juden nieder, den Andern setzten sie mit Geschoßen und hinuntergewälzten Steinen zu, während sie selbst wegen der Höhe ihrer Stellung von Pfeilen schwer zu erreichen waren. Da erhob sich zu ihrem Verderben, wie von der Gottheit gesandt, ein ihnen widriger Sturm, der die Geschoße der Römer gegen sie jagte, ihre eigenen aber von ihrer Richtung abkehrte und schief hinabtrieb. Vor der Gewalt des Sturmes konnten sie auf dem steilen Rande, wo es ihnen an Haltpunkten fehlte, keinen festen Fuß fassen, noch auch die Hinaufsteigenden sehen. So klommen die Römer hinauf und hatten sie umringt, ehe sie sich zur Wehre setzen oder um Schonung flehen konnten. Ihren Grimm gegen Alle schärfte das Andenken an die beim ersten Sturm Gefallenen. Viele stürzten sich in der Verzweiflung, ihre Weiber und Kinder umfassend, in den Abgrund, der sich von der Burg in eine große Tiefe hinabsenkt. Die Erbitterung der Römer erschien jedoch als gering im Vergleich mit der Wuth der Gefangenen wider sich selbst. 4000 wurden von den Römern niedergemacht, dagegen

fand man mehr als 5000, die sich selbst in die Tiefe gestürzt hatten. Niemand kam mit dem Leben davon, außer zwei Frauen. Es waren Töchter von der Schwester des Philippos; dieser selbst war der Sohn eines ausgezeichneten Heerführers unter dem König Agrippa, Namens Jakim (II, 17, 4. 20, 1). Gerettet wurden sie dadurch daß sie sich vor der Wuth der Römer versteckten, denn diese verschonten selbst die Säuglinge nicht; viele solche wurden von ihnen ergriffen und die Burg hinabgeschleudert. So fiel Gamala am 23. des Monats Hyperberetaios; ihren Anfang hatte die Empörung am 24. des Monats Gorpiaios genommen.

Zweites Kapitel.

Uebergabe von Gischala.

1. Das Städtchen Gischala (II. 21, 1) war nun in Galiläa allein noch unbezwungen. Die Bevölkerung desselben war zwar friedlich gesinnt, da sie meistentheils aus Ackerbauern, also aus Leuten bestand, deren Hoffnungen stets nur an den Erndteaussichten haften; es hatte sich aber zu ihrem Verderben ein nicht unbedeutender Haufe Raubgesindel in ihr eingenistet, welcher auch einen Theil der Bürgerschaft mit dem Revolutionsfieber ansteckte. Der Mann welcher diese zum Abfall aufwiegelte und zusammenschaarte war Johannes, der Sohn eines gewissen Levi, ein Betrüger und ein Mann von höchst zweideutigem Charakter, stets geneigt sich mit weitgehenden Hoffnungen zu tragen und geschickt, dieselben zu verwirklichen; ein Freund des Aufruhrs, weil er, wie Jedermann einsah, durch ihn zur Herrschaft zu gelangen hoffte. Unter seiner Leitung standen die Rebellen in Gischala, deren Anwesenheit Ursache war, daß die Bürgerschaft der Stadt, die sonst vielleicht wegen der Uebergabe in Unterhandlung getreten wäre, nun in kriegerischer

Haltung den Anzug der Römer erwartete. Vespasian schickte Titus gegen sie mit 1000 Reitern; die zehnte Legion verlegte er nach Skythopolis. Mit den zwei übrigen kehrte er selbst nach Cäsarea zurück, um ihnen eine Erholung von den beständigen Strapazen zu gönnen, indem er durch den Genuß der reichen Vorräthe dieser Städte die Leiber und den Muth seiner Soldaten zu den ihnen bevorstehenden Kämpfen zu stärken hoffte. Denn er sah wohl, daß ihm vor Jerusalem noch ein gut Stück Arbeit übrig war, da es eine königliche Residenz, die Hauptstadt der ganzen Nation und der Sammelplatz für die in dem bisherigen Krieg Entflohenen war. Ihre natürliche, durch künstliche Werke erhöhte Festigkeit flößte ihm keine geringen Besorgnisse ein; ohnedem hielt er, auch abgesehen von den Befestigungswerken, die Einwohnerschaft wegen ihres hohen Muthes für schwer überwindbar. Aus diesem Grunde bereitete er seine Soldaten wie Athleten zu dem Kampfe vor.

2. Dem Titus wäre es, nachdem er mit seiner Reiterschaar von Gischala angekommen war, ein Leichtes gewesen, die Stadt durch Ueberrumpelung zu nehmen; da er aber wußte, daß bei einer gewaltsamen Einnahme die Soldaten das Volk in Masse niedermachen würden, er selbst aber des Mordens jetzt satt war, und aus Mitleid mit der Menge, die dann unschuldig mit den Schuldigen umgekommen sein würde, zog er es vor, die Stadt durch Uebergabe zu gewinnen. Da nun die Mauer voll von Männern stand, die größtentheils zu der verworfenen Aufrührerrotte gehörten, so sagte er zu diesen: „Er begreife nicht, worauf sie sich verlassen, daß sie, nachdem alle Städte gefallen, allein den Waffen der Römer widerstehen wollen; sie sehen ja, wie sogar weit festere Städte bei einem einmaligen Sturm zerstört worden seien und wie alle diejenigen in Sicherheit sich ihres Besitzes erfreuen dürfen, die sich der Gnade der Römer anvertraut hätten. Diese biete er auch ihnen jetzt an,

und es solle ihr übermüthiges Benehmen vergeben und vergessen sein. Verzeihlich sei ihre Hoffnung auf Freiheit, keineswegs aber ihr Beharren auf dem Unmöglichen. Wenn sie seinen freundlichen Worten und seinen gnädigen Anerbietungen kein Gehör schenken, so werde er schonungslos die Waffen gegen sie gebrauchen, und sie werden sogleich erkennen, daß die Bezwingung solcher Mauern für die Belagerungsmaschinen der Römer ein Kinderspiel sei. Pochen sie auf jene, so zeigen sie damit nur, daß sie allein unter den Galiläern bei ihrer Wehrlosigkeit noch mit Einbildung gestraft seien."

3. Hierauf war es nicht nur keinem von der Bürgerschaft verstattet zu antworten, sondern nicht einmal durfte Jemand die Mauer besteigen; denn sie war ganz von den Räubern besetzt und an den Thoren standen Wachen, damit Niemand zu einer Unterhandlung hinausginge oder Reiter in die Stadt aufnähme. Nur Johannes erwiderte, „er sei mit diesen Anträgen zufrieden und werde die welche sie nicht annehmen wollen durch gute Worte oder mit Gewalt zu ihrer Annahme bringen. Er müsse aber diesen Tag (es war gerade ein Sabbath) nach dem Gesetze der Juden feiern, indem Friedensunterhandlungen zu führen ihnen da eben sowohl verboten sei, als die Waffen zu ergreifen. Auch den Römern sei es ja wohlbekannt, daß die Juden je am siebenten Tage sich mit keinem Geschäfte befassen dürfen. Zu einer Uebertretung dieses Gebots zu nöthigen, wäre eine eben so große Sünde als sich dazu nöthigen zu lassen. Dieser Aufschub bringe aber auch dem Titus keinen Schaden. Denn was könnte einer in der Nacht weiter unternehmen, als eine Flucht, die aber er, Titus, durch Umstellung der Stadt zu verhindern vermöge. Ihnen aber sei es von großem Werthe, keine Bestimmung des väterlichen Gesetzes zu übertreten. Ihm, der ihnen unerwarteterweise den Frieden schenke, zieme es auch, die Gesetze derer, die er erhalten wolle, zu ehren." Mit

solchen Worten hinterging er Titus; denn es war ihm nicht sowohl um den Sabbath als vielmehr darum zu thun, selbst mit heiler Haut durchzukommen. Er fürchtete nämlich nach der Einnahme der Stadt alsbald im Stiche gelassen zu werden und hoffte in der Nacht durch Flucht sein Leben zu retten. Sicher war es ein Werk Gottes, der Johannes zum Verderben Jerusalems aufbewahren wollte, daß nicht nur Titus der listigen Bitte um Aufschub Gehör schenkte, sondern sogar sein Lager etwas weiter von der Stadt weg nach Kydyssa verlegte. Dieß ist ein befestigter tyrischer Grenzflecken [1]), der mit den Galiläern in steter Feindschaft und Fehde lag. Er war stark bevölkert und hatte Befestigungen, auf die er sich in den Streitigkeiten mit den Eingeborenen stützen konnte.

4. In der Nacht nun, als er die Umgegend der Stadt von den römischen Wachposten verlassen sah, brach Johannes, den günstigen Augenblick ergreifend, nicht nur mit den ihm ergebenen Bewaffneten, sondern auch mit einer Menge müßiger Leute und ihren Familien auf und floh Jerusalem zu. Doch nur 20 Stadien weit konnte er, der selbst durch die Angst für seine Freiheit und sein Leben gejagt wurde, den Haufen der Weiber und Kinder mitschleppen; als er weiter vordrang, ließ er sie im Stiche. Schrecklich war der Jammer der Verlassenen: je weiter die Ihrigen in die Ferne rückten, desto näher wähnten sie die Feinde. In der Meinung, die, welche sie zu Gefangenen machen werden, seien ihnen schon auf der Ferse, geriethen sie in die äußerste Angst, schauten bei jedem Geräusch, das ihr eigenes Rennen verursachte, zurück,

[1]) So ist wohl μεσόγειος zu nehmen nach J. A. XIII, 5, 6. da dieses Kydyssa mit Kedasa oder Kedesch offenbar identisch ist. Freilich muß dann Gischala etwas nördlicher und Kadesch westlicher gesetzt werden als auf der Kiepertschen Karte der Fall ist. Vgl. auch Ritter XV, 246 ff.

als wären die vor welchen sie flohen schon da. Viele geriethen in unwegsame Gegenden, und über dem Eifer, einander zuvorzukommen, wurden Viele auf der Straße zertreten. Erbarmungswürdig war das Ende der Weiber und Kinder. Manche hatten noch so viel Kraft, ihre Männer und Verwandten zu rufen und flehten sie heulend an, doch auf sie zu warten; aber Johannes' Befehl drang durch, der ihnen zuschrie, sie sollen sich retten, und dahin fliehen wo sie auch für die Zurückgelassenen, falls diese geraubt würden, an den Römern Rache nehmen könnten. So zerstreute sich die Menge der Flüchtlinge so geschwind, wie es die Kraft und die Behendigkeit eines jeden erlaubte.

5. Mit Tagesanbruch erschien Titus vor den Mauern Gischalas zur Ausführung des Vertrags. Die Bürger öffneten ihm die Thore, zogen ihm mit ihren Familien entgegen und bewillkommneten ihn als Wohlthäter und Befreier der Stadt von ihren Drängern. Zugleich meldeten sie ihm die Flucht des Johannes, baten ihn sie selbst zu verschonen, und nach seinem Einzuge die noch in der Stadt befindlichen Aufrührerischgesinnten zu bestrafen. Ohne zunächst auf diese Bitten des Volkes einzugehen, schickte Titus sogleich eine Reiterabtheilung zur Verfolgung des Johannes ab. Diesen selbst holten sie nicht ein, denn er war schon nach Jerusalem entkommen; von dem mit ihm Geflohenen aber tödteten sie gegen 6000, und trieben bei 3000 Weiber und Kinder, die sie umzingelt, zurück. Titus war zwar ärgerlich, daß er Johannes nicht sogleich für seinen Betrug strafen konnte, er fand aber für dieses Mißlingen seiner Rache in der Menge der Gefangenen und Getödteten eine hinlängliche Genugthuung, und zog unter lautem Jubel in die Stadt ein. Den Soldaten befahl er nach Kriegsbrauch einen kleinen Theil der Mauer niederzureißen; die Ruhestörer in der Stadt suchte er mehr durch Drohungen, als durch

Strafen unschädlich zu machen; denn er fürchtete, bei einer Aussonderung der Schuldigen könnten Viele aus Privathaß und Feindschaft Unschuldige angeben, und hielt es für besser, die Schuldigen in steter Furcht schweben zu lassen, als einen Unschuldigen mit jenen zu Grunde zu richten. Jene, hoffte er, werden vielleicht aus Furcht vor der Strafe und aus Dankbarkeit für die Verzeihung ihrer früheren Vergehen sich bessern, während die Hinrichtung der Unschuldigen sich nicht mehr gutmachen lasse. Doch versicherte er sich der Stadt durch eine Besatzung, durch die er die unruhigen Köpfe niederhalten und die Friedlichgesinnten ermuthigen wollte. Somit war nun ganz Galiläa unterjocht, nachdem es die Römer manchen Schweiß gekostet.

Drittes Kapitel.

Von Johannes aus Gischala und den Zeloten.

1. Bei dem Einzug des Johannes in Jerusalem war das ganze Volk herausgeströmt, und um jeden der ihn begleitenden Flüchtlinge sammelten sich große Haufen, die sich nach den draußen im Lande vorgekommenen Unfällen erkundigten. Schon ihr heiseres, abgebrochenes Keuchen verkündete ihre Noth; gleichwohl prahlten sie noch in ihrem Unglück und behaupteten, sie seien nicht vor den Römern geflohen, sondern nur gekommen, um aus einem sicheren Orte sie zu bekämpfen; denn es sei unvernünftig und nutzlos, für Gischala und solche ärmliche Städtchen sein Leben aufs Spiel zu setzen, anstatt die Waffen und die Kraft zu schonen und für die Hauptstadt aufzusparen. Hierauf schilderten sie die Einnahme von Gischala, wobei denn doch Viele auf den Gedanken kamen, daß ihr beschönigend sogenannter Abzug nichts Anderes als eine Flucht gewesen sei. Als nun vollends das Schicksal der Gefangenen ver-

nommen wurde, gerieth das Volk in nicht geringe Bestürzung; denn es sah darin deutliche Vorzeichen seines eigenen Untergangs. Johannes ließ sich das Schicksal der von ihm im Stiche Gelassenen nicht viel anfechten, sondern ging bei den Leuten herum und suchte sie durch Hoffnungen die er in ihnen erweckte zum Kriege anzutreiben, indem er die Macht der Römer als schwach darstellte, die seines Volkes erhob und mit Spott über die Einfalt und Unwissenheit der Leute sagte, die Römer, denen es bei den Flecken Galiläas schon so schlimm ergangen und die dort ihre Kriegsmaschinen abgestoßen, würden, auch wenn sie Flügel nähmen, die Mauern Jerusalems nie übersteigen können.

2. Mit solchen Reden berückte er den größten Theil der Jugend und begeisterte sie zum Krieg; die besonnenen und älteren Leute dagegen ohne Ausnahme sahen das Kommende voraus und betrauerten die Stadt, wie wenn sie schon dahin wäre. So widersprechende Gefühle wogten im Volke. Ehe aber in Jerusalem der Bürgerzwist ausbrach, war die ländliche Bevölkerung schon entzweit. Titus nämlich war von Gischala nach Cäsarea, Vespasian aber von Cäsarea nach Jamneia (I, 2, 2) und Azotos (I, 7, 7) gerückt, hatte sie unterworfen, Besatzungen in sie gelegt und mit einem großen Haufen Solcher, die sich ihm ergaben, sich wieder zurückgezogen. Da brachen in jeder Stadt Unruhen und Bürgerzwistigkeiten aus. Kaum daß die Leute von dem Druck der Römer freier aufathmeten, kehrten sie die Waffen gegen einander. Die Kriegslustigen lagen in hartem Streite mit den Freunden des Friedens. Zunächst brach der Hader in den Familien aus, die von früherher in Spannung lebten; bald befehdeten sich die zuvor befreundetsten Stämme; Jeder schlug sich zu den Gleichgesinnten und in Kurzem standen sie sich in ganzen Schaaren feindlich gegenüber. Alles war voll Zwietracht. Die empörungssüchtige und kriegs-

lustige Partei aber gewann durch Jugend und Kühnheit über die Aelteren und Besonnenen die Oberhand. Anfangs legten sich nur Einzelne auf Räubereien gegen ihre Landsleute, bald aber rotteten sie sich in ganzen Banden zusammen, um die Landbewohner auszuplündern, wobei sie an Grausamkeit und Freveln den römischen Feinden in Nichts nachgaben, so daß den von ihnen Mißhandelten Unterjochung durch die Römer viel leichter zu ertragen schien.

3. Die Besatzungen der Städte leisteten theils aus Mißmuth über ihre bisherigen Unfälle, theils aus Haß gegen die Juden den Geplagten keinen oder nur geringen Beistand, bis endlich die Rädelsführer der überall zerstreuten Räuberbanden, der Plünderung im Lande satt, in einen Knäuel der Bosheit vereinigt, zum Verderben Jerusalems in diese Stadt einbrachen, die einer obersten einheitlichen Leitung entbehrte, und nach alter Sitte alle Volksgenossen ohne Vorsichtsmaßregeln in sich aufnahm, wie ohnedem damals Jedermann glaubte, die Herbeiströmenden kommen in der guten Absicht zu helfen. Diese aber stürzten, auch abgesehen vom Aufruhr, die Stadt nachmals ins tiefste Elend; denn durch die unnütze und müßige Menge wurden die Lebensmittel, die für die streitbare Mannschaft etwa hinreichen mochten, vorher aufgezehrt, und zum Kriege hin Bürgerzwist und Hungersnoth herbeigeführt.

4. Auch anderes Raubgesindel kam vom Lande herein in die Stadt, verband sich mit dem schlimmeren, das sich schon drinnen befand und übte mit diesem die ärgsten Gräuel aus. Raub und Diebstahl genügte ihrer Frechheit nicht, sondern sie trieben es bis zum Mord, und zwar zu Mordthaten nicht bei Nacht oder heimlich oder an gemeinen Leuten, sondern zu offenen bei Tag, und fiengen bei den Höchststehenden an. Zuerst nahmen sie Antipas [1]), einen

---

[1]) Wahrscheinlich derselbe der II, 17, 4 genannt ist.

Mann von königlichem Geschlecht, einen der Mächtigsten in der Stadt, dem sogar der Staatsschatz anvertraut war, gefangen und kerkerten ihn ein; hierauf den Levi, gleichfalls einen vornehmen Mann, und Sophas, den Sohn des Raguel, Beide, wie jener, von königlichem Geblüt; hernach Alle, die überhaupt im Lande hochangesehen waren. Arge Bestürzung hatte das Volk ergriffen, und wie wenn die Stadt schon vom Feinde erobert wäre, dachte Jeder nur noch an seine eigene Sicherheit.

5. Bloße Gefangenschaft der so Ergriffenen genügte jenen Frevlern jedoch nicht. Sie hielten es auch nicht für sicher, so mächtige Männer lange Zeit in Haft zu halten, weil ihre weitverzweigten Familien wohl im Stande waren, sie zu befreien; auch fürchteten sie, das Volk könnte über dieses gesetzwidrige Verfahren entrüstet sich erheben. Sie beschloßen daher, dieselben aus dem Wege zu räumen, und beorderten dazu den bereitwilligsten Mörder unter ihnen, einen gewissen Johannes, der in der Landessprache der „Sohn der Gazelle" genannt wurde [1]). Dieser nahm zehn Bewaffnete mit sich in das Gefängniß, die ihm die Gefangenen ermorden halfen. Zur Rechtfertigung dieses schrecklichen Frevels erdichteten sie einen argen Grund: „die Gefangenen haben mit den Römern wegen der Uebergabe Jerusalems unterhandelt, und sie, die Mörder, haben nur Verräther an der gemeinsamen Freiheit umgebracht"; und bald prahlten sie mit ihrer Unthat, wie wenn sie die Retter und Wohlthäter der Stadt geworden wären.

6. Die Verzagtheit und Einschüchterung beim Volke und der Wahnsinn jener Partei stieg nun in so hohem Grade, daß letz-

---

[1]) Also lautete wohl sein Name Jochanan Ben Zebhi.

tere selbst die Wahl der Hohepriester [1]) sich anmaßte. Sie schaffte die Vorrechte der Geschlechter ab, aus denen nach bestimmter Reihenfolge die Hohepriester ernannt wurden, und erwählte gewöhnliche Leute aus niedrigem Stande, um an ihnen Helfershelfer ihrer Frevel zu bekommen. Denn diese Menschen, welche die höchste Würde so ganz ohne Verdienst erhalten hatten, mußten natürlich denen zu Willen sein, denen sie dieselbe verdankten. Die Beamten hetzten sie durch mancherlei Kunstgriffe und Ohrenbläsereien gegen einander und benützten die gegenseitigen Zwistigkeiten derer, die ihnen noch in den Weg treten konnten, für ihre Zwecke, bis sie endlich, der Frevel gegen Menschen übersatt, ihre Frechheit auch noch gegen die Gottheit kehrten und mit befleckten Füßen in das Allerheiligste traten.

7. Jetzt aber erhob sich wider sie das Volk, dazu aufgestachelt von dem ältesten der Hohepriester, Ananos (II, 20, 3), einem höchst besonnenen Mann, der auch vielleicht, wäre er den Händen der Meuchler entronnen, die Stadt gerettet haben würde. Da nun machten Jene den Tempel Gottes zu einem Bollwerk gegen die unruhigen Bewegungen des Volks; das Heiligthum ward ihnen Zufluchtsort und Zwingburg. Zu ihren Unthaten fügten sie noch Hohn, der weher that als jene. Um nämlich zu versuchen, wie weit die Angst des Volks vor ihnen gehe, und zugleich ihre eigene Stärke zu erproben, wagten sie es, die Hohepriester durch's Loos zu wählen, während doch, wie wir schon bemerkt, der Besitz

---

[1]) Hier sind unter „Hohepriester“, wie manchmal im N.T. und bei Jos. J. A. XX, 8, 8. Lebensbeschr. 38. 39. die 24 Vorsteher der 24 Priesterklassen (Ephemerien), also Klassenhäupter zu verstehen. Von den eigentlichen Hohepriestern s. §. 7. 8.

dieser Würde durch die Geburt bestimmt wird. Zum Vorwand ihres Unterfangens mußte eine alte Sitte dienen; denn auch ehedem, behaupteten sie, sei die Hohepriesterwürde durch's Loos zugetheilt worden; in der That aber war dieß eine Auflösung eines sicheren Gesetzes, ein Kunstgriff zur Erhöhung ihrer Macht, indem sie eben die höchsten Würden eigenmächtig besetzen wollten.

8. So beriefen sie denn eine der hohepriesterlichen Klassen, Enjakim genannt, und wählten einen Hohepriester durch's Loos. Zufällig traf nun das Loos Einen, an dessen Person das Frevelhafte ihres Beginnens am deutlichsten an's Licht trat, einen Phannias, Sohn Samuels, aus dem Dorfe Aphtha. Er gehörte nicht nur nicht zu den Hohepriestern, sondern war auch so ungebildet, daß er nicht einmal eine deutliche Vorstellung davon hatte, was Hohepriesterthum eigentlich sei. Wider seinen Willen schleppten sie ihn vom Lande herein, schmückten ihn, wie auf der Bühne zu geschehen pflegt, mit einer fremden Maske, bekleideten ihn mit dem heiligen Gewande und unterrichteten ihn gelegentlich, was er zu thun habe. Ihnen war der Frevel nur ein Scherz und Spott; den andern Priestern hingegen, die von ferne sahen, wie das Gesetz verhöhnt ward, kamen die Thränen und sie beseufzten die Schändung der heiligen Aemter.

9. Solche Frechheit ertrug das Volk nicht länger, sondern Alles erhob sich zum Sturze der Tyrannei. Die angesehensten Männer, Gorion, der Sohn des Josephus, und Symeon, Gamaliels Sohn, feuerten das Volk in den Versammlungen und durch Ansprache an Einzelne an, endlich einmal die Verderber der Freiheit zu bestrafen und das Heiligthum von den Bluthunden zu säubern. Auch die geachtetsten unter den Hohepriestern, Jesus, Sohn Gamalas, und Ananos, Ananos Sohn, warfen dem Volke seine

Schläfrigkeit öffentlich in den Versammlungen vor und stachelten es gegen die Zeloten (Eiferer) auf. So nämlich nannten sie sich, wie wenn sie für gute Zwecke eiferten, während sie doch einen Wetteifer nur in schlechten Handlungen zeigten, um darin sich selbst zu übertreffen.

10. Als nun das Volk in Masse sich versammelt hatte und Alles über die Besetzung des Heiligthums, die Räubereien und die Mordthaten entrüstet war (ohne daß übrigens noch irgend jemand zur Rache schreiten wollte, weil man, und zwar mit Recht, die Zeloten für schwer überwindbar hielt), erhob sich mitten in der Versammlung Ananos, schaute oft mit thränendem Auge zum Tempel hinauf und sprach: „Lieber wäre ich gestorben, als daß ich das Haus Gottes so voll greulicher Frevel und die nie betretenen heiligen Stätten von den Füßen der Mörderrotten befleckt sehen muß. Aber mit dem hohepriesterlichen Gewande angethan und den ehrwürdigsten der heiligen Namen tragend, lebe ich noch und lebe gerne, ohne daß ich bis jetzt den rühmlichen Tod, der meinem Greisenalter gebürt, erduldet hätte [1]). Freilich, bleibe ich allein und wie in einer Wüste, dann will ich auch allein meine Seele Gott opfern. Denn was soll mir das Leben unter einem Volke, das kein Gefühl mehr für seine Leiden hat und bei dem sogar die Empfindung für die Drangsale, die es schon in der Gegenwart mit Händen greifen kann, verschwunden ist? Geplündert bleibet ihr gleichgültig, geschlagen schweiget ihr, und über die Gemordeten wagt Niemand auch

---

[1]) Dem Zusammenhang nach ist der Sinn: Ich lebe gern, und es ist mir lieb, daß ich bis jetzt nicht als Opfer gefallen bin, wenn es mir gelingt, euch für meinen Vorschlag (sich von den Tyrannen zu befreien) zu gewinnen.

nur laut zu seufzen. Welch' harte Tyrannei! Doch was tadle ich die Tyrannen? Sind sie nicht durch euch und eure Langmuth großgezogen worden? Habt nicht ihr, die ersten Zusammenrottungen der noch wenig Zahlreichen nicht beachtend, sie durch euer Stillschweigen zum großen Haufen anwachsen lassen, und, indem ihr sie sich ruhig bewaffnen ließet, ihre Waffen gegen euch selbst gewandt, anstatt ihre ersten Anläufe, schon als sie eure Verwandten mit Schmähungen angriffen, zurückzuschlagen? Durch eure Gleichgiltigkeit habt ihr die Frevler zum Raub ermuthigt; denn wenn Häuser verwüstet wurden, so hattet ihr ja kein Wort dagegen! Darum konnten sie dann auch ihre Bewohner herausreißen. Als diese mitten durch die Stadt geschleppt wurden, kam ihnen Niemand zu Hilfe. Da plagten sie die von euch Verrathenen noch mit Fesseln — ich will nicht sagen wie viele, wie hochangesehene Männer ohne Anklage, ohne Verhör so behandelt wurden. Niemand nahm sich der Gefesselten an: die Folge war, daß wir sie zuletzt noch hinmorden sehen mußten. Wir sahen zu, als wie aus einer Heerde unvernünftiger Thiere immer wieder das beste Opfer herausgeschleppt ward. Niemand erhob auch nur seine Stimme, geschweige denn daß Jemand seine Hand gerührt hätte. Und nun duldet ihr, duldet ihr es, wie das Heiligthum mit Füßen getreten wird? Wenn ihr auch gleich selbst jenen Ruchlosen eine Stufe nach der andern zu ihren vermessenen Schritten geebnet habt, seid ihr doch nicht jetzt ihrer Uebermacht müde? Sie würden ja jetzt sicherlich auch noch weiter gehen, wenn sie etwas Größeres als das Heiligthum zu verwüsten wüßten. In ihren Händen ist nun der festeste Punkt der Stadt; denn eine Burg oder Festung muß man jetzt den Tempel nennen. Da nun eine so gewaltige Tyrannei hinter solchen Bollwerken euch bedroht, und ihr eure Feinde über euren Häuptern

sehet, was habt ihr im Sinne und womit wollet ihr euer Gemüth beruhigen? Wartet ihr auf die Römer, daß sie unsern Heiligthümern zu Hilfe kommen? Sieht es in unserer Stadt so aus, und sind wir so tief im Elende, daß die Feinde sich unser erbarmen müssen? Werdet ihr euch nicht erheben, ihr Unglücklichen, euch, was man ja selbst bei Thieren sehen kann, gegen die Schläge kehren und euch an denen, die sie zufügen, rächen? Wollet ihr euch nicht an die jedem Einzelnen zugefügten Unbilden erinnern und eurer Leiden eingedenk euren Muth zur Rache schärfen? Vernichtet also ist in euch das edelste und natürlichste der Gefühle, Liebe zur Freiheit? Sind wir Sklavennaturen und Bedientenseelen geworden, als wäre es Unterwürfigkeit was wir von unsern Ahnen überkommen haben? Nein, sie haben viele und große Kriege für ihre Selbstständigkeit geführt, sind weder vor der Aegypter noch vor der Meder Macht gewichen, nur um nicht Anderen gehorchen zu müssen! Doch, was brauche ich unsere Vorfahren anzuführen? Eben der gegenwärtige Krieg gegen die Römer (dessen Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit ich jetzt nicht untersuchen will), aus welchem Grunde wird er geführt? Nichtwahr, für die Freiheit? Wenn wir nun den Herren der Welt uns nicht fügen wollen, sollen wir unsere Landsleute als Tyrannen dulden? Unterwerfung unter Auswärtige mag einmaliger Ungunst des Glückes zuzuschreiben sein; wenn man sich aber vor den schlechtesten Mitbürgern duckt, so ist dieß feig und selbstverschuldet. Da ich einmal der Römer erwähnt habe, so will ich euch nicht verhehlen, was mir eben unter dem Reden in den Sinn gekommen ist: nämlich, daß wenn wir auch von ihnen unterjocht werden (was Gott verhüten möge), wir nichts Schwereres erdulden können, als was diese uns angethan haben. Oder ist es nicht der Thränen werth, daß, während wir von den Römern selbst

Weihgeschenke im Tempel sehen, Landsleute von uns dort ihren Raub aufhäufen, nachdem sie den Adel der Hauptstadt ermordet und Männer gemeuchelt haben, deren Jene im Fall des Sieges geschont haben würden, und daß, während Römer niemals die Schwelle der Ungeweihten überschritten und keinen der heiligen Gebräuche verletzten, sondern, von heiligem Schauer ergriffen, nur von ferne die Umfriedigung des Heiligthums schauten, Leute, die in diesem Lande geboren, unter unseren Gesetzen auferzogen worden sind und den Namen Juden tragen, mitten im Allerheiligsten umherwandeln, während ihre Hände noch vom Blute ihrer Landsleute dampfen? Wer sollte da noch den Krieg von Außen und die im Vergleich mit unseren Landsleuten viel menschlicheren Feinde fürchten? Wenn man die Dinge beim rechten Namen nennen will, so wird man finden, daß die Römer uns unsere Gesetze in eben dem Maaße erhalten, als diese unsere eigenen Leute ihnen feind sind. Daß daher diese Verräther unserer Freiheit vernichtet werden müssen und keine Strafe, die man erdenken mag, für ihre Unthaten streng genug ist, diese Ueberzeugung, hoffe ich, habt ihr Alle schon hieher gebracht, und seid auch schon vor meiner Rede durch das, was ihr erlitten, gegen sie erbittert. Nur erschrecken vielleicht die Meisten vor ihrer Menge, ihrer Kühnheit und ihrer vortheilhaften Stellung. Aber wie an dem Allen eure Gleichgiltigkeit Schuld ist, so wird durch längeres Zögern das Alles nur noch weiter verschlimmert. Denn ihre Zahl erhält täglich neuen Zuwachs, indem alle Schlechten zu ihnen als ihren Gesinnungsgenossen übergehen; ihre Kühnheit entflammt dieß, daß sie bis jetzt auf kein Hinderniß stieß, und ihre Stellung über uns werden sie bald zur Anwendung von Waffengewalt benützen, wenn wir ihnen Zeit dazu lassen. Rücken wir ihnen aber zu Leibe, glaubet mir, ihr böses Gewissen

wird sie entmuthigen, und den Vortheil ihrer örtlich höheren Stellung wird ihr inneres Bewußtsein zu nichte machen. Vielleicht daß auch die verhöhnte Gottheit ihre Geschoße wider sie selbst kehrt, und die Ruchlosen durch ihre eigenen Pfeile fallen. Zeigen wir uns ihnen nur, so sind sie dahin. Ist jedoch auch Gefahr damit verbunden, so ist es ehrenvoll, an den heiligen Pforten zu fallen, und wenn auch nicht für Kinder und Weiber, doch für Gott und sein Heiligthum das Leben zu lassen. Ich will mit Rath und That euch vorangehen. Nichts was sich für eure Sicherheit von mir ersinnen läßt, soll euch fehlen und ihr werdet sehen, daß ich auch meiner Person nicht schone."

11. Mit diesen Worten suchte Ananos das Volk gegen die Zeloten aufzustacheln, obgleich er sich nicht verbergen konnte, daß sie schon jetzt durch ihre große Anzahl, die Jugendkraft ihrer Mannschaft und ihre Entschlossenheit, vornämlich aber wegen des Bewußtseins ihrer bisherigen Thaten schwer zu überwältigen sein werden. Denn es ließ sich von ihnen verzweifelter Widerstand erwarten, weil sie niemals Verzeihung für ihre Frevel hoffen konnten. Dennoch war er entschlossen, lieber alles zu wagen, als die Dinge in dieser Verwirrung zu lassen. Das Volk aber schrie ihm zu, er solle sie gegen Die führen, gegen welche er sie zum Kampfe aufgefordert, und einer war immer bereitwilliger als der andere, der Gefahr sich zuerst entgegenzustellen.

12. Während Ananos die zum Kampfe Tauglichen auslas und ordnete, erfuhren die Zeloten den Anschlag; denn sie hatten Leute, die ihnen Alles was beim Volke vorgieng zutrugen. Voll Erbitterung stürzten sie in geschlossenen Reihen und wieder in kleineren Haufen aus dem Tempel hervor und hieben schonungslos Alles was ihnen in den Weg kam nieder. Schnell sammelt Ana-

nos das Volk, das den Zeloten zwar an Zahl überlegen war, an Bewaffnung aber und an fester Haltung nachstand. Die Kampflust jedoch ergänzte die Mängel auf beiden Seiten: die von der Stadt waren von einer Erbitterung erfüllt, welche stärker war als alle Waffen; die vom Tempel besaßen eine Kühnheit, welche vor keiner Ueberzahl zurückschreckte. Jene glaubten in der Stadt nicht länger bleiben zu können, wenn sie sie nicht von den Räubern säuberten; die Zeloten sahen im Fall ihrer Niederlage die allerstrengsten Strafen voraus. So warfen sie sich voll Leidenschaft auf einander, beschoßen sich zuerst in der Stadt und vor dem Tempel mit Steinen und Pfeilen aus der Ferne; sobald aber ein Theil den Rücken gewendet hatte, griffen die Sieger zum Schwert. Eine Menge fiel auf beiden Seiten und Viele wurden verwundet. Die Kampfuntüchtigen auf Seiten des Volks zogen ihre Angehörigen in die betreffenden Häuser; wer auf Seiten der Zeloten getroffen war ging in den Tempel zurück, und netzte den heiligen Boden mit seinem Blute: und man kann sagen, ihr Blut allein [1]) seie für das Heiligthum eine Beflecktung gewesen. Bei ihren Ausfällen gewannen zwar die Räuber im Gefechte immer die Oberhand, bei den Kämpfern aus dem Volke dagegen wuchs die Erbitterung und die Zahl beständig. Sie machten den Weichenden Vorwürfe, und indem die hintenher Drängenden denen, welche fliehen wollten, den

---

[1]) D. h. das Opferblut der Thiere, das sonst an diesen heiligen Stätten vergossen oder gesprengt wurde, war reiner als das dieser Zeloten. Vielleicht ist jedoch μὴ vor μιᾶναι ausgefallen, wobei der Sinn wäre: nur ihr Blut befleckte das Heiligthum nicht: die Befleckung, welche die Gegenwart der Zeloten in gesundem, unverletztem Zustande mit sich brachte, wurde durch das Blut derselben wieder gut gemacht.

Rückweg abschnitten, trieben sie die Wucht ihrer Massen gegen die Feinde. Diese konnten dem Andrang nicht weiter widerstehen und zogen sich allmählich in den Tempel zurück, wobei jedoch die Leute des Ananos zugleich miteindrangen. Bestürzung befiel die Zeloten, da sie die erste Ringmauer verloren hatten; sie flohen in den inneren Raum und schloßen eiligst die Thore hinter sich ab. Ananos konnte sich nicht entschließen, die heiligen Pforten zu stürmen, zumal da die Feinde auch von oben herab schoßen; er hielt es selbst für den Fall des Sieges für eine Sünde, das Volk ohne vorangegangene Reinigung hineinzuführen. Daher wählte er aus der Menge etwa sechstausend Gutbewaffnete durch's Loos und stellte sie als Wächter an den Hallen auf; nach ihnen versahen Andere diesen Dienst, so daß Alle der Reihe nach Wache halten mußten. Viele der Würdenträger jedoch wurden von den Befehlshabern dieser Pflicht enthoben und durften gegen Lohn Aermere an ihrer Statt zu dem Wachdienst schicken.

13. Urheber des Verderbens für diese Alle ward aber jener Johannes, der, wie wir erzählt (2, 2. 3, 1.), von Gischala entflohen war, ein ränkevoller Mann, welcher eine leidenschaftliche Liebe zu Gewaltherrschaft in seiner Seele trug und schon langeher Arges gegen den Staat im Schilde führte. Damals begleitete er, volksfreundliche Gesinnungen heuchelnd, den Ananos auf allen seinen Gängen, wenn er den Tag über mit den Machthabern zu Rathe gieng und Nachts die Wachen besichtigte. Die Geheimnisse hinterbrachte er dann den Zeloten, und jeder Anschlag des Volkes ward, ehe er auch nur ordentlich berathen war, durch ihn den Feinden bekannt. Um keinen Verdacht zu erregen, war er übermäßig höflich gegen Ananos und die anderen Vorsteher des Volks. Seine Wohldienerei bewirkte aber das Gegentheil von dem was er damit

bezweckte; denn seine faden Schmeicheleien machten ihn nur um so verdächtiger, und daß er überall, ohne daß man sein begehrte, zugegen war, diente nur als Beweis, daß er Geheimnisse verrathe. Man bemerkte, daß die Feinde in die Beschlüsse auf Seiten des Volkes immer eingeweiht waren, und Niemanden traute man die Verrätherei eher zu, als eben dem Johannes. Sich seiner zu entledigen war nicht leicht, da er durch seine Bosheit viel vermochte, überhaupt nicht aus niederem Stande, und außerdem durch Viele gedeckt war, die in den öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme hatten. Man beschloß daher, sich seiner wohlwollenden Gesinnungen durch einen Eid zu versichern. Johannes schwor ohne Anstand, es mit dem Volke zu halten, keinen Beschluß und keine Maßregel den Feinden verrathen, sondern die welche die Waffen ergriffen mit Rath und That stürzen helfen zu wollen. Ananos und seine Umgebung glaubten seinem Eide und ließen ihn fortan ohne Verdacht an ihren Berathungen theilnehmen; ja sie schickten ihn sogar als Gesandten zu den Zeloten zur Beilegung des Streites. Denn es lag ihnen viel daran, selbst den Tempel nicht zu entheiligen und zu verhüten, daß keiner ihrer Landsleute in ihm falle.

14. Er aber, wie wenn er den Zeloten und nicht vielmehr ihren Gegnern Treue geschworen hätte, gieng zu ihnen hinein, trat in ihrer Mitte auf und sagte: „Schon oft habe er um ihretwillen sich Gefahren ausgesetzt, um sie über Nichts ununterrichtet zu lassen, was die Partei des Ananos insgeheim gegen sie im Schilde führe; jetzt aber werde er mit ihnen in die größte Gefahr gerathen, wenn ihnen nicht eine göttliche Hilfe zu Theil würde. Denn Ananos wolle nicht mehr länger zuwarten, sondern habe, nachdem er das Volk beschwazt, Gesandte an Vespasian geschickt, damit dieser in aller Eile komme und die Stadt in Besitz nehme. Ein Reinigungs-

opfer zum Angriff auf sie sei auf den folgenden Tag angesagt, damit sie entweder unter dem Vorwande des Gottesdienstes eindringen, oder auch unter Anwendung von Gewalt mit ihnen handgemein werden können. Er sehe nicht ein, wie lange sie noch die Belagerung aushalten oder solcher Ueberzahl Widerstand leisten können." Er setzte hinzu, er seie durch göttliche Fügung als Unterhändler wegen eines Vergleichs hereingeschickt worden; denn einen solchen trage ihnen Ananos an, aber nur, um über sie, wenn sie unbewaffnet wären, herzufallen. Sie müssen daher, um ihr Leben zu retten, entweder ihre Belagerer um Gnade anflehen, oder irgend welche Hilfe von auswärts sich zu verschaffen suchen. Diejenigen übrigens welche sich im Fall ihres Unterliegens mit Hoffnungen auf Verzeihung tragen, haben ihre eigenen Unthaten vergessen, oder glauben sie, mit der Reue der Beleidiger seie nothwendig gleich auch Versöhnlichkeit auf Seiten der Mißhandelten gegeben. Oft aber bleiben Uebelthäter bei all' ihrer Reue verhaßt, und der Racheburst der Beleidigten werde, wenn sie die Macht in die Hände bekommen, nur um so heftiger. Jedenfalls werden ihnen die Freunde und Verwandten der Getödteten aufsäßig bleiben, wie auch die Masse des Volks, das über den Umsturz der Gesetze und der ordentlichen Rechtspflege erbittert sei. Wäre auch ein Theil desselben zum Mitleid geneigt, so verschwinde derselbe unter der Menge der Rachedurstigen.

Viertes Kapitel.

Die Idumäer kommen, von den Zeloten gerufen, nach Jerusalem.

1. Durch solche heimtückische Lügen setzte er den ganzen Haufen in Schrecken. Was er unter der Hilfe von Außen verstehe,

sagte er zwar nicht mit klaren Worten, er deutete aber auf die Idumäer. Um nun die Führer der Zeloten auch noch im Einzelnen aufzustacheln, gab er eine lügenhafte Schilderung von der Grausamkeit des Ananos und sagte, gegen sie namentlich seien seine Drohungen gerichtet. Diese Führer waren Eleazar, Simons Sohn (II, 20, 3), der als Erfinder zweckmäßiger Plane und in der Ausführung derselben das größte Zutrauen genoß, ferner Zacharias, Phaleks Sohn, Beide aus priesterlichem Geschlecht. Als diese außer den Allen geltenden Drohungen noch die gegen ihre Personen besonders ausgesprochenen vernahmen, und wie außerdem Ananos' Partei, um die höchste Gewalt an sich zu reißen, die Römer herbeirufen wolle (denn auch diese Lüge hatte Johannes hinzugefügt), waren sie längere Zeit unschlüssig, was sie bei der großen Kürze der ihnen noch übrigen Zeit thun sollten. Sie glaubten nämlich, das Volk seie in Kurzem zu einem Angriff auf sie gerüstet und die Nähe der Ausführung des feindlichen Anschlags habe ihnen allen Beistand von Außen her schon so gut wie abgeschnitten; denn es werde mit ihnen schon zum Aeußersten gekommen sein, ehe einer ihrer Bundesgenossen auch nur Kunde von jenem Anschlag erhalten könne. Gleichwohl wurde beschlossen, die Idumäer herbeizurufen. Sie schrieben einen kurzen Brief des Inhalts: „Ananos hintergehe das Volk und wolle die Hauptstadt an die Römer verrathen; sie selbst, die zur Rettung der Freiheit sich von ihm losgesagt, werden im Tempel belagert. Die Zeit, die ihnen Rettung verheiße, seie nur noch kurz; kommen Jene nicht schleunig ihnen zu Hilfe, so fallen sie dem Ananos und ihren Feinden, die Stadt den Römern in die Hände". Eine ausführlichere Darstellung der Sachlage sollten die Boten den Führern der Idumäer mündlich geben. Zu der Botschaft wurden zwei der unternehmendsten Männer vorgeschlagen,

gewandt in solchen Verhandlungen, mit der nöthigen Ueberredungsgabe ausgerüstet, und, was ihnen noch mehr als dieß zu Statten kam, ausgezeichnete Schnellläufer. Sie wußten, daß die Idumäer sich gleich werden überreden lassen; denn sie sind ein ungestümes, zügelloses Volk, stets auf der Lauer nach Unruhen und höchst neuerungssüchtig, ein Volk, dem man nur wenige gute Worte geben darf, um es alsbald unter die Waffen zu bringen und bei dem sich alles zu Gefechten wie zu einem Feste drängt [1]). Eile war aber für die Botschaft erforderlich, und die Abgesandten (die Beide Ananias hießen) hatten dazu den besten Willen. So waren sie denn gar bald bei den Anführern der Idumäer angekommen.

2. Der Inhalt des Briefes und die mündlichen Berichte der Boten erregten bei ihnen große Bestürzung; wie rasend rannten sie unter dem Volke umher und predigten den Krieg. Nicht sobald ward die Menge aufgeboten, als sie schon bei einander war; Alles ergriff die Waffen zur Befreiung der Hauptstadt. In einem Heerhaufen von nahezu zwanzigtausend Mann erscheinen sie vor Jerusalem unter vier Anführern, Johannes und Jakobos, Sosas' Sohn, Simon, dem Sohne des Kathlas, und Phineas, dem Sohne Klusoth's.

3. Die Abreise der Boten blieb dem Ananos sowohl als auch den Wachen verborgen; nicht so der Anzug der Idumäer. Diesen

---

[1]) Zudem waren die Idumäer seit ihrer Bezwingung durch Johannes Hyrkanos 129 v. Chr. zur jüdischen Religion übergetreten und galten für Juden oder wenigstens Halbjuden (J. A. XIII, 9, 1. XIV, 15, 2. und in diesem Kap. §. 4 und 5, 5), wie denn auch ihr Gebiet als ein Bezirk von Judäa zählte, s. oben III, 3, 5.

hatte er zuvor erfahren, schloß deßhalb die Thore vor ihnen zu und ließ die Mauern mit Wachposten besetzen. Er war jedoch zunächst keineswegs gemeint, sie zu bekämpfen, sondern wollte sie vor Anwendung von Waffengewalt durch Zureden gewinnen. Der älteste der Hohepriester nach Ananos, Jesus, stellte sich daher auf den Thurm, der ihnen im Angesicht stand, und sprach also: „Unter den vielen und mannigfaltigen Drangsalen, welche unsere Stadt durchzumachen hat, ist mir keine Fügung unerklärlicher, als daß den Schlechten immer wieder unverhoffte Hilfe zuzieht. Denn ihr seid ja den verworfensten Menschen zum Beistand gegen uns mit einer Bereitwilligkeit herbeigeeilt, die ihr wohl nicht einmal in dem Falle bewiesen haben würdet, wenn die Hauptstadt euch zum Beistand gegen die Barbaren gerufen hätte. Würde ich freilich sehen, daß euer Heer den Leuten ähnlich sei, die euch gerufen, so wüßte ich mir euren Eifer wohl zu erklären; denn nichts stiftet so schnell Freundschaften, als Charakterverwandtschaft. Nun aber findet man, wenn man sie einzeln prüft, jeden von ihnen tausendfachen Todes würdig; denn sie sind die Schandflecken und Auswürflinge des ganzen Landes, die, nachdem sie ihr eigenes Vermögen verlüderlicht, und ihren Frevelmuth vorher in den Dörfern und Städten der Umgegend ausgelassen, zuletzt verstohlener Weise in die heilige Stadt zusammengeströmt sind — Räuber, die durch maßlose Frevel selbst den geweihten Boden schänden, die man jetzt ohne Scheu im Heiligthum sich berauschen und mit dem Raub der Gemordeten ihre unersättlichen Bäuche füllen sehen kann. Eure Schaaren dagegen und euer Waffenschmuck bietet einen Anblick dar, wie er sich dann erwarten ließ, wenn euch die Hauptstadt durch gemeinsamen Beschluß als Bundesgenossen gegen Fremde aufgerufen haben würde. Wie kann man es daher anders nennen, als einen Hohn des Schicksals, wenn

man ein ganzes Volk mit einer Frevlerrotte gemeinsame Sache machen sieht? Schon lange ist es mir ein Räthsel, was doch euch so schnell in Bewegung gesetzt hat. Es muß doch wohl ein gewichtiger Grund sein, der euch für Räuber und gegen ein stammverwandtes Volk unter die Waffen gerufen hat. Wir hörten etwas von Römern und Verrath verlauten; denn soeben haben Einige von euch ein Geschrei darüber erhoben und erklärt, sie kommen zur Befreiung der Hauptstadt. Mehr aber als über alle anderen Frechheiten jener schuldbelasteten Menschen müssen wir über die Erfindung dieser Lüge erstaunen. Freilich, Männer von freiheitsliebendem Charakter, die eben darum hauptsächlich zum Kampfe mit äußeren Feinden allzeit gerüstet sind, konnte man durch nichts Anderes gegen uns aufbringen, als dadurch, daß man uns zu Verräthern an der ersehnten Freiheit stempelte. Ihr solltet aber doch auch bedenken, wer diese Verleumdung vorbringt und gegen wen sie gerichtet ist, und die Wahrheit nicht aus erdichtetem Gerede, sondern aus der allgemeinen Lage der Dinge zu erkennen suchen. Welcher Umstand sollte uns denn bewogen haben, jetzt uns den Römern zu verkaufen, da es uns ja freistand, entweder gleich Anfangs gar nicht abzufallen, oder sogleich nach dem Abfall wieder auf ihre Seite zu treten, so lange das Land um uns her noch unverwüstet war? Jetzt wäre es uns, selbst wenn wir wollten, schwer, uns mit den Römern auszusöhnen, da die Unterjochung Galiläa's sie stolz gemacht hat und es uns eine Schande, ärger als der Tod, bringen würde, wenn wir ihnen jetzt huldigten, wo sie uns zu Leibe gerückt sind. Ich für meine Person zwar würde den Frieden dem Tode vorziehen; nachdem aber der Krieg einmal erklärt und das Schwert gezogen ist, ziehe ich eben so gewiß einen rühmlichen Tod dem Leben als Kriegsgefangener vor. Und wer soll denn heimlich

zu den Römern geschickt haben? Blos wir, die Vorsteher des Volkes, oder auch das Volk selbst auf Grund eines gemeinsamen Beschlusses? Wenn wir, so nenne man uns doch die Freunde, die wir geschickt, die Diener, die zu dem Verrathe mitgeholfen! Wurde einer auf dem Hinwege aufgegriffen? Oder auf dem Rückwege gefangen? Ist man etwa einem Briefe auf die Spur gekommen? Und wie konnten wir so vielen Bürgern verborgen bleiben, unter denen wir zu jeder Stunde aus und eingehen? Aber den wenigen Leuten, die noch dazu belagert sind und nicht einmal aus dem Tempel in die Stadt herabkommen können, sollte kundgeworden sein, was im Lande insgeheim vorgieng? Nein, eben erst jetzt, seitdem sie merken, daß die Strafe ihre Frechheiten ereilt, haben sie davon erfahren; so lange sie ungefährdet waren, stand keiner von uns im Verdacht des Verraths. Schieben sie aber die Schuld auf das Volk, so war doch wohl die Berathung öffentlich; es durfte keiner von der Versammlung ausgeschlossen und es mußte eine sichere gerüchtweise Kunde davon schneller als die förmliche Anzeige zu euch geeilt sein. Wie aber, hätte man nicht auch Gesandte schicken müssen, um den Vergleich zu schließen? Man gebe an, wer dazu ernannt wurde. Doch nein, Alles ist nur eine Finte von Leuten, die nicht gerne sterben und ihre nahe Bestrafung gerne hinausschieben möchten. Wenn je der Stadt bestimmt ist, durch Verrath zu fallen, so wären zu diesem Bubenstück nur unsere Verleumder fähig, deren Freveln nur noch ein einziger fehlt — Verrätherei. Ihr nun, da ihr einmal mit den Waffen in der Hand erschienen seid, solltet — dieß wäre das Gerechteste — der Hauptstadt euren Beistand leihen und die Tyrannen vertilgen helfen, welche die Gerichte vernichtet, die Gesetze mit Füßen getreten haben und ihre Urtheilssprüche auf der Spitze des Schwertes tragen. Haben sie ja

doch Vornehme, gegen die Niemand als Kläger aufgetreten war, mitten vom Markte weggerissen, im Kerker mißhandelt und endlich, weder Ruf noch Flehen achtend, gemordet. Ihr könnet, wenn ihr anders nicht als Feinde in unsere Stadt eintreten wollt, die Beweise von dem, was ich hier sagte, mit eigenen Augen sehen: Häuser die sie leer geplündert, Weiber und Kinder der Gemordeten in schwarzen Trauergewändern, Jammer und Klaggeschrei in der ganzen Stadt. Denn Niemand ist, der nicht die Anläufe dieser Gottlosen zu fühlen bekommen hätte, die ihre Tollheit so weit trieben, daß sie ihr Räuberunwesen nicht nur vom Lande und den Landstädten herein in das Herz und das Haupt der ganzen Nation, nach Jerusalem, sondern auch aus der Stadt in den Tempel getragen haben. Der ist ihnen nun eine Festung, ein Zufluchtsort und ein Rüsthaus für ihre Anschläge wider uns geworden. Die Stätte, welche auf dem ganzen Erdkreise verehrt und von den Fremden selbst an den Grenzen der Welt, die ihn aus bloßem Hörensagen kennen, heilig geachtet wird, ist nun von diesen Unmenschen, die hier an Ort und Stelle geboren sind, mit Füßen getreten. Der Gipfel ihres Uebermuths aber ist, daß sie in ihrer jetzigen verzweifelten Lage Völker gegen Völker, Städte gegen Städte aufhetzen und die Nation zum Wüthen gegen ihre eigenen Eingeweide aufbieten. Anstatt dessen aber wäre, wie ich schon sagte, für euch das Ehrenvollste und Ziemlichste, wenn ihr im Bunde mit uns die Frevler ausrotten und sie gerade für den Betrug strafen würdet, daß sie euch als Bundesgenossen zu rufen sich erfrechten, die sie vielmehr als Rächer hätten fürchten sollen. Wollet ihr jedoch den Aufforderungen von Seiten solcher Leute noch eine Ehre anthun, so steht es euch frei, nach Niederlegung der Waffen in eurer Eigenschaft als Stammgenossen in die Stadt zu ziehen, und eine Stellung zu wäh-

len, welche zwischen der von Bundesgenossen und Feinden mitten inne liegt, als Schiedsrichter. Doch bedenket dabei, welchen Vortheil sie haben, wenn ihnen wegen zugestandener, so schwerer Verbrechen von euch eine förmliche gerichtliche Verhandlung zu Theil wird, während sie Unschuldigen nicht einmal ein Wort zu ihrer Vertheidigung vergönnten. Doch möge ihnen um eures Erscheinens willen diese Gnade gewährt werden. Wollt ihr aber weder Theilnehmer unseres Zornes werden, noch das Schiedsrichteramt annehmen, so ist noch ein Drittes übrig, beide Theile zu verlassen, und weder aus unserem Unglück liebloser Weise Nutzen zu ziehen, noch auch auf Seite der Feinde der Hauptstadt zu verbleiben. Denn wenn ihr so gar dringenden Verdacht habt, daß Jemand Unterhandlungen mit den Römern gepflogen, so möget ihr die Zugänge bewachen, und wenn etwas von dem was man uns Schuld gibt entdeckt wird, dann kommen, die Hauptstadt besetzen und die als schuldig Ertappten bestrafen; denn die Feinde können ja doch wohl euch, die ihr so nahe bei der Stadt wohnet, nicht zuvorkommen. Wenn euch aber keiner dieser Vorschläge annehmlich und billig erscheint, so wundert euch nicht, daß wir die Thore verriegeln, so lange ihr unter den Waffen stehet".

4. So etwa redete Jesus. Das Volksheer der Idumäer achtete aber nicht darauf, sondern war nur darüber erbittert, daß sein Einzug in die Stadt nicht sogleich von Statten gehen konnte: auch die Führer sträubten sich gegen die Ablegung der Waffen, indem sie sich wie Kriegsgefangene vorkamen, wenn sie auf fremdes Geheiß dieselben von sich würfen. Einer der Anführer, Simon, Kathlas Sohn, stellte sich, nachdem er mit Mühe die lärmende Aufregung unter den Seinen gestillt, auf einen Platz, wo er auch von den Hohepriestern gehört werden konnte und sprach: „Nun

wundere ich mich nicht mehr, daß die Vorkämpfer der Freiheit im Tempel belagert werden, da man ja sogar vor dem Volke die gemeinsame Hauptstadt verschließt, und, während man sich auf den Empfang der Römer rüstet, denen man vielleicht die Thore bekränzen wird, mit den Idumäern von Thürmen herab sich bespricht und ihnen zumuthet, die Waffen wegzuwerfen, die sie für die Freiheit ergriffen haben. Während man den Stammgenossen nicht einmal die Bewachung der Stadt anvertrauen will, macht man sie dennoch zu Schiedsrichtern im Streit, und während man Einige anklagt, weil sie ohne Urtel und Recht Strafe verhängt haben, hängt man dem ganzen Volk einen Schandfleck an, indem man gegen Landsleute die Stadt verrammelt, die doch jedem Fremden zu den Zwecken des Gottesdienstes offen steht. Freilich, wir sind ja zum Mord und Blutvergießen gegen Landsleute gekommen, die wir doch darum uns so sehr beeilten, um euch im Unglück die Freiheit zu bewahren. Das werden wohl auch die jetzt Belagerten euch zu Leide gethan und so glaubwürdigen Verdacht, vermuthe ich, werdet ihr auch gegen sie geschöpft haben. Nun ihr die Patrioten drin in Gewahrsam haltet, den Schaaren der befreundetsten Volksstämme die Thore verschlossen und so entehrende Zumuthungen gemacht habt, sagt ihr, ihr werdet tyrannisirt und hänget den Namen Despoten denjenigen an, die ihr vergewaltiget. Wer mag solche heuchlerische Reden anhören, wenn doch die Thaten das vollkommene Widerspiel derselben zeigen? Es fehlt nur noch dieß, daß ihr saget, die Idumäer schließen euch von der Hauptstadt aus, während ihr ihnen die Heiligthümer der Väter verwehret. Das allein könnte man mit Recht den im Tempel Belagerten zum Vorwurf machen, daß sie, da sie einmal den Muth hatten, die Verräther zu bestrafen, welche ihr, deren Mitverschworene, ausgezeichnete und unbescholtene Män-

ner nennet, nicht lieber gleich mit euch begonnen und damit dem Verrath das Haupt abgeschlagen haben. Aber wenn auch jene weichmüthiger waren, als sie hätten sein sollen: wir Idumäer werden das Haus Gottes bewahren, uns im Kampf für das gemeinsame Vaterland an die Spitze stellen und gleichzeitig die Feinde von außen wie die Verräther von innen abwehren. Hier vor den Mauern werden wir unter den Waffen bleiben, bis den Römern eure Liebesanträge zum Eckel werden, oder ihr euch zu der Sache der Freiheit bekehret".

5. Der ganze Haufe der Idumäer schrie diesen Worten Beifall zu. Jesus zog sich traurig zurück: er sah, daß die Idumäer nichts Gutes im Schilde führen und die Stadt nun von zwei Seiten bekämpft sei. Auch den Idumäern war übrigens nicht ganz wohl zu Muthe: Anfangs waren sie voll Zorn über die beleidigende Ausschließung von der Stadt und hielten die Partei der Zeloten für sehr mächtig; da sie aber sahen, daß diese ihre Unternehmung gar nicht unterstützten, waren sie in Verlegenheit, und Viele bereuten schon den Zuzug. Die Scham aber, ganz unverrichteter Dinge abziehen zu müssen, war stärker als die Reue: sie blieben an Ort und Stelle vor der Mauer, so schlecht sie sich auch in ihrer Lage befanden. Denn in der Nacht erhob sich ein entsetzliches Ungewitter, heftiger Sturm mit den stärksten Regengüssen, unabläßiges Blizen mit furchtbaren Donnerschlägen und unheimliches Gebrüll der zitternden Erde. Die Weltordnung war augenscheinlich zum Verderben der Menschen in Verwirrung gerathen, und man mußte darin Vorbedeutungen eines nicht geringen Unglücks erkennen.

6. Die Idumäer und die in der Stadt bekamen hievon den gleichen Eindruck: jene den, daß Gott über ihren Feldzug zürne

und ihren bewaffneten Angriff auf die Hauptstadt nicht ungestraft lassen werde, Ananos und seine Leute dagegen glaubten ohne Schlacht den Sieg schon in der Hand zu haben, weil Gott für sie streite. Beide aber waren schlechte Propheten: sie wahrsagten den Feinden, was ihnen selbst widerfahren sollte. Die Idumäer nämlich standen in dichten Haufen zusammen, um sich so gegenseitig zu erwärmen und schloßen die Schilde über ihren Köpfen zusammen, wodurch sie von dem Regengusse weniger zu leiden hatten: die Zeloten aber, durch die jenen drohende Gefahr mehr noch als durch die eigene geängstigt, traten zusammen und überlegten, ob sie nicht jenen irgendwie Hilfe bringen könnten. Die Hitzigeren meinten, man solle sich mit Waffengewalt der Wachen bemächtigen, dann mitten in die Stadt eindringen und den Bundesgenossen ohne Weiteres die Thore öffnen: denn die Wachen werden, durch ihre unvermuthete Erscheinung bestürzt, weichen, zumal da die meisten von ihnen unbewaffnet und ohne Kriegserfahrung seien; die Bevölkerung der Stadt aber, von dem Unwetter in die Häuser getrieben, werde schwer zusammenzubringen sein. Wenn aber auch diese Unternehmung mit Gefahr verbunden wäre, so müssen sie sich eher das Aeußerste gefallen, als so viele Menschen um ihretwillen jämmerlich umkommen lassen. Die Vorsichtigeren riethen von Gewalt ab, da sie nicht nur das Corps, das sie beobachtete, verstärkt, sondern auch die Stadtmauer wegen der Idumäer sorgfältig bewacht sahen; auch glaubten sie, Ananos sei überall zugegen und mache zu jeder Zeit die Runde bei den Wachposten. Dieß war auch wirklich in den anderen Nächten immer geschehen, gerade in jener aber unterlassen worden, nicht durch Nachläßigkeit des Ananos, sondern weil jetzt schon das Verhängniß im Regimente saß, das seinen und der zahlreichen Wachmannschaft Untergang beschlossen hatte. Dessen Fü=

gung war's, daß beim Vorrücken der Nacht und der Zunahme des Unwetters die Wächter auf der Säulenhalle sich zur Ruhe begaben; den Zeloten aber gab es den Gedanken ein, mit den Sägen im Heiligthum die Querbalken der Thore zu durchsägen. Daß das Geräusch nicht gehört wurde, dazu half das Heulen des Sturmes und das anhaltende Gebrüll des Donners.

7. Nachdem sie sich also unbemerkt aus dem Tempel geschlichen, erschienen sie an der Mauer, wo sie mit Hilfe der gleichen Sägen das den Idumäern zunächstliegende Thor eröffneten. In der Meinung, sie werden von den Leuten des Ananos angegriffen, geriethen diese zuerst in Bestürzung und Jeder hatte die Hand am Schwert zu seiner Vertheidigung: schnell aber hatten sie die Erschienenen erkannt und giengen hinein. Hätten sie sich nun sogleich auf die Stadt geworfen, so würden sie ohne Weiteres das ganze Volk bis auf den letzten Mann niedergemacht haben — so groß war ihre Erbitterung; nun aber eilten sie vor Allem, die Zeloten von der Bewachung zu befreien. Denn auch die, welche sie eingelassen hatten, baten dringend, diejenigen, um dererwillen sie gekommen, doch nicht in ihrer ängstlichen Lage zu belassen und nicht eine größere Gefahr über sie heraufzubeschwören: denn wenn nur einmal die Besatzung überwältigt wäre, so sei es ihnen leicht, auf die Stadt loszugehen; haben sie aber diese einmal in Alarm gebracht, so werden sie jener nicht mehr Meister werden; denn sobald die Bürger den Stand der Sache merken, werden sie sich in Schlachtordnung stellen und die Zugänge auf den Tempelberg verrammeln.

Fünftes Kapitel.

Wie die Idumäer und Zeloten in der Stadt hausten; Abzug der Ersteren.

1. Die Idumäer waren hiemit einverstanden und eilten durch die Stadt dem Tempel zu, wo die Zeloten ihrer Ankunft in gespannter Erwartung entgegensahen. Als sie oben erschienen, giengen auch sie ermuthigt aus dem inneren Tempel heraus, mischten sich unter die Idumäer und griffen die Wachen an. Einige der vorn Schlafenden machten sie im Schlafe nieder: auf das Geschrei der Erwachten erhob sich aber der ganze Haufe und griff bestürzt zu den Waffen, um sich zu vertheidigen. So lange sie sich von den Zeloten allein angegriffen wähnten, waren sie gutes Muths, in der Hoffnung, sie durch ihre Ueberzahl zu bewältigen: sobald sie aber noch Andere von Außen hereinströmen sahen, merkten sie, daß die Idumäer eingefallen seien. Da warf der größere Theil mit dem Muthe auch die Waffen weg und erhob nur noch ein Jammergeschrei: bloß einige Wenige der Jüngeren schaarten sich dicht zusammen, stellten sich den Idumäern tapfer entgegen und beschützten längere Zeit die unthätige Menge. Diese that durch ihr Geschrei den Stadtbewohnern das Unglück kund: aber auch von diesen wagte, als man den Einfall der Idumäer erfuhr, Niemand jenen zu Hilfe zu eilen, sondern ihr Wehklagen und Jammergeschrei ward nur stärker erwidert und besonders von den Weibern ein lautes Klagegeheul erhoben, während die Wächter droben insgesammt in Todesgefahr schwebten. Die Zeloten dagegen verbanden ihre jubelnden Schlachtrufe mit denen der Idumäer, und das Ungewitter machte dieses allgemeine Geschrei noch entsetzlicher. Die Idumäer verschonten Niemand: von Natur blutdürstig, zudem erbittert, daß

sie durch das Unwetter so übel zugerichtet waren, ließen sie gegen die, welche sie hinausgeschlossen hatten, dem Schwerte den Lauf, ohne zwischen denen, die um Gnade flehten und denen, die sich zur Wehre setzten, einen Unterschied zu machen: Viele durchbohrten sie mit ihren Schwertern, während jene sie an ihre Stammverwandtschaft erinnerten und baten, doch das gemeinsame Heiligthum zu scheuen. Flucht war nicht möglich, Rettung nicht zu hoffen: in dichte Haufen zusammengedrängt wurden sie niedergehauen; von den ihnen zusetzenden Mördern in Oerter zusammengejagt, wo sich kein Ausweg mehr zeigte, stürzten sie in der Verzweiflung sich selbst in die Stadt herab, und fanden so freiwillig einen, wie mir dünkt, noch jämmerlicheren Tod als der war, dem sie entflohen. Der ganze äußere Tempel war mit Blut überschwemmt, und der anbrechende Tag sah achttausendfünfhundert Todte.

2. Noch war übrigens die Wuth der Idumäer nicht gesättigt. Sie wandten sich jetzt gegen die Stadt, raubten sämmtliche Häuser aus und stießen nieder wer ihnen in den Weg kam. Mit dem gemeinen Volk sich weiter zu schaffen zu machen dünkte ihnen jedoch Zeitverlust: dagegen suchten sie die Hohenpriester [Ananos und Jesus] aufzuspüren, und machten in Masse Jagd gegen sie. Bald war man ihrer habhaft und stieß sie sogleich nieder. Einzelne stellten sich auf ihre Leichname und höhnten über die wohlwollende Gesinnung des Ananos gegen das Volk, sowie über die Rede, die Jesus von der Mauer herab gehalten hatte. Ja so weit trieben sie den Frevelmuth, daß sie sie unbeerdigt hinwarfen, während doch die Juden für das Begräbniß der Todten so ängstlich besorgt sind, daß sie sogar die zum Kreuzestode Verurtheilten vor Sonnenuntergang abnehmen und begraben. Ich irre wohl nicht, wenn ich sage: der Tod des Ananos war schon der Anfang des Untergangs

der Stadt, und von jenem Tage an, wo die Juden ihren Hohepriester und den Wegweiser zu ihrer Rettung mitten in der Stadt hinschlachten sahen, war schon ihre Mauer zerstört, ihre Sache verloren. Ananos war nämlich nicht nur überhaupt ein ehrwürdiger und höchst rechtschaffener Mann, sondern liebte es, trotz der hohen Stellung, die ihm seine Geburt, sein Amt und seine Ehre gab, mit Jedermann, auch den niedrigsten Leuten, auf gleichem Fuße zu verkehren; zugleich war er ausnehmend freiheitsliebend und ein Verehrer der Volksherrschaft. Stets setzte er seinen eigenen Vortheil dem Gemeinwohl nach; dabei schätzte er den Frieden über Alles, da er die Macht der Römer als unbezwingbar kannte und voraussah, daß die Juden, wenn sie nicht so klug wären, sich mit denselben auszusöhnen, im Kriege nothwendig ihren Untergang finden müssen. Kurz, wäre Ananos am Leben geblieben, so wäre jedenfalls eine Aussöhnung zu Stande gekommen. Denn er war ein mächtiger Redner, von großem Einfluß auf das Volk, und wenn er jetzt auch über die, welche ihm im Wege standen oder den Krieg wollten, Meister geworden wäre, so würden die Juden unter einem solchen Führer den Römern noch viel zu schaffen gemacht haben. Enge mit ihm verbunden war Jesus, der zwar ihm nachstand, über die Andern jedoch hervorragte. Gott aber hatte, wie mir dünkt, den Untergang der entweiheten Stadt beschlossen, und um das Heiligthum mit Feuer zu läutern, ließ er die wegraffen, die sich noch desselben annahmen und es lieb hatten. So sah man denn die Männer, die kaum zuvor noch mit dem heiligen Gewande bekleidet an der Spitze des durch die ganze Welt verbreiteten Gottesdienstes gestanden hatten und von den aus allen Gegenden der Erde in die Stadt wallfahrenden Pilgern ehrfurchtsvoll begrüßt wurden, jetzt nackt hingeworfen, eine Beute der Hunde und der

wilden Thiere. Die Tugend selbst, glaube ich, seufzte über diese Männer und trauerte, daß die Bosheit solchen Sieg über sie selbst davontrug. — Ein solches Ende also hatten Ananos und Jesus gefunden.

3. Nach ihrem Tode fielen die Zeloten und der Haufe der Idumäer über das Volk wie über eine Heerde unreiner Thiere her, um unter ihm mit Morden zu wüthen. Das gemeine Volk wurde, wo man es gerade antraf, niedergemacht; die Vornehmen und Jungen aber nahmen sie gefangen und warfen sie gefesselt in den Kerker, in der Hoffnung, wenn die Hinrichtung aufgeschoben werde, so möchten manche zu ihnen übertreten. Keiner aber hörte auf ihre Anerbietungen, alle vielmehr wählten lieber den Tod, als daß sie sich gegen das Vaterland auf Seiten der Bösewichter stellen mochten. Schreckliche Qualen erlitten sie für ihre Weigerung; sie wurden gepeitscht und gefoltert, und wenn ihr Körper die Martern nicht mehr aushielt, zögernd des Todes durch das Schwert gewürdigt. Die bei Tage Gefangengesetzten wurden des Nachts hingerichtet: die Leichname trug man hinaus und warf sie offen hin, um Platz für neue Gefangene zu gewinnen. Ueber das Volk war solch ein Entsetzen gefallen, daß Niemand wagte, einen gemordeten Angehörigen zu beweinen oder zu begraben, sondern nur im Verborgenen, bei verschlossenen Thüren, floßen die Thränen, und wer seufzte, sah sich zuvor ängstlich um, damit kein Feind es höre; denn sogleich erfuhr der Trauernde das Schicksal des Betrauerten. Nur bei Nacht nahm man ein wenig Erde in die Hände und warf es über die Todten: tollkühn mußte sein wer es bei Tag wagte. Zwölftausend Jünglinge aus guten Familien fanden dergestalt ihr Ende.

4. Ueberdrüssig des ungehinderten Mordens spielten nun die Zeloten auch noch mit richterlichen Urtheilssprüchen Komödie. Zu

ihrem Opfer ersahen sie einen der vornehmsten Männer, Zacharias, Baruchs Sohn. Sein Haß gegen alles Schlechte und seine ausnehmende Liebe zur Freiheit machte diesen Mann ihnen verhaßt; zugleich war er reich; so hatten sie die angenehme Aussicht, sein Vermögen zu rauben und einen Mann, der seinen Einfluß zu ihrem Sturze benützen konnte, aus dem Wege zu schaffen. Sie beriefen daher durch förmliche Ernennung siebenzig mit Aemtern betraute Bürger als machtloses Scheingericht, und klagten hier Zacharias an, daß er die Stadt den Römern in die Hände spielen wolle und in verrätherischer Absicht Abgeordnete an Vespasian geschickt habe. Weder durch Zeugenaussagen noch durch andere Beweise war die Anklage erhärtet, sondern sie versicherten blos, sie seien völlig davon überzeugt, und meinten, schon dieß solle die Wahrheit der Anklage darthun. Als Zacharias sah, daß er rettungslos verloren sei, da man ihn auf hinterlistige Weise nicht sowohl vor ein Gericht berufen, als vielmehr in einen Kerker gelockt hatte, wollte er sein Leben wenigstens um rücksichtslose Redefreiheit verkaufen. Er erhob sich, bespöttelte die Zuversicht, mit der die Anklage auftrat, und widerlegte kurz die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen. Darnach aber richtete er sein Wort gegen seine Ankläger, hielt ihnen ihr Sündenregister vor und ergoß sich in bittere Wehklagen über die Verwirrung des Staates. Die Zeloten unterbrachen ihn lärmend: mit Selbstüberwindung und nur darum griffen sie nicht zum Schwerte, um die spöttische Nachäffung des Gerichtsverfahrens bis zu Ende zu spielen, und weiter, um die Richter auf die Probe zu stellen, ob sie Angesichts der ihnen selbst drohenden Gefahr das Recht vor Augen haben würden. Die Siebenzig sprachen dem Angeklagten ein Nichtschuldig, bereit, lieber mit ihm zu sterben, als die vorgeschobenen Urheber seines Todes zu werden. Auf die

Freisprechung hin erhoben die Zeloten ein lautes Geschrei und waren alle über die Richter empört, weil diese es nicht hatten verstehen wollen, daß es mit der ihnen eingeräumten Befugniß nicht so ernstlich gemeint war. Zwei der Frechsten aber fielen über Zacharias her, stießen ihn mitten im Tempel nieder und riefen über dem Gefallenen das Hohnwort: „Da hast du auch unsere Stimme; diese Lossprechung gilt". Hierauf warfen sie ihn sogleich aus dem Tempel in die unter demselben sich befindende Schlucht. Die Richter aber jagten sie zum Spott mit flachen Klingen aus dem Tempelbezirk hinaus, nur darum ihr Leben schonend, damit sie sich in der Stadt zerstreuen und Allen die Kunde von der Knechtung des Volkes bringen könnten.

5. Die Idumäer bereuten jetzt schon ihren Zuzug: solche Vorgänge widerten sie an. Nun kam auch noch insgeheim zu ihnen einer der Zeloten, berief sie zu einer Versammlung, stellte ihnen vor, was sie schon mit denen, die sie gerufen, gesündigt hätten, und schilderte zugleich die Zustände der Hauptstadt. Sie haben, sprach er, zu den Waffen in der Meinung gegriffen, die Hohenpriester seien im Begriff, die Hauptstadt den Römern zu verrathen, haben aber keinerlei Beweis von Verrath gefunden, und seien nun die Beschützer derer, welche jenen fälschlich vorgegeben und ihrerseits nun wie Feinde und Tyrannen in der Stadt hausen. Sie nun hätten dieß von Anfang an verhindern sollen: da sie aber einmal in die Mitschuld am Brudermord hineingerathen, so sollen sie ihren Fehlern wenigstens ein Ziel setzen, und nicht dableiben, um die Hand derer zu stärken, welche ihr eigenes Vaterland ins Verderben stürzen. Wenn auch Etliche noch darüber grollen, daß das Thor vor ihnen verschlossen und der Einzug ihnen verwehrt worden sei, so haben ja die Schuldigen gebüßt: Ananos seie todt und

in Einer Nacht sei fast das ganze Volk zu Grunde gerichtet worden. Unter ihren eigenen Leuten thue dieß, wie er wohl bemerke, Vielen leid; dagegen sehe er, daß die Grausamkeit derer, welche sie gerufen, kein Maaß mehr kenne, indem sie sich nicht einmal mehr vor denjenigen scheuen, denen sie ihre Rettung verdanken. Wagen sie ja doch vor den Augen ihrer Kampfgenossen die schändlichsten Greuel, deren Schuld den Idumäern so lange beigemessen werde, als keiner von ihnen sie hindere und von ihrem Treiben sich lossage. Weil nun die Beschuldigung des Verraths sich als eine Verleumdung herausgestellt habe, ein alsbaldiges Erscheinen der Römer aber nicht zu erwarten nnd die Stadt von einer schwer zu bezwingenden Macht geschützt sei, sollen sie nach Hause zurückkehren und Alles das, was sie in Gemeinschaft mit jenen Bösewichtern, von ihnen hintergangen, Uebles gethan, dadurch gut zu machen suchen, daß sie fortan nichts mehr mit ihnen zu thun haben.

Sechstes Kapitel.

Die Schreckensregierung der Zeloten.

1. Diese Vorstellungen machten Eindruck auf die Idumäer. Ihr Erstes war, die Eingekerkerten, etwa zweitausend Bürger, freizulassen, welche sogleich aus der Stadl flohen und sich zu Simon begaben, von dem wir bald weiter reden werden; dann verließen sie Jerusalem und zogen heim. Ihr Wegzug war beiden Parteien in der Stadt unerwartet. Das Volk, das von ihrer Umstimmung nichts wußte, schöpfte einen Augenblick lang wieder Muth, indem es sich Feinde vom Halse glaubte; dagegen schwoll auch den Zeloten der Kamm, weil sie sich nicht sowohl von Bundesgenossen verlassen, als vielmehr von Leuten befreit fühlten, denen ihre Frevel

mißfielen und die sie davon abzubringen suchten. Nun warfen sie vollends alle Bedenklichkeit und alles Zaudern bei ihrer Bosheit weg: mit Blitzesschnelle faßten sie ihre Anschläge und führten sie rascher aus, als sie sie gefaßt. Am meisten richtete sich ihre Mordgier gegen Mannesmuth und Adel: diesen richteten sie aus Neid zu Grunde, was tapfer war aus Furcht; denn erst dann fühlten sie sich sicher, wenn kein Mann von Einfluß mehr am Leben war. Unter der Menge Anderer ward so auch Gorion umgebracht, ein Mann durch Geburt und Würde hervorragend, ein Freund der Volksregierung und so voll Unabhängigkeitssinn wie nur irgend ein Jude war. Sein Freimuth im Reden hatte ihn zumeist zu Fall gebracht, nebst seinen übrigen Vorzügen. Selbst Nigers des Peraiten (II, 19, 2. 20, 4. III, 2, 1 ff.) schonten ihre Hände nicht, eines Mannes, der in den Kämpfen mit den Römern sich ausnehmend hervorgethan hatte: laut rufend und seine Narben zeigend ward er mitten durch die Stadt geschleppt. Als er zum Thore hinausgeführt war, bat er, an seiner Hinrichtung nicht mehr zweifelnd, um ein Begräbniß; sie aber vollzogen seine Ermordung erst, nachdem sie ihm zuvor gedroht, ihm die Erde, die er begehrte, nicht vergönnen zu wollen. Im Tode noch wünschte Niger ihnen die Römer zu Rächern, Hunger und Pest zum Kriege hin und außer dem Allem noch wechselseitigen Mord unter ihnen selbst. Das Alles hat Gott an den Frevlern erfüllt, und der größte Erweis seiner Gerechtigkeit war, daß sie bald, unter sich selbst entzweit, ihren Wahnsinn gegenseitig zu kosten bekamen. Nigers Tod benahm ihnen vollends alle Besorgnisse wegen ihres eigenen Sturzes. Unter dem Volk gab es nun Niemand mehr, gegen den man nicht, wenn man ihn verderben wollte, einen Vorwand in Bereitschaft gehabt hätte. Der Theil des Volks, welcher den Zeloten sich wi-

versetzt hatte, war schon lange hinweggeräumt: gegen diejenigen, welche sich friedlich benommen und keinen Anstoß gegeben hatten, brachte man andere Beschuldigungen vor, wie man sie gerade brauchen konnte. Wer sich gar nicht an sie anschloß, ward als übermüthig, wer sich ihnen mit Freimüthigkeit näherte, als Verächter, wer ihnen den Hof machte, als Verräther verdächtigt. Auf den größten wie den unbedeutendsten Vergehen stand nur Eine Strafe, der Tod: es entgieng ihm nur, wer durch niedrige Geburt oder Armuth sehr tief stand.

2. Sämmtliche Heerführer der Römer sahen in der Uneinigkeit der Feinde ein unverhofftes Glück, wollten daher sogleich auf die Stadt losgehen und drangen auch in diesem Sinn in Vespasian, für den, wie sie glaubten, jetzt Alles gewonnen war. Die göttliche Vorsehung, stellten sie ihm vor, helfe ihnen kämpfen, indem sie die Feinde gegen einander kehre; der entscheidende günstige Augenblick werde aber schnell vorüber sein: denn die Juden werden aus Ueberdruß am Bürgerzwist oder aus Reue bald wieder einig werden. Vespasian aber entgegnete, sie treffen nur gar nicht das richtige jetzt einzuhaltende Verfahren, indem sie wie im Theater eine, und zwar mit Gefahr verbundene, Darstellung der Stärke ihrer Arme und ihrer Waffen geben wollen, anstatt ihr Augenmerk auf das, was vortheilhaft und zugleich gefahrlos sei, zu richten. „Denn, fuhr er fort, „wenn ihr sogleich jetzt auf die Stadt losgehet, so werdet ihr eben dadurch die gegenseitige Versöhnung der Feinde bewirken und ihre noch ungebrochene Kraft gegen uns kehren: wartet ihr aber noch zu, so wird die Zahl der Feinde schmelzen, indem der innere Krieg sie aufzehrt. Ein besserer Heerführer als ich ist Gott, der ohne Anstrengung von unserer Seite die Juden den Römern in die Hände liefern und unserem Heere einen gefahrlosen

Sieg schenken will. Während die Feinde durch ihre eigene Hand umkommen und am ärgsten Uebel, dem Bürgerkriege, leiden, wollen wir lieber als Zuschauer dieser Kämpfe ruhig dastehen, als mit Menschen, die den Tod suchen und in ihrem Wahnsinn gegen einander wüthen, uns in den Kampf einlassen. Meint aber Einer, der Glanz eines Sieges ohne Kampf seie gar zu matt, so wisse er, daß seinen Zweck in Ruhe erreichen nützlicher ist, als das gefährliche Waffenglück versuchen. Denn ebenso viel Ruhm wie glänzende Waffenthaten bringt dieß, wenn man durch Selbstbeherrschung und Ueberlegung den Erfolg der erstern erzielt. Indeß die Feinde sich schwächen, wird mein Heer von seinen beständigen Strapazen sich erholen und an Kraft rüstiger werden. Ohnedem ist jetzt nicht die Zeit, es auf einen glänzenden Sieg abzusehen: denn die Juden sind ja jetzt nicht mit Beischaffung von Waffen, Errichtung von Festungswerken oder Zusammenziehung von Hilfstruppen beschäftigt, so daß der Aufschub zum Nachtheil derer ausschlagen würde, die ihn geben, sondern unter der Geißel des Bürgerkrieges und der inneren Zwietracht haben sie täglich viel Härteres auszustehen, als wir, sie angreifend und bezwingend, ihnen zufügen würden. Die Rücksicht auf die Sicherheit also macht es räthlich, die, welche sich unter einander selbst aufreiben, auch sich selbst zu überlassen; aber auch die Rücksicht auf die Rühmlichkeit des Sieges gebietet, den Angriff auf ein innerlich zerrüttetes Gemeinwesen zu unterlassen. Denn mit gutem Grunde würde man dann sagen, wir verdanken den Sieg nicht uns selbst, sondern der Zwietracht der Feinde".

3. Dieser Rede Vespasians schenkten die Anführer ihren Beifall, und es stellte sich sogleich heraus, wie richtig sein Feldherrnblick gesehen hatte. Denn täglich kamen eine Menge Ueberläufer, die den Zeloten entronnen waren. Zwar war die Flucht schwierig, indem die Letzteren alle Ausgänge aus der Stadt mit

Wachen besetzt hatten, welche Jeden, der sich auf ihnen irgend betreten ließ, als Ueberläufer zu den Römern niederstießen: doch wer Geld gab wurde durchgelassen; nur wer Nichts gab war ein Verräther. So kam es, daß nur die Armen niedergemezelt wurden, während die Vermöglichen die Flucht erkauften. Auf den Landstraßen lagen überall Haufen von Leichen gethürmt, so daß Viele, die zu entkommen gesucht hatten, lieber wieder den Untergang in der Stadt wählten, weil die Hoffnung auf ein Begräbniß den Tod in der Vaterstadt minder schrecklich erscheinen ließ. Die Zeloten aber trieben die Unmenschlichkeit so weit, daß sie weder den in der Stadt noch den auf den Straßen Niedergemachten Beerdigung vergönnten, sondern, als hätten sie sich verbündet, zugleich mit den Gesetzen des Vaterlandes auch die der Natur mit Füßen zu treten und zu ihren Freveln gegen Menschen hin auch noch die Gottheit zu entheiligen, ließen sie die Leichname an der Sonne verfaulen. Wer einen seiner Angehörigen begrub ward wie die Ueberläufer mit dem Tode bestraft, und es mußte gleich selbst das Begräbniß entbehren wer es einem andern zu Theil werden lassen wollte. Kurz, keines der besseren Gefühle war in jenen Unglückstagen so gänzlich vernichtet, wie das Mitleiden. Was Erbarmen hätte einflößen sollen diente nur, die Frevler zu erbittern; von den Lebenden gieng ihr Zorn auf die Gemordeten, von den Todten wieder auf die Lebenden über; in der unsäglichen Angst pries, wer noch übrig geblieben war, die Zuvorweggerafften als zur Ruhe Gekommene selig, und die in den Gefängnissen Gemarterten erklärten sogar die Unbegrabenen für glücklich im Vergleich mit ihnen selbst. Alle menschlichen Rechte wurden von ihnen mit Füßen getreten, die göttlichen verspottet, die Prophetensprüche als betrügerisches Geschwätz verlacht. Die Propheten nämlich hatten von Tugend und Laster Vieles weissagend gelehrt, durch dessen Mißachtung die Ze-

loten auch deren Weissagung gegen ihr Vaterland ihrer Erfüllung entgegenführten. Es war nämlich ein alter Spruch gottbegeisterter Männer, daß dann die Stadt erobert und auch das Allerheiligste nach Kriegsbrauch im Feuer aufgehen werde, wenn einmal Aufruhr ausbreche und Bürgerhände die gottgeweihten Räume beflecken [1]). Obwohl die Zeloten im Allgemeinen daran glaubten, so gaben sie sich doch selbst zu Werkzeugen [der Erfüllung dieser Orakel] her.

Siebentes Kapitel.

Tyrannei des Johannes; Vespasian erobert Gadara.

1. Johannes (3, 1), welchen schon gelüstete, den Tyrannen zu spielen, hielt es für unter seiner Würde, nur dieselbe Ehre wie seine Collegen zu genießen; er zog daher bei verschiedenen Gelegenheiten immer Etliche der Schlechtesten an sich und machte sich so von seiner Partei allmählich unabhängig. Indem er den Beschlüssen der Andern stets den Gehorsam versagte, seine eigenen aber in herrischem Tone als Befehle ausgehen ließ, konnte man nicht mehr zweifeln, daß er nach Alleinherrschaft strebte. Man fügte sich ihm auch wirklich, die Einen aus Furcht, die Andern aus Zuneigung (denn er verstand es meisterlich, durch List und Trug sich einen Anhang zu verschaffen), Viele auch, weil sie im Interesse ihrer eigenen Sicherheit es für gut hielten, wenn die Verantwortlichkeit für die bisherigen Gewaltthaten anstatt auf Viele auf Einen Mann fallen würde.

---

[1]) Ob Jos. hier die Weissagung Mich. 3, 9—12, oder Hesek. 24, 9—13. 21. oder Daniel 9, 26. im Auge hat, oder, wie die Mehrzahl: „gottbegeisterte Männer“ andeuten kann, an diese und ähnliche Stellen überhaupt denkt, kann nicht entschieden werden.

Sein entschlossenes Wesen in Rath und That gewann ihm ohnedem zahlreiche Spießgesellen. Gleichwohl blieb eine bedeutende Anzahl von Gegnern übrig, bei denen theilweise auch der Neid mitwirkte, indem sie es für drückend hielten, einem Manne, dem sie bisher gleichgestanden, sich unterzuordnen; vorzugsweise jedoch machte Scheu vor Vereinigung der Gewalt in der Hand eines Einzigen sie ihm abgeneigt. Sie sahen voraus, daß sie ihn, wenn er einmal die Gewalt in Händen hätte, nicht leicht mehr stürzen könnten, so wie daß er ihren bisherigen Widerstand nur als Vorwand zu einem strengen Verfahren gegen sie selbst benützen würde: endlich wollte Jeder lieber im Kampf mit dem Feinde Alles erdulden, als sich freiwillig knechten lassen und als Sklave geachtet vorher zu Grunde gehen. Aus diesen Gründen entstand eine Trennung von Johannes, während Letzterer unter seiner Partei wie ein König herrschte. Gegen einander hatten sie überall Wachen ausgestellt; doch von den Waffen machten sie keinen Gebrauch; wenn dieß je geschah, so fielen nur kleine Scharmützel vor. Um so heftiger kämpften sie aber gegen das Volk und wetteiferten miteinander, welche Partei ihm mehr Beute abjage. Dergestalt war jetzt die Stadt von den drei größten Uebeln geplagt, vom Krieg, Tyrannenherrschaft im Inneren und Parteizwist; der Krieg nach Außen jedoch erschien den Bürgern verhältnißmäßig noch das leichteste. So war es natürlich, daß Viele, ihren eigenen Landsleuten davonlaufend, zu den Fremden flohen und bei den Römern die Rettung suchten, an der sie unter ihren Volksgenossen verzweifeln mußten.

2. Noch eine vierte Plage brach über das Volk zu seinem Verderben herein. Unfern von Jerusalem war eine sehr starke Festung, von den alten Königen als Bergungsort für ihre Schätze in Kriegsgefahren, sowie zu ihrer persönlichen Sicherheit erbaut; sie hieß Masada (I, 12, 1). Sie war in den Händen der sogenann-

ten Sikarier (II, 13, 3), welche bisher, von weiterem Raube durch Furcht abgehalten, nur in der nächsten Umgegend zu plündern gepflegt und auch hiebei sich auf Wegnahme von Lebensmitteln beschränkt hatten. Nun aber, da sie erfuhren, daß das Heer der Römer sich nicht rühre und die Juden in Jerusalem durch Parteizwist und Gewaltherrschaft unter sich zerspalten seien, machten sie sich an keckere Wagestücke. Am Fest der ungesäuerten Brode, welches die Juden zum Andenken an ihre Rettung aus der ägyptischen Dienstbarkeit und ihre Heimkehr in ihr Stammland feiern, stiegen sie, unbemerkt von denen, die ihnen hätten hindernd in den Weg treten können, bei Nacht von ihrer Veste herab und berannten ein Städtchen, Engaddi [1]) genannt. Der wehrfähige Theil der Einwohnerschaft wurde, ehe er auch nur zu den Waffen greifen und sich sammeln konnte, zerstreut und aus der Stadt gejagt: was zur Flucht zu schwach war, Weiber und Kinder, wurden, über siebenhundert an der Zahl, niedergemacht: dann plünderten sie die Häuser rein aus, raubten das reife Getraide und kehrten mit ihrer Beute nach Masada zurück. Dergestalt plünderten sie sämmtliche Dörfer um die Festung her und die ganze Umgegend aus, und ihre Rotte ward täglich durch bedeutenden Zufluß von allen Seiten verstärkt. Auch in den andern Theilen Judäas, die bisher Ruhe davor hatten, regte sich das Räuberunwesen. Wenn der edelste Theil eines Leibes entzündet ist, so erkranken mit ihm alle Glieder: so war es auch hier. Der Zwiespalt und die Zerrüttung in der Hauptstadt verschaffte den Bösewichtern auf dem Lande Straflosigkeit für ihre Räubereien; hatten sie die Dörfer ihrer Landsleute ausgeplündert, so zogen sie

---

[1]) Gleichfalls am Westufer des todten Meeres, das heutige Ain Dschheddi, S. Robinson II, 430—440, Ritter XV, 642 ff. und oben III, 3, 5.

sich in einsame Gegenden zurück: hier verbanden sie sich durch Eidschwüre und sammelten sich zu Schaaren, welche, wenn auch weniger zahlreich als Heerhaufen, doch stärker waren als Räuberbanden, und fielen dann über Heiligthümer und Städte her. Geschah es auch wohl, daß sie von den Angegriffenen, wie Solche die eine Schlacht verloren haben, übel zugerichtet wurden, so kamen sie dafür in andern Fällen der Rache der Angegriffenen zuvor, indem sie nach Räuberart sogleich mit dem Erbeuteten davoneilten. Kein Theil von Judäa war übrig, der nicht in das Verderben der tonangebenden Stadt hineingezogen worden wäre.

3. Dieß wurde dem Vespasian von den Ueberläufern gemeldet. Denn obgleich die Empörer sämmtliche Ausgänge bewachten und Jeden der aus irgend welchem Grunde sich näherte, niederstießen, so gab es doch welche, die sich durchschlichen, zu den Römern flohen und den Feldherrn zu bestimmen suchten, der Stadt zu Hilfe zu eilen und die Trümmer des Volkes zu retten, indem sie ihm vorstellten, daß die Meisten eben wegen ihrer Zuneigung für die Römer gemordet worden seien und die noch Lebenden aus dem gleichen Grunde in Todesgefahr schweben. Von Mitgefühl für ihre Leiden ergriffen machte er sich jetzt auch wirklich auf, scheinbar um Jerusalem zu belagern, in der That aber, um es zu entsetzen. Zuvor mußte er aber was noch übrig war unterjochen, um nichts in seinem Rücken zu lassen, was der Belagerung hinderlich werden konnte. Daher rückte er zunächst vor Gadara [1]), die wohlbefestigte Hauptstadt von Peräa, und zog am vierten des Monats Dystros [März

[1]) Vgl. I, 4, 2. das jetzige Omkeis, Ritter XV, 376 f. 1052 f. Durch unsere Stelle wird übrigens die oben III, 7, 1. vorgeschlagene Lesart „Gabara" bestätigt, ja gefordert, indem in dieser kurzen Zeit Gadara nicht hätte so wiederaufgebaut werden können.

68] in sie ein. Die einflußreichsten Einwohner derselben hatten nämlich, unbemerkt von den Empörungslustigen, Abgesandte wegen der Uebergabe der Stadt an ihn geschickt. Der Wunsch nach Frieden und nach Erhaltung ihres Vermögens hatte sie zu diesem Schritte bewogen: denn die Stadt hatte viele reiche Bewohner. Von dieser Gesandtschaft waren die Andersgesinnten nichts inne geworden: sie hörten erst davon, als Vespasian schon ganz in der Nähe stand. Allein die Stadt zu halten, fühlten sie sich zu schwach, da sie ihren Gegnern in der Stadt selbst an Zahl nicht gewachsen waren und die Römer nicht mehr ferne von der Stadt sahen: sie waren daher entschlossen zu fliehen. Dieß jedoch ohne Blutvergießen zu thun und ohne irgendwie an den Schuldigen Rache zu nehmen, hielten sie für unrühmlich. So bemächtigten sie sich denn des Dolesos (welcher nicht allein vermöge seines Amtes und seiner Herkunft der erste Mann der Stadt war, sondern auch für den Urheber der Gesandtschaft galt), tödteten ihn und flüchteten hierauf aus der Stadt, nachdem sie zuvor ihre Wuth selbst noch an seinem Leichnam ausgelassen hatten. Als das Römerheer heranzog, empfiengen die Gadarener Vespasian mit Segenswünschen, leisteten ihm den Eid der Treue und erhielten eine Besatzung von Reiterei und Fußvolk zum Schutz wider etwaige Angriffe der Flüchtlinge. Die Mauer hatten sie selbst, ohne erst die Aufforderung der Römer abzuwarten, niedergerissen, damit die Unmöglichkeit des Abfalls selbst bei vorhandener Lust dazu ihre Friedensliebe außer Zweifel setzen möchte.

4. Gegen die aus Gadara Entflohenen sandte nun Vespasian den Placidus mit fünfhundert Reitern und dreitausend Mann zu Fuß, während er selbst mit dem übrigen Heer nach Cäsarea zurückkehrte. Wie die Flüchtlinge plötzlich der verfolgenden Reiter ansichtig wurden, drängten sie sich, ehe es zum Handgemenge kam,

in ein Dorf Namens Bethennabris zusammen. Hier fanden sie eine nicht unbedeutende Anzahl junger Leute, welche sie theils mit deren Willen, theils mit Zwang bewaffneten und machten dann unbesonnener Weise gegen die Truppen des Placidus einen Ausfall. Bei ihrem ersten Angriff wichen dieselben etwas zurück, zugleich auch in der listigen Absicht, sie weiter von der Mauer wegzulocken. Nachdem sie sie auf diese Weise an einen günstigen Ort gezogen, umritten sie dieselben und drangen mit den Lanzen auf sie ein; die, welche fliehen wollten, wurden von den Reitern abgeschnitten, während unter dem kämpfenden Haufen das Fußvolk ein starkes Blutbad anrichtete. Indem nämlich die Römer, die sie angriffen, dichtgeschaart und hinter ihren Rüstungen wie hinter einer Mauer gedeckt waren, drangen ihre Geschoße nicht in deren Reihen ein und die Juden vermochten dieselben nicht zu durchbrechen, während sie selbst von den Geschoßen jener durchbohrt wurden und wie die wildesten Thiere sich dem Mordschwert selbst entgegenstürzten. So fielen die Einen unter den Hieben, die sie von vorn erhielten, die Andern von den nachjagenden Reitern eingeholt.

5. Placidus' Hauptbestreben war nämlich, ihnen das Entkommen in das Dorf abzuschneiden: er sprengte daher beständig nach dieser Seite hin, schwenkte dann rückwärts und machte von den Geschoßen Gebrauch, womit er die Nahekommenden sicher traf, die Entfernteren aber durch Furcht abhielt. Endlich aber schlugen sich die Tapfersten doch mit Gewalt bis zur Mauer durch. Die Wächter wußten nun nicht, was sie thun sollten. Die Gadarener hinauszuschließen, konnten sie um ihrer eigenen Leute willen nicht übers Herz bringen; andererseits aber fürchteten sie, wenn sie sie aufnähmen, mit ihnen zu Grunde zu gehen. Letzteres geschah auch. Da jene an die Mauer zusammengedrängt waren, so wären die Reiter der Römer beinahe sogleich mit hineingedrungen. Doch gelang es ihnen, noch vorher die Thore zu schließen: Placidus mußte stürmen und bekam, nachdem er bis gegen Abend tapfer gekämpft, die Mauer und die Bewohner des Dorfes in seine Gewalt. Die müßige Menge wurde niedergemacht; die Vornehmeren waren geflohen; die Häuser wurden von den Soldaten geplündert und das Dorf in Brand gesteckt. Die Entronnenen rißen auch die Landbevölkerung zur Flucht hin und erfüllten überall Alles mit Schrecken,

indem sie ihre eigne Niederlage übertrieben und aussprengten, das gesammte Römerheer sei im Anzug begriffen. In zahlreichen Schaaren flohen sie Jericho zu. Denn diese Stadt allein hielt ihre Hoffnung auf Rettung noch aufrecht, da sie durch ihre Mauer und ihre große Einwohnerzahl sehr stark war. Placidus, auf seine Reiter und sein bisheriges Glück vertrauend, folgte ihnen auf der Ferse nach und machte unterwegs Alle nieder, die er einholte; am Jordan angelangt, trieb er die ganze Menge in die Nähe des Flusses, und stellte sich, da die Strömung des von Regengüssen angeschwollenen undurchwatbaren Flusses ihnen den Uebergang verwehrte, ihnen gegenüber in Schlachtordnung. Da Flucht nicht möglich war, so trieb die Noth zum Kampfe. Die Juden dehnten sich am Ufer in eine sehr lange Linie und hielten in dieser Stellung die Pfeile und das Anrennen der Reiter aus, welche Viele von ihnen durch ihr Einhauen in den Fluß trieben. Fünfzehnhundert waren es, die unter ihrem Schwerte fielen, der mit Gewalt in den Jordan Gedrängten war eine Unzahl. Gefangene wurden zweitausendzweihundert gemacht und außerdem eine sehr reiche Beute an Eseln, Schafen, Kameelen und Rindvieh.

6. Den Juden kam diese Niederlage, die freilich hinter den bisherigen nicht zurückstand, doch noch größer vor als sie wirklich war. Denn nicht nur die ganze Gegend, durch welche die Flüchtigen gezogen, war voll von ihrem Blute und der Jordan vor Leichen nicht mehr zu passiren, sondern auch der Asphaltsee wurde voll von Leichnamen, die massenweise von dem Flusse hinabgeschwemmt wurden. Placidus verfolgte sein Glück, brach gegen die Städtchen und Dörfer in der Umgegend auf, eroberte Abila [1]), Julias [2]) und Bethsimoth [3]) und sämmtliche Ortschaften bis zum Asphaltsee.

---

[1]) Einige Stunden im Osten von Gadara (Omkeis), von Seetzen 1806 in der unbewohnten Trümmerstadt Abil entdeckt, die unterdessen von keinem gebildeten Reisenden mehr besucht wurde. Ritter XV, 1059 f. Das ganz verschiedene A. des Lysanias lag im Antilibanon.

[2]) Die sonst auch Livias genannte Stadt bei Jericho, s. II, 4, 2, das alte Beth Haran.

[3]) Das biblische Bethjesimoth am N.O.-Ufer des todten Meeres (bei Ewald: Oedenhausen).

Die tauglichsten Ueberläufer legte er in jede als Besatzung. Dann setzte er seine Soldaten in Kähne und ließ sie vollends diejenigen niedermachen, welche in den See entkommen waren. Ganz Peräa bis auf Machairus hatte sich jetzt ergeben oder war erobert worden.

Achtes Kapitel.

Vespasian beeilt sich, den jüdischen Krieg zu beendigen. Beschreibung Jericho's, der großen Ebene und des todten Meeres.

1. Mittlerweile liefen Nachrichten von der Bewegung in Gallien ein und daß Vinder [1]) mit den Häuptlingen der Eingeborenen von Nero abgefallen sei, wie in Einzelwerken des Näheren zu lesen ist. Diese Botschaften bewogen Vespasian zu eifriger Betreibung des Krieges: denn er sah schon die künftigen Bürgerkriege und die gefährliche Lage des ganzen Reiches voraus und glaubte die Besorgnisse Italiens erleichtern zu können, wenn er zuvor den Frieden im Oriente hergestellt haben würde. Während der Dauer des Winters nun versicherte er sich der unterworfenen Dörfer und Städtchen dadurch, daß er Besatzungen in sie legte und die ersteren unter die Verwaltung von Decurionen, letztere unter die von Centurionen stellte; auch ließ er während dieser Zeit viele der verwüsteten Ortschaften wiederaufbauen. Mit dem Beginne des Frühlings aber brach er an der Spitze des größten Theils seines Heeres von Cäsarea nach Antipatris (I, 4, 7. 21, 9) auf, wo er zwei Tage lang die Angelegenheiten der Stadt ordnete und am dritten sich aufmachte, die umliegenden Ortschaften mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Nach Unterjochung des thamnitischen Bezirks [2]) zog er vor Lydda und Jamneia (I, 2, 2), nahm beide ein, legte in sie eine hinreichende Anzahl von Bewohnern früher übergetretener Städte, und kam nach Ammaus (I, 11, 2). Nachdem er

[1]) C. Julius Vinder, der sich im J. 67 gegen Nero empörte. Vgl. über ihn Pauly Realenc. IV, S. 489, 23.

[2]) S. III, 3, 5. Thamna, das alttestamentliche Thimna, lag am Weg von Lydda (Diospolis I, 15, 6) nach Jerusalem.

der Bevölkerung derselben den Zug nach der Hauptstadt abgeschnitten, schlug er daselbst ein festes Lager, in dem er die fünfte Legion zurückließ, und zog mit dem übrigen Heere in den bethleptephitischen Bezirk [1]). Diesen, sowie den anstoßenden, verödete er durch Brennen und Sengen, ließ sodann die Burgen in Idumäa, deren Lage ihm zusagte, befestigen, nahm zwei Dörfer im Herzen von Idumäa, Betaris und Kaphartobas [2]), ein, wo er über zehntausend Menschen niedermachte, mehr als tausend gefangen nahm, die übrige Menge vertrieb und einen bedeutenden Theil seiner Truppen hinlegte, welche das ganze Hügelland umher verheerend durchstreiften. Er selbst mit dem Reste des Heeres zog nach Ammaus zurück, von wo er durch Samarien an Neapolis, oder, wie es bei den Eingeborenen heißt, Mabortha [3]) vorbei nach Korea (I, 6, 5) hinabkam, am zweiten des Monats Daisios [Juni] ein Lager daselbst schlug und Tags darauf vor Jericho anlangte. Hier stieß Trajan (III, 7, 31. 10, 3), einer der Heerführer, mit seinem Corps zu ihm, das er nach Unterjochung des jenseits vom Jordan gelegenen Landes, von Peräa herbrachte.

2. Der größte Theil der Einwohnerschaft von Jericho war, ohne den Angriff der Römer abzuwarten, auf das Jerusalem gegenüberliegende Gebirge geflohen und hatte die Stadt beinahe leer gelassen. Die Zurückgebliebenen, deren nicht Wenige waren, wurden niedergemacht. Jericho selbst liegt in einer Ebene und ist von einem kahlen, unfruchtbaren Gebirge überragt, das sich in bedeutender Länge gegen Norden bis in die Gegend von Skythopolis, gegen Süden bis an die Stelle des alten Sodom und die Ufer des Asphaltsees hinzieht, in seiner ganzen Ausdehnung rauh und wegen seiner Unfruchtbarkeit unbewohnt [4]). Ihm gegenüber liegt am

---

[1]) Eine Toparchie dieses Namens kommt III, 3, 5, wo die eilf Toparchien (Bezirks- oder Oberämter) von Judäa aufgezählt werden, nicht vor und ist auch sonst unbekannt. Vergl. auch Winer Bibl. Real-W.B. Bethlebaoth.

[2]) Beide sonst unbekannt.

[3]) Der alte Name ist Sichem, heutzutage heißt die Stadt Nablus. Der einheimische Name lautet bei Plinius V, 14. Mamortha.

[4]) Die Thaleinsenkung des Jordan vom See Tiberias bis zum

Jordan hin ein anderes Gebirge, das bei Julias und noch weiter nördlich beginnend, sich südwärts bis Somorrha, einer Nachbarstadt von Petra in Arabien, erstreckt [1]). Zu ihm gehört auch der sogenannte Eisenberg [2]), welcher der Länge nach bis ins Moabiterland hineinreicht. Die Mittellandschaft zwischen beiden Gebirgen heißt die große Ebene, die sich von dem Dorfe Ginnabrin [3]) bis an den Asphaltsee hinzieht. Ihre Länge beträgt zweihundertunddreißig, ihre Breite hundertundzwanzig Stadien. Sie wird in der Mitte vom Jordan durchschnitten und hat zwei Seen von entgegengesetzter Beschaffenheit, den Asphaltsee und den See Tiberias: denn während jener salzig und unfruchtbar ist, ist dieser süß und fruchtbar. Zur Sommerszeit ist die Ebene wie ausgebrannt und schließt wegen der unmäßigen Hitze eine der Gesundheit schädliche Luft ein; denn außer dem Jordan hat sie durchaus kein Wasser, weßhalb auch die Palmen an seinen Gestaden schöner und fruchtbarer sind, die weiter davon entfernten dagegen schon weniger gedeihen.

3. Bei Jericho ist eine reichliche, zu befruchtender Bewässerung treffliche Quelle, die ganz in der Nähe der alten Stadt hervorsprudelt, der ersten, die Jesus, Nave's Sohn, der Heerführer der Hebräer, im Lande der Kananäer mit dem Schwerte eroberte. Diese Quelle soll vor Zeiten nicht nur die Erzeugnisse der Erde und der Bäume, sondern auch die Frucht der Weiber ertödtet haben

---

todten Meer (deren Fortsetzung vom todten Meer bis zum älanitischen Meerbusen El Araba heißt), ist das heutige El Ghor. Ritter XIV, 1060. Die kahlen Hügelketten auf beiden Seiten, die sich bald dem Strom nähern, bald weiter von demselben sich entfernen, haben keinen gemeinsamen Namen.

[1]) Somorrha unbekannt.

[2]) Im Osten des todten Meeres. Hier fanden Seetzen und Burkhardt Hügel von schwarzem eisenschüssigem Sandstein, welche noch jetzt bei den Arabern als Eisenberge angesehen werden. Ritter XV, 567. 1204.

[3]) Kann dasselbige sein, wie Ginnaia II, 12, 3, wie denn die Ebene Esdraëlon (auch die große Ebene genannt s. III, 3, 1) sich in ihrem Osten sehr nahe an die große Jordanspalte El Ghor anschließt.

und überhaupt allem Lebendigen ungesund und verderblich gewesen, von dem Propheten Elissaios aber, einem Schüler und Nachfolger des Elia, veredelt und überaus gesund und fruchtbar gemacht worden sein [1]. Zum Dank für die gastliche Aufnahme, die er bei den Bewohnern Jerichos gefunden und die überaus freundliche Gesinnung, die sie gegen ihn an den Tag legten, beschenkte er sie und das Land mit einer bleibenden Wohlthat. Er schritt nämlich zur Quelle hin, warf in den Strudel ein irdenes Gefäß mit Salz, reckte dann seine heilige Rechte gen Himmel und flehte, ein sühnendes Trankopfer in die Quelle gießend, Gott an, ihr Wasser zu mildern und süßere Adern zu öffnen, und daß der Himmel gedeihlichere Lüfte mit dem Wasser mischen, Gott aber so den Umwohnern Fruchtbarkeit des Bodens und Kindersegen verleihen, auch ihnen das Wasser, das beides fördere, so lange sie gerecht bleiben, nicht entziehen möchte. Durch dieses Gebet, dem er mancherlei Manipulationen vorausschickte, wie seine Kunst sie ihn lehrte, wandelte er die Quelle um, und das Wasser, das zuvor die Ursache von Kinderlosigkeit und Hungersnoth gewesen war, ward durch ihn von da an ein Spender von Kindersegen und Ueberfluß. Denn es hat, zur Bewässerung benützt, eine solche Kraft, daß es, wenn es auch den Boden nur benetzt hat, mehr auf das Gedeihen wirkt als anderes, das bis zur Sättigung des Bodens stehen bleibt; daher auch sein sparsamer Gebrauch von großem Nutzen ist, während der zu reichliche wenig Vortheil bringt. Die Quelle bewässert aus diesem Grunde auch eine größere Fläche als irgend eine andere: sie durchläuft eine Ebene von siebenzig Stadien Länge und zwanzig Stadien [einer Stunde] Breite und speist in ihr die schönsten dicht aneinander liegenden Pärke. Es gibt mancherlei Arten von Palmen, denen sie Wasser zuführt, die im Geschmack und der Benennung nach verschieden sind. Die fetteren werden getreten und geben so reichlichen Honig, welcher dem gewöhnlichen nicht viel nachsteht. Auch Bienen übrigens nährt jene Gegend, und bringt endlich den Balsam hervor, das köstlichste ihrer Erzeugnisse, sowie Henna und Datteln. Mit Recht kann man darum diese Landschaft, in welcher die selten-

---

[1]) 11 Kön. 2, 15—22. Die Quelle heißt heutzutage Ain-es-Sultan, d. i. Hauptquelle.

sten und köstlichsten Naturerzeugnisse in so großer Fülle zu finden sind, ein irdisches Paradies nennen. Auch in Hinsicht auf sonstige Fruchtbarkeit mag nicht leicht ein anderer Strich der Erde mit jenem einen Vergleich aushalten [1]): so reichlich gibt der Boden zurück was man in ihn gelegt hat. Es scheint mir dieß von der Wärme der Luft [2]) und von der Fruchtbarkeit des Wassers herzukommen, indem jene die Pflanzen hervorlockt und zu üppigem Wachsthum treibt, die Feuchtigkeit dagegen dieselben starke Wurzeln schlagen läßt und ihnen im Sommer Kraft verleiht. In letzterer Jahreszeit ist die Gegend so heiß, daß nicht leicht Jemand in's Freie geht [3]). Das Wasser, welches man vor Sonnenaufgang schöpft und dann der freien Luft aussetzt, wird sehr kühl und nimmt eine der umgebenden Luft entgegengesetzte Temperatur an: im Winter umgekehrt erwärmt es sich und ist zum Baden sehr angenehm: auch ist die Luft in dieser Jahreszeit dort so mild, daß die Eingeborenen sich in Leinwand kleiden, während es im übrigen Judäa schneit [4]). Von Jerusalem ist Jericho hundertundfünfzig Stadien, vom Jordan sechszig entfernt. Die Gegend bis Jerusalem ist wüste und felsigt; der Strich bis zum Jordan und zum Asphaltsee zwar ebener, aber gleichfalls öde und unfruchtbar [5]). Doch die gesegnete Lage Jerichos ist nun zur Genüge geschildert.

---

[1]) Ueber diese Oase von Jericho (Eriha, Riha) und den heutigen Zustand derselben s. die Abh. von Ritter Erdk. XV, 500—527. Trümmer von Wasserleitungen sind noch immer zu sehen, sonst aber liegt die Gegend jetzt beinahe öde, könnte jedoch durch Wiederherstellung des früheren Bewässerungssystems werden was sie vordem war.

[2]) „Das schon ägyptische Klima in dieser so tiefen und geschützten Lage Jerichos (640 Par. Fuß unter dem mittelländischen Meere nach Wildenbruch) übt einen unverkennbaren Einfluß auf die üppige Vegetation dieser Erdstelle aus". Ritter XV, 504 f.

[3]) „Das Klima ist von den mehrsten Reisenden in Jericho, wenn sie schon im Frühling dahin kamen, für ungemein schwül und heiß befunden worden, im Sommer aber fast unerträglich" u. s. w. Ritter 517.

[4]) S. dagegen Ritter S. 517 f.

[5]) Nach Robinson beträgt der Weg von Jerusalem bis zur Ebene

4. Eine nähere Beschreibung verdient noch die natürliche Beschaffenheit des Asphaltsee's [1]). Sein Wasser ist, wie schon bemerkt, bitter und unfruchtbar, dabei aber so leicht [2]), daß es auch die schwersten hineingeworfenen Gegenstände trägt, und man mit aller Anstrengung nicht leicht unterzutauchen vermag. Vespasian, der den See besuchte, um ihn zu betrachten, ließ einige des Schwimmens unkundige Personen mit auf den Rücken gebundenen Händen in die Tiefe werfen: da zeigte es sich, daß alle, wie von einem Winde nach oben getrieben, auf der Oberfläche schwimmen blieben [3]). Merkwürdig ist außerdem der Farbenwechsel des See's [4]): denn dreimal des Tages ändert er seine Oberfläche und wirft die Sonnenstrahlen in buntem Farbenspiel zurück. An vielen Orten stößt er schwarze Asphaltklumpen aus, welche an Gestalt und Größe Stierrümpfen ähnelnd auf dem Wasser schwimmen. Die Arbeiter auf dem See nähern sich denselben, ergreifen die zusammengeronnenen Massen und ziehen sie in die Nachen: haben sie dieselben gefüllt, so ist es nicht leicht für sie, die hereingezogenen Massen loszumachen, da sie durch ihre Zähigkeit an dem Kahn kleben bleiben, bis sie durch monatliches Blut von Weibern und durch Harn dieselben losmachen: denn nur diese Stoffe haben für sie lösende Kraft. Dieses Erdharz dient nicht blos zum Schiffbau, sondern auch zu Heilzwecken, wie es denn vielen Arzneien beigemischt wird [5]). Der See hat eine Länge von fünfhundertundachtzig

---

Jerichos nur fünf, bis zum Jordan sieben Stunden. Dieser Weg ist eine stark bereiste Pilgerstraße, jedoch sehr beschwerlich. Vgl. die Berichte bei Ritter XV, 485 ff.

[1]) D. i. des todten Meeres, heutzutage Bahr Lût, Loths Meer.

[2]) Sollte freilich heißen: „schwer". Wenn destillirtes Wasser = 1, so ergab die Untersuchung des Salzwassers aus dem atlantischen Ozean (25° Br., 52° W. Lge.) 1,02, aus dem todten Meer dagegen 1,13. Ritter S. 760.

[3]) Mag auch diese Darstellung etwas übertrieben sein (Ritter 755), so wird doch die ungemeine Tragkraft des Wassers durch Versuche von Lynch (1848) bestätigt. Ebendas. S. 737. Vgl. Tac. Hist. V, 6.

[4]) Von neueren Reisenden vielfach bestätigt, Ritter XV, 763 f.

[5]) Große Asphaltmassen, zum Theil viele Centner schwer, stei-

Stadien [14½ deutschen Meilen], die sich bis Zoar [1]) in Arabien erstreckt, und eine Breite von hundertundfünfzig Stadien. Es stößt an ihn das Gebiet von Sodom, einst ein glückliches Land durch Fruchtbarkeit und Wohlstand seiner Städte, jetzt aber gänzlich verbrannt. Es soll wegen der Gottlosigkeit seiner Bewohner durch Blitze versengt worden sein. Es gibt auch jetzt noch Spuren von dem gottgesandten Feuer und es sind im See die Schatten von fünf Städten zu sehen. Auch erzeugt sich immer von Neuem Asche in gewissen Früchten, welche an Farbe eßbaren ähnlich sind: pflückt man sie aber mit der Hand, so lösen sie sich in Staub und Asche auf [2]). So werden die alten Sagen über das Sodomiterland durch den Augenschein bestätigt.

---

gen auch neuerdings noch nach Erdbeben (wie 1834, 1837) aus dem Grunde des todten Meeres auf, schwimmen auf der Oberfläche und werden von den Arabern gesammelt und verkauft, Ritter S. 756 ff.

[1]) Am Südost-Ende des todten Meeres.

[2]) Diese im Alterthum berühmten Sodomsäpfel sind die orangenartigen, im Zustand völliger Reife bei dem geringsten Druck gleich einer Blase aufplatzenden Früchte der Asclepias gigantea, von den heutigen Arabern Oescher genannt, welche in Palästina nur in dem tropischen Klima um Jericho und das todte Meer gedeiht. Ritter XV, 505 ff.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Cicero philosoph. u. rhetor. Schriften v. F. H. Kern, C. A. Mebold, W. M. Pahl, G. H. Moser, K. A. F. Seeger, J. F. K. Dilthey, G. Uebelen, G. Ch. Kern, Chr. Walz. In 26 Bdchn.

Cicero Reden v. C. N. Osiander. In 27 Bdchn.

Cornelius Nepos v. J. Dehlinger. In 2 Bdchn.

Curtius v. A. H. Christian. In 4 Bdchn.
Eutropius von F. Hoffmann. In 1 Bdchn.
Florus v. W. M. Pahl. In 3 Bdchn.
Justinus v. Chr. Schwarz. In 6 Bdchn.
Livius v. C. F. Klaiber. In 27 Bdchn.
Messala Corvinus, Luc. Ampelius u. Sext. Rufus v. Fr. Hoffmann. In 1 Bdchn.
Plinius d. Jüng. v. C. F. A. Schott. In 5 Bdchn.
Rufus, siehe Messala.
Sallustius v. A. Göritz. In 2 Bdchn.
Seneca d. Philos. v. J. M. Moser, A. Pauly, A. Haakh. In 17 Bdchn.
Suetonius v. K. Andree u. H. Reichardt. In 5 Bdchn.
Tacitus v. H. Gutmann. In 10 Bdchn.
Valerius Maximus v. Fr. Hoffmann. In 5 Bdchn.
Vellejus Paterculus v. W. Götte. In 2 Bdchn.
Victor, Aurelius, v. A. Closs. In 3 Bdchn.

II. In der Fortsetzung begriffen sind und werden in Kurzem vollendet werden folgende Schriftsteller:

Anthologie, Griechische, v. W. E. Weber u. G. Thudichum. 1. u. 2. Bdchn.
Aristoteles v. K. L. Roth, K. Zell, L. Spengel, Chr. Walz, F. A. Kreuz, F. Baur, Külb, J. Rieckher, Schnitzer. 1—13. Bdchn.
Platon v. L. Georgii, J. Deuschle, Fr. Susemihl, W. Wiegand u. A. I, 1—5; III, 1 u. IV, 1 u. 2. Bdchn.
Plutarch Lebensbeschreibungen v. J. G. Klaiber u. E. Fuchs. 1—14. Bdchn.
Plutarch moral. Schriften v. J. Ch. F. Bähr, H. Reichardt u. C. F. Schnitzer. 1—13. Bdchn.

Cicero Briefe v. G. H. Moser, Ch. H. Dörner u. J. L. Aebi. 1—18. Bdchn.
Ovid v. H. C. Pfitz, C. F. Metzger, W. Hertzberg u. H. Wölffel. 1 bis 14. Bdchn.
Plinius Naturgeschichte v. Ph. H. Külb. 1—25. Bdchn.

III. Außerdem werden, entsprechend dem Zwecke dieses Werkes, sämmtliche bedeutenderen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums zu umfassen, noch Aufnahme finden:

1) **Dichter:** Die kleineren homerischen Gedichte (E. Wiedasch), Anakreon (G. Ludwig), Pindar (G. Ludwig), Theokrit (F. Zimmermann), Quintus Smyrnäus (Platz), Catull (Hertzberg), Juvenal (W. Teuffel), Lucan, Silius Italicus (beide F. H. Bothe).

2) **Prosaiker:** Theophrast (Charaktere), Diogenes Laertius (J. Rieckher), Julian's Caesares (Osiander), Quintilian (Boßler), die Kaisergeschichtschreiber (Closs).

